Deutschland € 4,50 | Österreich € 5,20 | Schweiz CHF 5,90 | Luxemburg € 5,20 www.L-mag.de | September/**Oktober 2019**

Das Magazin für Lesben

L.MAG

HINGEHÖRT
Poetin Kate Tempest im Gespräch

AUFGEPASST
Die Gefahr durch Abtreibungsgegner

AUSGEWÄHLT
Lesbisch-schwule Filmfestivals im Herbst

Peggy Piesche an der Gedenkstätte Berliner Mauer

„Wir waren auch dabei“

30 Jahre Mauerfall – Lesben aus der DDR über Leben und Widerstand im Osten

DEUTSCHES INSTITUT
FÜR SERVICE-QUALITÄT
GmbH & Co. KG
1. PLATZ
Beliebteste
Partner-
vermittlung
Kundenbefragung
April 2017
5 Online-Anbieter
www.disq.de
Privatwirtschaftliches Institut
Finden Sie
Ihre passende
Partnerin über
gayParship
Jetzt parshippen

L.MAG

September/Oktober 2019

Lesben in der DDR

Coverfoto: Agnieszka Budek
Model: Peggy Piesche

Am 9. November 1989 fiel die innerdeutsche Grenze. In der Aufarbeitung zur Geschichte der DDR bleibt der dortige lesbisch-feministische Aktivismus meist unerwähnt. Zum 30. Jubiläum des Mauerfalls widmet sich L-MAG deshalb explizit dem Leben und Widerstand von Lesben in der DDR. Wie haben sie zusammengefunden? Wie trat ihnen die Staatsgewalt entgegen? Und welche Rolle spielten sie für die friedliche Revolution? Denn eins ist klar: Sie waren auch dabei!

Illustration: Martina Schradi

L MATES

MARIA BÜHNER

31, arbeitet als Historikerin an der Universität Leipzig. Zur Zeit schreibt sie an ihrer Doktorarbeit zu Lesben in der DDR. Hätte sie ein Spirit Animal, wäre es eine Katze. Für L-MAG schöpfte sie aus ihrem Forschungsfundus und schrieb über lesbischen Aktivismus in der DDR .

GUDRUN FISCHER

57, ist Journalistin für Rundfunk und Printmedien. In Brasilien aufgewachsen, arbeitet sie viel zu Umwelt, Wissenschaft und sozialen Bewegungen. Für L-MAG erzählt sie die Geschichte der ermordeten Brasilianerin Marielle Franco.

JULIA VORKEFELD

35, ist neue L-MAG-Autorin aus Berlin. In ihren Texten widmet sie sich am liebsten Pop-, Sub- und Sexkultur. Neben dem Schreiben legt sie auch als DJ auf. Für L-MAG traf sie die australische Musikerin G Flip in der Hauptstadt zum Frühstück.

3 INTRO

4 INHALT

6 LESERIN
Leserin des Monats

8 MAGAZIN
Fledermaus: Batwomen | L-MAG vor 10 Jahren | Hit & Shit | Der weibliche Blick: Ausstellung „Kino der Moderne" | Vernetzung, los! LGBT-Wirtschaftskammer | Heldin: Gloria E. Anzaldúa | L-MAG auf Instagram | News aus der L-Welt

13 L-KAMPAGNE
Umwerfend lesbisch: Lizzo

14 POLITIK
Prognose Rechtsruck? – Wahlen in Brandenburg, Thüringen und Sachsen | Kreuzzug gegen Frauenrechte: Interview mit Eike Sanders zum „Marsch für das Leben"

18 INTERNATIONAL
„Marielle lebt" – Reportage aus Brasilien

22 PERSONALITY
„Ich brauchte zwei Coming-outs" – Aktivistin Katharina Oguntoye im Porträt

26 ABO
Beste Freundinnen lesen L-MAG – Leserinnen werben Leserinnen

28 COMMUNITY
Projekt des Monats: Urania in Wuppertal | #SchwuleFürLesben: „Streit mit Lesben? Nicht mit mir!"

32 TITEL: LESBEN IN DER DDR
Keine Revolution ohne Lesben | Im Osten viel Neues – Samirah Kenawi im Interview | „Wir waren auch dabei" – Peggy Piesche | Rebellion ist eine Kunst – Punkerin Kim Pickenhain | Kommentar: Wir waren schon weiter!

44 FOTO
Pulsierende Eindrücke – Shaheen Wacker zeigt Konzertbilder

50 MACHERIN
„Ein Wirbelwind durch und durch" – TV-Moderatorin Else Buschheuer im Porträt

52 SERIE
Das L-Word-ABC: Alle Fakten zum Comeback

56 FILM
„Der Honiggarten – Das Geheimnis der Bienen" | Die Lesbisch-schwulen Filmfestivals im Überblick

60 MUSIK
„Ich hatte Glück beim Coming-ou" – G Flip im Interview | Am Anfang war das Wort: Kate Tempest

64 L-SOUNDS
Wallis Bird | Mobina Galore | Ilgen-Nur | The Paranoyds | Muna | Bat For Lashes

66 GESCHICHTE
Freiheitssucherin: Schriftstellerin Daphne du Maurier

68 BUCH
„Ich definiere mich als ‚they-Lesbian'." – Eileen Myles | Der Klassiker: „Salz und sein Preis" | „nie wieder zurück | „Es ist Sarah" | „Ein halber Sommer" | „Emanzipiert und stark – Frauen aus der DDR" | „Unterbrochene Schienen" | „Hundesohn"

74 HEIM & HERD
Cheers, Queers! – Bierbrauen für LGBT

76 GESUNDHEIT
Wie gesund leben Lesben? – Interview mit Wissenschaftlerin Dr. Gabriele Dennert

78 SEX
Nippel-Spaß: L-MAG testet Spielzeug für die Brust

80 KLATSCH

82 HOROSKOP

Die nächste L-MAG, Ausgabe November/ Dezember 2019, erscheint am
25. Oktober 2019

www.L-MAG.de

32

TITELTHEMA
LESBEN IN DER DDR
30 Jahre Mauerfall – Lesbisches Leben und Widerstand im Osten

Fotos: Promo; Robert-Havemann-Gesellschaft/Bettina Dziggel/RHG_Fo_GZ_419; Mídia NINJA Lizenz: CC-BY-SA 2.0; Hilary B Gayle/SHOWTIME; Tye Worthington/WERU

52

SERIE
„The L Word kommt zurück" – Alle Fakten auf einen Blick

74

HEIM & HERD
Cheers, Queers! – Bierbrauen für LGBT

Foto: privat

Werde auch du Leserin des Monats!

Schreib einfach eine E-Mail an: redaktion@L-mag.de

Leserin des Monats

Marina Steinmetz (30) aus Hannover

Marina hat sich für die Zukunft viel vorgenommen: Zur Zeit steckt sie in einer Ausbildung zur Sozialassistenz, auf die später die zur Erzieherin folgen soll. In den letzten Jahren hat sie ihren Haupt- und Realschulabschluss nachgeholt und will zukünftig Jugendliche aus schwierigen familiären Situationen unterstützen sowie nebenbei ehrenamtlich mit queeren Geflüchteten arbeiten. Zudem hat sie den Plan, viel zu reisen und sich als Model auszuprobieren. Dass sie lesbisch ist, ahnte die heute 30-Jährige schon als Jugendliche – zulassen konnte sie es aber erst mit Anfang 20, als sie in einem Fußballteam anfing, welches fast komplett aus Lesben bestand. Dort verguckte sie sich sogleich in eine Teamkollegin, die dann ihre erste Freundin wurde. In Hannover geht Marina ab und zu auf Schwulen- und Lesbenpartys, so ganz begeistert ist sie aber nicht: ihrer Meinung nach feiern dort viel zu viele Heteros mit.

L-MAG: Was liest du als Erstes im Heft?
Marina: Ich lese zuerst das Horoskop, weil ich das immer richtig gut finde. Ich bin als Sternzeichen Skorpion und in der letzten Ausgabe stand schon wieder etwas, das wie die Faust aufs Auge gepasst hat: nämlich, dass „dies eine Zeit der Genugtuung“ ist. Das stimmte auch, denn ich habe gerade meine Prüfungen geschafft.

Seit wann liest du L-MAG?
Ich habe erst vor einem halben Jahr damit angefangen. Eine Freundin hat mir das Heft empfohlen und mir manchmal Artikel daraus geschickt – jetzt habe ich es mir selbst gekauft.

Wie ist das für dich ein lesbisches Magazin am Kiosk zu kaufen?
Ich bin ein sehr offener Mensch, aber am Anfang fand ich es trotzdem komisch. Vor allem wusste der Verkäufer nicht, was ich meinte. Also musste ich dazu sagen, dass es eine lesbische Zeitschrift ist.

Welche Themen interessieren dich am meisten?
Sport lese ich sehr gerne, aber eigentlich finde ich die Vielfalt in L-MAG gut und die Tatsache, dass ihr nicht nur aus Deutschland berichtet, sondern aus der ganzen Welt. So wissen wir auch, wie es in anderen Ländern vorangeht. Die Texte über Filme und Bücher mag ich auch und die Fotostrecken finde ich toll. Da sind immer ganz hübsche Frauen dabei.

Wen hättest du gerne mal auf dem L-MAG-Cover?
Ellen Page.

Welche Rolle spielt L-MAG in deinem Leben?
Mir ist das Heft wichtig, weil ich dadurch auch aus anderen Ländern etwas mitbekomme. Ich finde es schlimm, wenn jemand sich nicht outen kann.

Was passiert mit deiner L-MAG, nachdem du sie gelesen hast?
Die bleibt erst noch ein paar Wochen auf dem Tisch liegen, bis ich das nächste Mal aufräume *(lacht)*.

// hg

Impressum

L-MAG ist Deutschlands Magazin für Lesben.
Es erscheint zweimonatlich in Deutschland, Österreich und der Schweiz.
Verlag: Special Media SDL GmbH, Ritterstraße 3, 10969 Berlin, Tel.: (030) 23 55 39-0, Fax: -19
Geschäftsleitung: Gudrun Fertig, Manuela Kay
Creative Director online und print: Gudrun Fertig (V.i.S.d.P.)
Redaktion: Dana Müller, Hannah Geiger
Bildredaktion: Nadja Brendel
Grafik & Layout: Mario Olszinski
Online-Redaktion www.l-mag.de: Karin Schupp
Social Media: Karin Schupp/Hannah Geiger
Gestaltungskonzept: Mario Olszinski
Anzeigenverkauf: Tel.: (030) 23 55 39-34, anzeigen@l-mag.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste für 2019
Anzeigenschluss für L-MAG 6/19: 2. Oktober 2019
Vertrieb: IPS Pressevertrieb GmbH, 53334 Meckenheim
Kleinanzeigen (nur online): kleinanzeigen@l-mag.de
Druck: Möller Druck, Zeppelinstraße 6, 16356 Ahrensfelde, www.moellerdruck.de
Einzelverkaufspreis: Deutschland: 4,50 €, Schweiz: 5,90 CHF, Österreich: 5,20 €, Luxemburg: 5,20 €
Im Special Media SDL Verlag erscheint außerdem:
SIEGESSÄULE Queer Berlin, www.siegessaeule.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. Vom Verlag gestaltete Anzeigen sind urheberrechtlich geschützt. Eine anderweitige Verwendung ist nur mit Genehmigung des Verlages und nach Zahlung einer Nutzungsentschädigung möglich. Gerichtsstand ist der Sitz des Verlages.

Kontakt: Special Media SDL GmbH, Redaktion L-MAG, Ritterstraße 3, 10969 Berlin, Tel.: (030) 23 55 39-0, Fax: -19, redaktion@l-mag.de
L-MAG Abo-Service: Abo L-MAG, Ritterstraße 3, 10969 Berlin, Tel.: (030) 23 55 39 55, Mo.–Fr., 11–15 Uhr
E-Mail: abo@L-mag.de
Die Abo-Einzüge werden turnusgemäß laut Online-Formular eingezogen.
Die Special Media SDL GmbH Gläubiger-ID: DE88ZZZ00000661768
L-MAG online: www.l-mag.de
www.facebook.com/MagazinLMAG
www.instagram.com/lmag_magazin

nij geertgen

Kinderwunschzentrum

Nur 30 km von der deutschen Grenze entfernt!

Engagierte und persönliche Betreuung für lesbische oder alleinstehende Frauen mit Kinderwunsch

Nij Geertgen ist ein modernes, familiäres Kinderwunschzentrum an der niederländischen/deutschen Grenze. Durch die freiere Gesetzgebung in den Niederlanden können wir nicht nur hetero Paaren sondern auch lesbische Paaren und alleinstehende Frauen mit Kinderwunsch helfen. Wir bieten Ihnen neben professionellen und individuellen Behandlungen auch die persönliche Begleitung unseres Behandlungsteams an um die größtmögliche Chance auf die Erfüllung Ihres Kinderwunsches zu gewährleisten.

Wir bieten unseren deutschen Patienten noch mehr:

- verschiedene Optionen der Samenspende
- Eizellspende (von unserer Bank oder von eigener Spenderin/Partnerin)
- eigene Apotheke mit Versand
- deutschsprechendes Behandlungsteam
- deutsches Informationsmaterial und deutsche Informationsabende
- deutscher Patientenservice

Informieren Sie sich über Ihre Möglichkeiten der individuellen Kinderwunschbehandlung bei uns.

SIE FINDEN UNS AUCH AUF FACEBOOK:
Nij Geertgen Kinderwunschzentrum

nij apotheke

die Kinderwunschapotheke der Niederlande

Die Nij Apotheke ist Teil des Kinderwunschzentrums Nij Geertgen und liefert ausschließlich Fertilitätsmedikamente zur Kinderwunschbehandlung von hetero und lesbischen Paaren und alleinstehenden Frauen. Vertrauliche und sichere Bestellung und Versendung Ihrer Kinderwunsch-Medikamente innerhalb von 24 Std. nach ganz Deutschland via **kiwu-Apotheke.de**.

Ripseweg 9, 5424 SM Elsendorp - Niederlande
+31 492 36 66 34 • info@nijgeertgen.de

www.nijgeertgen.de

Die Fledermaus

Batwoman flirtet mit Frauen: Im Oktober startet die neue Serie mit Ruby Rose in der Hauptrolle

Man erkennt Ruby Rose zwar noch nicht, aber sie ist es wirklich: hier in einer Szene aus „Batwoman"

Auch, wenn „Wonder Woman" im Kino noch nicht so bisexuell sein durfte, wie sie es in den Comicbüchern längst ist – immerhin ist das Fernsehen weiter: Mit „Batwoman" bekommt erstmals eine lesbische Superheldin ihre eigene Serie. Die fantastische Fledermaus alias Kate Kane tauchte 1956 zum ersten Mal in einem DC-Comic auf, wurde dort 2006 als Batmans lesbische Cousine wiederbelebt und wird ihre sexuelle Identität auch auf dem Bildschirm behalten.

Das haben wir dem schwulen Produzenten Greg Berlanti zu verdanken, der in seiner „Arrowverse"-Familie, zu der auch „Batwoman" gehört, bereits zahlreiche LGBT-Charaktere einbaute, darunter die erste trans Superheldin Dreamer in „Supergirl", den schwulen The Ray in „The Flash" und die bisexuelle Sara Lance in „Legends of Tomorrow".

Dass Berlanti und seine Kollegin, die lesbische Produzentin Caroline Dries („The Vampire Diaries"), die lesbische Schauspielerin Ruby Rose („Orange Is the New Black") für die Hauptrolle casteten, löste im letzten Jahr zwar einen Shitstorm aus (dem Ex-Model wurde mangelndes Talent unterstellt). Nach ihrem Gastauftritt in einem „Arrowverse"-Serienevent im Dezember beruhigten sich die Gemüter jedoch – ihr Flirt mit Supergirl in dieser Folge dürfte dabei nicht geschadet haben.

In ihrer ersten Mission wird Batwoman Kate ihre Ex-Freundin retten müssen, die von Oberschurkin Alice entführt wurde.

Ob Kate eine neue Lebensgefährtin bekommt, ist noch nicht bekannt. Maggie Sawyer, ihre Dauerverlobte in den Comics, wird es jedenfalls nicht sein: Die ist in „Supergirl" unabkömmlich und dort gerade frisch an Kelly Olsen vergeben.

„Batwoman" startet am 6. Oktober beim US-Sender *The CW*. Wann die Serie zu uns kommt – vermutlich bei einem der *ProSieben*-Sender – ist noch nicht bekannt.

// Karin Schupp

Fotos: CW; Cosmic Design

L.MAG vor 10 Jahren

Wir hatten sie fast alle: Zur Bundestagswahl 2009 interviewte L-MAG Spitzenpolitikerinnen und Spitzenpolitiker

Titel, Thesen, Temperamente – so hätte der Titel der Herbstausgabe 2009 lauten können. Stattdessen verkündete L-MAG auf dem Cover „Damenwahl“ und interviewte anlässlich der Bundestagswahl Spitzenkandidatinnen und -kandidaten bekannter Parteien. Nur die CDU zierte sich, mit einem Lesbenmagazin zu sprechen. Scheinbar hatten Angela Merkel und Co. schon damals ein „komisches Bauchgefühl“, was Homo-Themen anbelangt. Ausführliche Interviews gaben derweil der bereits verstorbene Politiker Guido Westerwelle (FDP), Cem Özdemir (Bündnis/90 Die Grünen), Gregor Gysi (Die Linke) und Andrea Nahles (SPD). Die SPD-Politikerin und ehemalige SPD-Vorsitzende Nahles verkündete wortstark: „Ich habe als heterosexuelle Frau auch Erfahrungen mit Diskriminierung“ und bezieht sich damit auf ihre Erfahrungen in der Politik. Cem Özdemir bekannte, dass er trotz vieler schwuler Bekannten „leider“ keinen Gaydar habe und früher oft in Berlin im alternativen Club SO36 bei der Homo-Oriental-Party Gayhane tanzte. Gregor Gysi wiederum forderte: „jetzt will ich die Gleichstellung bei den Lebenspartnerschaften, will im Erbrecht keine Unterschiede, im Steuerrecht keine Unterschiede.“ Und der offen schwule Politiker Guido Westerwelle erzählte, dass er eigentlich nie wirklich im Schrank war. Die Wahl 2009 brachte mit dem 17. deutschen Bundestag die schwarz-gelbe Koalition unter Angela Merkel, in der anfänglich (bis 2011) Westerwelle als Stellvertreter der Kanzlerin amtierte und er bis 2013 als Außenminister fungierte. In dieser Regierungszeit wurde übrigens auch die Wehrpflicht abgeschafft. *// dm*

Hit

Sie war der Superstar der Fußball-WM 2019: US-Weltmeisterin **Megan Rapinoe** wurde als beste Spielerin der WM ausgezeichnet, bekräftigte ihren Status als Lesben-Ikone („Du kannst kein Turnier ohne die Gays in deinem Team gewinnen!“) und machte mit scharfer Kritik am Weltfußballverband FIFA und Donald Trump Schlagzeilen. Fehlt eigentlich nur noch ihre Präsidentschaftskandidatur! Daraus wird aber vorerst nichts: „Tut mir leid, ich bin beschäftigt“, erklärte die lesbische 34-Jährige, die sich gegen Rassismus und für LGBT-Rechte engagiert und ihren Verband verklagte, weil er das Männerteam besser bezahlt. Schade: Laut einer Befragung im Juli würde sie die Wahl gegen Trump knapp gewinnen!

Shit

Ein „CSD für Heteros“ in Boston? Weil sie eine „unterdrückte Mehrheit“ seien, die „innerhalb anderer Orientierungen nicht gleich behandelt“ würden? Leider ist dieser Aufruf zur **„Straight Pride Parade“** am 31. August weder Satire noch harmloser Quatsch. Die zwei Männer, die hinter dem Veranstalter „Super Happy Fun America – It’s great to be straight“ stecken, gehören der extremen Rechten an und luden als Hauptredner den Rechtspopulisten Milo Yiannopoulos ein, der zwar schwul, aber lesbo- und transphob ist. Und ihre Idee der fröhlichen Fassade für Hasspolitik zieht bereits Kreise: Auch in Modesto (Kalifornien) soll eine „Straight Pride“ staffinden. In beiden Städten wurden glücklicherweise Proteste angekündigt.

„Kino der Moderne“ zeigt auch Edith Posca als Detektivin Miss Madge Henway in „Das Achtgroschenmädel. Jagd auf Schurken. 2. Teil”

Der weibliche Blick

Ausstellung „Kino der Moderne“ zeigt Filme aus den 20er Jahren

Bis zum 13. Oktober ist im Museum für Film und Fernsehen der Deutschen Kinemathek in Berlin die Ausstellung „Kino der Moderne – Film in der Weimarer Republik“ zu sehen. Thematisch gegliedert finden sich hier die Schwerpunkte Soziales, Urbanität und Avantgarde sowie Exotismus, Gender und Weimar.

Der verstärkte weibliche Fokus stand für Kuratorin Kristina Jaspers von Anfang an fest. Keineswegs nur auf Schauspielerinnen konzentriert, wird hier auch ein spezieller Blick auf Regisseurinnen, Drehbuchautorinnen, Kamerafrauen und Cutterinnen geworfen. „Viele mussten emigrieren“, erklärte Jaspers im L-MAG-Interview. „Viele ihrer Arbeiten sind verloren gegangen. Die Überlieferungslage ist ohnehin knapp, und speziell noch einmal bei Frauen, eben weil sie nicht so namhaft sind wie Ernst Lubitsch, Fritz Lang oder Friedrich Murnau es sind.“ Diese geschichtliche Spirale unterbricht die Ausstellung gezielt mit selten oder noch nie gezeigten Fundstücken aus dem Archiv, zum Beispiel anhand 21 weiblicher Biografien, aber auch mit Tonbandaufnahmen, in denen Frauen über ihre Arbeit sprechen. Ein wirklich interessantes, spannendes und manchmal detektivisches Vergnügen. *// Simone Veenstra*

„Kino der Moderne — Film in der Weimarer Republik“
Bis 13. Oktober, Deutsche Kinemathek (Berlin)
www.deutsche-kinemathek.de

Fabienne Stordiau (3. v. l.) und Michael Roth (r.) bei der Einweihung der GGLBC – Deutsche Wirtschaftskammer LGBTIQ * am 6. Juli 2019

Vernetzung, los!

LGBT-Witschaftskammer in Deutschland gegründet

Pünktlich zum Kölner CSD-Wochenende wurde mit der „German LGBTIQ* Business Chamber” GGLBC eine LGBT-Wirtschaftskammer gegründet. Die Non-Profit-Organisation setzt sich zukünftig für die Interessen von nicht-heterosexuell geführten Unternehmen, Verbänden und Organisationen ein. „Wir alle wissen, dass es gerade in der Wirtschaft nicht selbstverständlich ist, LGBT zu sein“, sagt Michael Roth, Staatsminister für Europa im Auswärtigen Amt, anlässlich der GGLBC-Eröffnungsfeier. Umso wichtiger sei es, eine Plattform zu haben, die helfe, Vielfalt als etwas Bereicherndes wahrzunehmen. Die Organisation versteht sich als Partner der gesamten deutschen Wirtschaft. Ziel ist es, die Vernetzung zu fördern und mit Seminaren und Schulungen nicht nur queeren Unternehmen dabei zu helfen, diskriminierungsfreie Strukturen auf- und auszubauen. „Inzwischen ist durch Studien hinlänglich bewiesen worden, dass ein diskriminierungsfreies Umfeld die Produktivität und Zufriedenheit im Unternehmen steigert“, sagt Gründungsmitglied Fabienne Stordiau. Das zeige auch das große Interesse von Seiten der Wirtschaft. GGLBC ist Mitglied im europäischen Verbund der „European LGBTI Chamber of Commerce“. Weltweit gibt es über 65 nationale queere Wirtschaftskammern.

// Bettina Hagen

www.gglbc.de

Fotos: Deutsche Kinemathek; vvg-Köln; K. Kendall (Creative Commons Attribution 2.0 Generic license)

Die Heldin
Gloria E. Anzaldúa

Lesbische Chicana-Feministin und Wissenschaftlerin (1942, Texas – 2004, Kalifornien)

„Erst, wenn wir in einer Zeit leben, in der ich nicht mehr sagen muss: ‚Schau, ich bin eine Lesbe oder ‚Ich bin spirituell‘ oder ‚Ich bin intellektuell‘, dann höre ich auf, Labels zu benutzen. Bis dahin ist es das, woran ich arbeite.“

Gloria E. Anzaldúa wurde 1942 im Süden von Texas geboren. Ihre Eltern arbeiteten beide auf Farmen in der Grenzregion zwischen den USA und Mexiko, wo Anzaldúa auch aufwuchs. Sie begann bereits als Kind zu schreiben, schloss 1962 die High School ab und schrieb sich gleich darauf an der Texas Woman‘s University ein. Allerdings musste sie bald für zwei Jahre pausieren, da sie das Geld für die Studiengebühren nicht aufbringen konnte. 1969 machte sie dann ihren Bachelor of Arts in Englisch und schloss 1972 ein Masterstudium in Englisch und Erziehungswissenschaften ab. Danach unterrichtete sie unter anderem an der texanischen Universität in Austin und arbeitete mit verschiedenen feministischen Organisationen und Gruppen zusammen, die Proteste von Farm-Arbeiterinnen organisierten.

1981 gab sie mit Cherríe Moraga das Buch „This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color“ heraus, das heute unter anderem zusammen mit Anzaldúas 1987 veröffentlichtem „Borderlands – La Frontera: The New Mestiza“ als eines der wichtigsten Bücher für intersektionales, antirassistisches feministisches Denken gilt. In Borderlands setzte sich Anzaldúa mit verschiedenen Formen von Grenzen als willkürlich von Menschen geschaffenen Konstrukten auseinander, die besonders in der Grenzregion USA und Mexiko das Leben von Menschen prägen. Ihre Auseinandersetzung mit Grenzen prägte auch die Sprache ihrer Texte. Oft mischte sie Poesie und Prosa und schrieb in einer Mischung aus Englisch, kastilischem Spanisch und verschiedenen spanisch-mexikanischen Dialekten – eine Strategie des Umgangs mit Sprache, die sie selbst „linguistic terrorism“ *(sprachlicher Terror)* nannte. Ihr Konzept von Identität als stets komplex, unabgeschlossen und fließend erwies sich auch für die Queer Theorie als prägend. Kurz bevor sie ihre Dissertation an der Universität of California, Santa Cruz abschließen konnte, starb sie 2004 an den Folgen einer Diabeteserkrankung. Die Universität verlieh ihr postum den Doktortitel.

//KK

Lesbisch mit Hashtag

L-MAG macht Instagram lesbischer

#Instagay: Endlich ist es soweit – auch wir haben den Ruf der Online-Welt vernommen und sind seit Juni Teil des Insta-Universums. Auf der beliebten Social-Media-Plattform sorgen wir für noch mehr lesbische Sichtbarkeit und bieten unseren Abonnentinnen spannende Details zum Heft, exklusive Eindrücke aus der Redaktion, lustige Umfragen, tolle Bilder und natürlich jede Menge *#lesbianlifestyle*. Wer also zur großen lesbischen Community auf *Instagram* gehören will, sollte uns schleunigst folgen und zwar unter: *@lmag_magazin*. Markiert uns in Beiträgen, schreibt uns und lasst uns *Instagram* noch lesbischer machen!

***Instagram*: @lmag_magazin**

News aus der L-Welt

Essen

Grenzenlos stark: Vom 21. bis 28. September findet in Essen die Partnerschaftswoche **„Botswana – Essen“** statt. Das Programm bietet Diskussionsrunden, Vorträge und Vernetzungsmöglichkeiten. Organisiert wird das Ganze vom Verein Flip e.V. – FrauenLiebe im Pott, der an einer langfristigen Partnerschaft zwischen lesbischen Gruppen in Afrika und Nordrhein-Westfalen arbeitet.

Duisburg

Radhose an und los! Der Verein Homosexuelle Kultur Duisburg lädt wieder zur jährlichen **queeren Radtour** entlang des Rheins. Von Duisburg geht es am 8. September über Wesel und Rees nach Emmerich. Startpunkt ist 11 Uhr am Duisburger Hauptbahnhof.

Berlin

#ButchesForFuture – Das Berliner Freizeitkollektiv **Butch Barflys** ist wieder am Start! Am 21. September heißt es „Butch – Femme – Krawalllesbe” in der Berliner Kneipe Kollo Kreuzberg. Der lesbische Barabend wird sicher wieder knackig voll.

Bundesweit

Da klingeln die Kassen: Der Bundesverband des Jugendnetzwerks **Lambda e.V.** bekam im Juli vom schwedischen Möbelhersteller Ikea satte 25.000 Euro überreicht. Gesammelt hatte dieser mit dem Verkauf seiner bekannten Tragetaschen in Regenbogenfarben. Pro verkauftes Stück wurden 50 Cent gespendet.

Fernsehen

Grusel-Alarm! Am 5. September erscheint die langerwartete dritte Staffel von **„The Handmaid’s Tale“** bei *Magenta TV*. „The Testaments“, so der Titel der Fortsetzung, zeigt neue Scheußlichkeiten eines christlich-fundamentalistischen Männerregimes, in dem Frauen keinerlei Rechte haben. Die ersten zwei Staffeln laufen ab 18. Oktober bei *Tele5*.

Fotos: Jackie Lynn

L WIE OFFEN LESBISCH

Die L Kampagne

Umwerfend lesbisch

Lizzo ist ein Phänomen: In Detroit geboren, eroberte sie als Schwarze Frau die Hip-Hop-Szene in Minneapolis. Mit ihrem dritten Album „Cuz I Love You“ begeisterte die Sängerin mit der umwerfenden Stimme die Herzen ihrer lesbischen Fans. Im L-MAG-Interview *(Mai/Juni 2019)* erklärte sie: „Ich war schon als Kind anders“. Genau das merkt man ihren Songs und Videos an. Und das ging selbst an Missy Elliot und dem mittlerweile verstorbenen Prince nicht vorbei. Mit beiden arbeitete die 31-Jährige bereits zusammen. Sichtbarer auf allen Ebenen kann frau kaum sein!

Landtagswahl in Sachsen: AfD und CDU werben mit fragwürdigen Sprüchen

Prognose Rechtsruck?

In Brandenburg und Sachsen stehen am 1. September Landtagswahlen an, Thüringen folgt am 27. Oktober. In allen drei Bundesländern droht die AfD stärker zu werden

30 Jahre lang, seit dem Ende der DDR, regiert die SPD in Brandenburg. Zum ersten Mal seit der Wiedervereinigung scheint es möglich, dass sich das ändert. In den Umfragen der letzten Monate liegt die AfD in dem nordöstlichen Bundesland vorn. Und nicht nur das: Einzelne Mitglieder der CDU liebäugeln sogar mit einer Koalition mit der extrem rechten Partei. So zum Beispiel Monika Mayer-Westhäuser von der CDU Brandenburg, die gegenüber der Tageszeitung *taz* zugab, sie wolle, „dass die CDU regiert, wenn es sein müsste, auch mit Grünen oder der AfD."

Monika von der Lippe, die lesbische Landeskandidatin der Partei Die Linke und amtierende Landesgleichstellungsbeauftragte, sieht im Gespräch mit L-MAG Nachholbedarf in Brandenburg: „Es gibt noch viel zu tun: Queere Geflüchtete müssen landesweit mit Angeboten erreicht werden, im Pflege- und Gesundheitsbereich gilt es zu sensibilisieren und Lesben müssen von der Förderrichtlinie für Reproduktionsmedizin profitieren können".

Für von der Lippe ist die rechte Partei eine Gefahr für Queer- und Frauenrechte: „Im nächsten Landtag wird Leyla Bilge von der AfD für die ‚Gleichstellungspolitik' zuständig sein. In Berlin hat sie den menschenfeindlichen ‚Frauenmarsch' organisiert", so von der Lippe. Bei diesen „Frauenmärschen", die in der Hauptstadt bereits zweimal stattfanden, sollen auch Neonazis und NPD-Anhänger mitgelaufen sein.

Regenbogencheck in Sachsen

Auch in Sachsen lässt sich der Rechtstrend beobachten: Dort steigen die Chancen für Direktmandate der AfD. Auf einer Veranstaltung des rechts-konservativen Flügel der CDU, der „Werteunion", in der sächsischen Stadt Radebeul am 1. August waren auch die AfD-Bundestagsabgeordneten Detlev

FOTO: imago images/Dirk Sattler; Michael Kost ; Thomas Klaeber

Spangenberg und Jens Maier anwesend. Letzterer ist sogar Mitglied der parteiinternen, rechtsradikalen Gruppierung „Der Flügel“.

Auf derselbigen meldete sich der CDU-Politiker und ehemalige Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Hans-Georg Maaßen, mit der Aussage zu Wort, dass eine Koalition mit den Grünen nicht denkbar sei. Indes will Linken-Politikerin Juliane Nagel in einem Interview nicht „auf eine rot-rot-grüne Koalition spekulieren“, da dies nicht von der SPD gewollt sei. Es sieht also in Sachsen nicht nach rot-rot-grün oder einer Jamaika-Koalition (schwarz-gelb-grün) aus und die Chancen für Direktmandate der AfD steigen. Auch Billy Berge-Kolb, Sprecher der Landesarbeitsgemeinschaft Geschlechterpolitik der sächsischen Grünen sieht die Tendenz und meint gegenüber L-MAG: „Das von den Grünen eingebrachte Gleichstellungsgesetz wurde von der Koalition aus CDU und SPD abgelehnt. Viele Errungenschaften auf Bundesebene werden in Sachsen auf Landesebene maßgeblich blockiert. Zuletzt die Reform des Personenstandgesetzes, welches von der sächsischen Staatsregierung soweit es geht verzögert wird“. Zudem ist mit der Öffnung der Ehe eine Frage offen geblieben, die für viele lesbische Frauen von großer Bedeutung ist. „Wir brauchen endlich eine Reform des Abstammungsgesetzes. Kinder, die in eine Beziehung hinein geboren werden, haben ein Recht darauf, von Geburt an zwei Eltern zu haben – unabhängig vom Geschlecht ihrer Eltern“, so Berge-Kolb.

Die von Grünen und Linken attestierte Gefahr der AfD spiegelt sich auch im „Regenbogencheck“ zur Landtagswahl in Sachsen wieder, der vom Lesben- und Schwulenverband (LSVD) Sachsen herausgegeben wurde. Er zeigt anhand von zehn Themengebieten, wie die einzelnen Parteien zu LGBT-Fragen stehen. Linke, Grüne, SPD und vereinzelte Abgeordnete der FDP wollen bisherige Beschlüsse vorantreiben. Im Punkt „Akzeptanz von Queers im Landesdienst und in der Privatwirtschaft fördern“ bleiben sowohl die SPD als auch die Linke vage. Nur die Grünen erhalten in allen Punkten positive Ergebnisse. Die AfD beweist mit ihren Positionierungen eine explizit homofeindliche Haltung. Die CDU ist dagegen etwas zurückhaltender, spricht sich jedoch gegen die klare Ausweisung homo- und transphober Straftaten aus. „Die Antworten der Parteien zeigen deutlich, wer sich künftig für LGBT-Menschen einsetzen möchte und welche Parteien beim Thema Vielfalt auf der Bremse stehen“, so Tom Haus, Landesvorstand des LSVD Sachsen.

„Sollte die Tendenz weiter nach rechts steigen, sieht es nicht gut aus”

Kopf-an-Kopf-Rennen in Thüringen

In Thüringen scheint eine Regierungsbildung ebenfalls schwierig zu werden. Eine Wiederholung der rot-rot-grünen Regierung unter Ministerpräsident Bodo Ramelow (Die Linke), wie sie momentan besteht, kommt nach einer vom MDR in Auftrag gegebenen Umfrage nur noch auf 44 Prozent. Noch schließen hier alle Parteien eine Zusammenarbeit mit der AfD (24 Prozent) aus, die sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit der Linken (25 Prozent) liefert.

„Während im Regierungsprogramm der SPD für 2019 bis 2024 das Wort ‚queer’ nicht einmal vorkommt, haben wir dem Kapitel ‚Gleichberechtigung und Selbstbestimmung für alle: Frauen und Queerpolitk‘ ganze sechs Seiten gewidmet“, erklärt zufrieden Laura Wahl, Sprecherin der Grünen Jugend Thüringen und Kandidatin für die Landtagswahl gegenüber L-MAG. Die Frage sei nur, wie viel davon bei einer möglichen Koalition umgesetzt werden könne. „In der letzten Legislaturperiode wurde zwar das ‚Landesprogramm für Akzeptanz und Vielfalt‘ verabschiedet, es muss allerdings in den kommenden Jahren finanziell besser ausgestattet werden, um überhaupt institutionelle Förderungen zu ermöglichen.“ Genau wie in anderen Bundesländern warnten die Grünen auch hier vor der AfD als einer „Partei, die 2015 damit auffiel, Homosexuelle in Thüringen zählen lassen zu wollen“. Ungewisse Wahlen in allen drei Bundesländern also. Nur eine Sache ist klar: Sollte die Tendenz weiter nach rechts steigen, sieht es weder für People of Color, LGBT, Menschen mit Behinderung, noch Frauen gut aus. Die rechtskonservative Partei wird mit großer Wahrscheinlichkeit stärkste Opposition in allen Landtagen, wenn die CDU davor nicht gänzlich nach rechts abdriftet und eine Koalition mit der AfD eingeht. Das würde bedeuten, dass sich Brandenburg, Sachsen und Thüringen auf vier zähe Jahre einstellen könnten, in denen bisherige Beschlüsse stagnieren – denn was nützt der beste Förderplan, wenn sich keine Mehrheit für dessen Finanzierung finden lässt?

Laura Wahl, Sprecherin der Grünen Jugend in Thüringen

Monika von der Lippe, Gleichstellungsbeauftragte in Brandenburg

// Charlotte Hannah Peters

Der Marsch bleibt nicht unkommentiert: Gegendemonstrierende zeigen lautstark ihre Meinung

Kreuzzug gegen Frauenrechte

Am 21. September werden wieder tausende Menschen beim sogenannten „Marsch für das Leben" weiße Kreuze durch Berlin tragen. Wer marschiert dabei für was?

Sie nennen sich „Lebensschützer", kämpfen gegen Schwangerschaftsabbrüche und „Genderwahn". Am 21. September veranstaltet der Bundesverband Lebensrecht e. V. (BVL) zum 15. Mal den „Marsch für das Leben" in Berlin. Dort trifft sich eine professionalisierte Bewegung, in der sich christlich-fundamentalistische Konservative und extrem Rechte finden. Die Journalistin Eike Sanders ist Mitarbeiterin des „Antifaschistischen Pressearchivs und Bildungszentrums e.V. (apabiz)" und befasst sich schon lange mit dem Thema. Im Interview erklärt sie, warum die „Lebensschützer" so gefährlich sind.

L-MAG: Seit 2002 – zuerst alle zwei Jahre, dann jährlich – marschiert in Berlin die „Lebensschutz"-Bewegung. Was sind deren Hauptforderungen?

Eike Sanders: Das erste Ziel ist der Kampf gegen Schwangerschaftsabbrüche. Diese sollen juristisch erschwert und moralisch geächtet werden. Damit geht ein ganzes Weltbild einher, das antifeministisch und latent homo-, trans- und interfeindlich ist sowie in Teilen antidemokratisch. Dazu gehört die Verteidigung einer zweigeschlechtlichen Norm, bei der Männer tendenziell dem klassischen Ernährermodell und Frauen einem „angeborenen" Mutterwunsch folgen sollen. Frauen, die sich gegen Kinder entscheiden, kommen nicht vor; andere sexuelle Orientierungen und Begehrensformen auch nicht. Die Sexualmoral

FOTO: imago/Christian Mang [beide Bilder]

ist restriktiv: Sex ist nicht zum Vergnügen da, sondern soll der gottgegebenen, natürlichen Ordnung oder der Fortpflanzung dienen. Hier gibt es Überschneidungen mit rassistischen Diskursen. Denn den „Lebensschützern“ stellt sich die Frage: Soll wirklich jedes Kind geboren werden? Oder doch eher nur das weiße, christliche? Die Angst, dass das „deutsche Volk“ oder die christliche Kultur vom Aussterben bedroht ist, ist unter den Demonstrierenden weit verbreitet.

Ein Schweigemarsch mit Kreuzen, die für abgetriebene Embryos stehen, Leute, die vor Kliniken Föten aus Plastik verteilen und vom „Baby-Holocaust“ sprechen – sind das nicht alles Spinner, die wir ignorieren können?

Wir versuchen mit unserer Arbeit seit Langem darauf hinzuweisen, dass die „Lebensschützer“ eine ernstzunehmende politische Gefahr darstellen, mit der man sich auseinandersetzen muss. Sie haben ein politisches Programm, das nicht nur auf den Glauben beschränkt ist. Denn sie wollen

Das ist doch mal auf den Punkt gebracht!

einen Kulturkampf führen und die Freiheiten von sehr vielen Menschen einschränken. Das betrifft nicht nur schwangere Personen, sondern auch andere sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten.
Von ihrem Weltbild abweichende Lebensweisen, Sexualvorstellungen oder offenere Familienmodelle werden ausgegrenzt. Der Glaube, dass die Heterofamilie bedroht ist, nimmt zu.

Man kann also nicht lesbisch und „Lebensschützerin“ sein?

Es gibt dort auch Fürsprecherinnen und Fürsprecher der Konversionstherapie. Die unterscheiden zwischen ausgelebter und empfundener Homosexualität. Für Gott könne man sich demzufolge dafür entscheiden, seine Sexualität nicht auszuleben, und so trotzdem ein guter Christ sein. Nicht nur die Homo-, auch die Transfeindlichkeit innerhalb der Bewegung ist groß. Wer nicht in das zweigeteilte Geschlechterbild passt, wird höchstens noch bemitleidet, aber eigentlich als Fehler der Natur betrachtet.

„Die ‚Lebensschützer‘ sind eine ernstzunehmende politische Gefahr“

Und der Begriff Feminismus ist für „Lebensschützer“ ein Schimpfwort?

Ja. Es gibt aber natürlich auch unterschiedliche Strömungen innerhalb der Bewegung. So betont zum Beispiel die österreichische „Jugend für das Leben“, dass sie für die Frau eintritt. Der Slogan lautet: Eine Abtreibung hat immer zwei Opfer, das Kind und die Mutter. Denn die „Lebensschützer“ gehen davon aus, dass Frauen leiden, wenn sie keine Mütter werden. Und sie behaupten, dass Menschen per se von Abtreibungen traumatisiert werden und das sogenannte „Post-Abortion-Syndrom” *(Nach-Abtreibungssyndrom)* entwickeln, was zu körperlichen und psychischen Symptomen führen soll, bis hin zu Depressionen und Suizid. Also sehen sie sich selbst als Beschützerinnen und Beschützer von Frauen, wenn sie ihnen den Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen erschweren.

Wo stehen die deutschen „Lebensschützer“ parteipolitisch?

Klassischerweise hat ein großer Teil der Bewegung die CDU oder CSU als politische Heimat. Jetzt ist die AfD als neuer Player am Start. Da gibt es ganz klare inhaltliche Überschneidungen, aber die AfD ist auch offen rassistisch. Der Bundesverband versucht, die möglichen Gräben innerhalb der christlichen Bewegung, also auch die mitlaufende AfD, unsichtbar zu machen, indem generell Parteiabzeichen und -schilder verboten werden. Hier soll bestimmt auch auf Zeit gespielt und abgewartet werden, wie sich die politischen Verhältnisse entwickeln. Meiner Meinung nach besteht die Gefahr, dass der Aufschwung von Rechts mit dem Erstarken der AfD der Bewegung längerfristig eine neue Mobilisierungskraft bringt und den Marsch wieder wachsen lässt.

Wer im September dagegen protestieren möchte – was kann man tun?

In Berlin gibt es meines Wissens zwei Gruppen, denen man sich anschließen kann. Einmal das breit aufgestellte „Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung“ und das radikalere, queerfeministische „What the Fuck?!“-Bündnis. Ich würde sagen, es ist generell wichtig, dass die „Lebensschützer“ sehen und hören, dass es viele andere gibt, die sich von ihren restriktiven Forderungen angegriffen fühlen und dagegen auf die Straße gehen. Dabei gibt es ganz unterschiedliche Protestformen.
So mischen sich immer auch Leute direkt unter die Masse, verhalten sich ruhig, bis sie irgendwann ihre Schilder und ihr Konfetti rausholen, um den Protest aus dem Inneren der Demo heraus sichtbar zu machen. Letztes Jahr gab es sogar einen Chor, der alle möglichen Lieder feministisch umgedichtet und den Marsch am Berliner Hauptbahnhof mit sehr viel Glitzer empfangen hat. Das war für einige Christinnen und Christen total schlimm: Die eigentlich von Gott verlassene, böse Gegenseite singt plötzlich so schön!

//Interview: Kittyhawk

www.sexuelle-selbstbestimmung.de
www.whatthefuck.noblogs.org

Die brasilianische Menschenrechtsaktivistin und Politikerin Marielle Franco in der Favela da Maré in Rio de Janeiro

„Marielle lebt“

Im März 2018 wurde die brasilianische Stadträtin Marielle Franco auf offener Straße ermordet. Für Feministinnen vor Ort ist sie längst ein Symbol für den Widerstand gegen einen rassistischen und sexistischen Präsidenten geworden

Es ist neun Uhr abends und sie will nach Hause. Marielle Franco, eine feministische Stadtabgeordnete von Rio de Janeiro, hat mit anderen im „Haus der Schwarzen Frauen“ diskutiert. Es ist der 14. März 2018, überall in der brasilianischen Metropole finden Veranstaltungen zum internationalen Frauentag statt. Als ihr Chauffeur startet, werden sie unbemerkt von einem weißen Auto verfolgt. Nach einigen Kilometern drängt sich das Auto neben sie. Der Schütze erschießt Marielle Franco und ihren Fahrer Anderson Pedro Gomes mit mehreren Schüssen, ihre Assistentin kommt mit dem Leben davon. Das Auto verschwindet in der Nacht.

Fast ein Jahr lang ermittelt die brasilianische Polizei – ohne Ergebnis. Erst im März 2019 werden zwei Männer verhaftet, der vermutliche Fahrer und der mögliche Schütze. Beide haben früher als Militärpolizisten gearbeitet. Nach den Verhaftungen wird bekannt, dass der verdächtigte Schütze im selben Luxuswohnkomplex wie der brasilianische Präsident Jair Bolsonaro wohnt. Eine Zeitung publiziert sogar ein Foto, auf dem er neben dem Staatschef steht. Parallel zu den Verhaftungen hebt die Polizei bei einem Freund der Verdächtigen ein geheimes Waffenlager mit 120 Schnellfeuerwaffen aus. Es entsteht der Verdacht, dass die mutmaßlichen Täter zu illegalen Milizen in der zweitgrößten Stadt Brasiliens gehören. Der Schütze hatte Marielle Franco monatelang beobachtet. Viele weitere engagierte Frauen und Männer standen auf seinen Listen – einige haben Brasilien inzwischen verlassen.

Draußen ist es brütend heiß. Im majestätischen und gut gekühlten Landesparlament von Rio de Janeiro findet gerade eine Ehrung

FOTO: Mídia NINJA Creative Commons CC-BY-SA 2.0; Elisângela Leite/ Anistia Internacional) Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-NC-SA 2.0)

von engagierten Frauen statt. Zwischen Stimmengewirr und Applaus überreicht Rejane de Almeida, die einzige kommunistische Abgeordnete im Landesparlament von Rio de Janeiro, Blumen. Rejane ist Krankenpflegerin, Schwarz und lesbisch. Mit den zwei Verhaftungen im Mordfall Marielle will sie sich nicht abspeisen lassen – für sie stecken andere hinter dem Mord. „Auftragsmorde“, erzählt sie L-MAG, „sind unheimlich bedrohlich für alle, die für Gerechtigkeit kämpfen, so wie wir. Es ist eine Schande für unser Land, unsere Justiz und unsere Polizei, dass ein Mordfall dieser Dimension noch nicht aufgeklärt ist!“

Sie war jahrelang Marielle Francos Lebensgefährtin: Mônica Benício

Wer war Marielle Franco?

Marielle Francisco da Silva gehörte der Partido Socialismo e Liberdade (Partei für Sozialismus und Freiheit, PSOL) an. Sie war nicht nur Abgeordnete, sondern auch Präsidentin des Frauenausschusses im Stadtparlament von Rio de Janeiro. Sie wurde 38 Jahre alt und hinterlässt eine 19-jährige Tochter, Luyara, und ihre langjährige Lebensgefährtin Mônica Benício. Die Politikerin engagierte sich besonders gegen die Gewalt illegaler Milizen in den ärmeren Vierteln von Rio de Janeiro. Sie selbst stammt aus einer „Favela“, wie ärmere Viertel in der Sechs-Millionen-Metropole genannt werden. Aus ihrem Stadtteil „Maré“ kommt auch ihre Lebensgefährtin.

„Ich wollte nie eine Aktivistin sein. Dazu bin ich viel zu schüchtern“, erklärt Mônica Benício in einem Interview der brasilianischen Presse. „In den ersten Monaten nach dem Mord wurde ich von allem abgeschirmt.“ Dann aber erhielt sie zahlreiche Einladungen. „Früher besaß ich nicht einmal einen Pass und jetzt trete ich in vielen Ländern Europas und Südamerikas auf. Überall gedenken die Leute Marielle. In einem Armenviertel in Buenos Aires habe ich zum Beispiel ein Graffiti von ihr entdeckt.“ Auch in Paris hängt jetzt ein großes Foto von der ermordeten Brasilianerin am Eingang des Rathauses, freut sich Mônica. Der Stadtrat beschloss sogar, dass bald ein neuer Park in der französischen Stadt den Namen von Marielle tragen wird.

Mônica Benício sagt heute offen, dass sie lesbisch ist und erzählte der brasilianischen Ausgabe der Zeitung *El País* im August 2018, wie ihre Liebesgeschichte begann: 2004 traf sie mit nur 18 Jahren die 24-jährige Marielle. „Schon bald übernachtete ich sechs Nächte die Woche bei ihr,“ erinnert sich Mônica. Marielle überredete sie, wieder aktiv bei der katholischen Jugend mitzumachen. Nach einem Jahr kam es schließlich zum ersten Kuss. „Das erstaunte uns beide“, blickt sie im Interview zurück. Zunächst verheimlichten sie ihre Beziehung aus Angst vor den Reaktionen. „Dann sagten wir es unseren Familien, und es kam zu den erwarteten Problemen.“ In den ersten Jahren probierten beide auch Beziehungen zu Männern und anderen Frauen aus. Doch sie entschieden sich immer wieder füreinander. „Als Marielles Tochter Luyara etwas älter war, beschlossen wir, ganz zueinander zu stehen und wirklich als Paar aufzutreten.“

„Es ist eine Schande, dass ein Mordfall dieser Dimension noch nicht aufgeklärt ist!“

Dann wurde Marielle Franco 2016 mit unerwartet vielen Stimmen Stadtabgeordnete. „Fortan war sie ständig unterwegs, sie war Aktivistin,“ erinnert sich Mônica, „aber wir lebten weiter eine ganz normale Beziehung.“ Heute wird die Hinterbliebene in der brasilianischen Presse die „Witwe von Marielle“ genannt, auch wenn die beiden erst 2019 heiraten wollten. In Brasilien wurde bereits 2011 die Ehe für alle geöffnet und anders als in Deutschland dürfen Lesben und Schwule seitdem auch gemeinsam Kinder adoptieren.

„Was nicht heißt, dass sie nicht diskriminiert und verfolgt werden“, gibt die Aktivistin Marcia Nobua gegenüber L-MAG zu bedenken. Sie ist 52 Jahre, war früher mit einem gewalttätigen Mann verheiratet und hat es letztlich geschafft, sich von ihm zu trennen. Sie sitzt nervös in einem Café im Zentrum von Rio de Janeiro und erzählt von ihrer neuen Freundin, die gerade zu ihr gezogen ist. Nun lebt sie mit ihren eigenen Kindern, Enkeln und dem Kind ihrer Lebensgefährtin in einem großen Haus zusammen. Zu ihrer Herkunftsfamilie hat sie keinen

Marielle Franco auf einer Veranstaltung in Rio de Janeiro (2016)

Rejane de Almeida, Abgeordnete der majestätischen Abgeordnetenkammer von Rio de Janeiro

Kontakt, weil die ihr Lesbischsein nicht akzeptieren. Marcia findet jedoch: „Ich habe jetzt meine eigene Familie."

Sie engagiert sich in elf Frauen- und Lesbenorganisationen. Denn für Marcia ist klar: „Ich will nicht unsichtbar bleiben." Ihr Geld verdient sie als Verwaltungsangestellte im Menschenrechtszentrum des Programms „Rio ohne Homophobie" in Duque de Caxias, einer Großstadt in der Nähe von Rio. „Die Mordrate an Lesben, Schwulen, inter- und trans Personen, die in Brasilien schon immer hoch war, stieg in den letzten Jahren noch einmal," beurteilt sie die Situation in ihrem Land. „Manchmal lehnen die Familien Unterstützung ab – manchmal aber auch nicht. Wir hatten den Fall, dass ein schwuler Mann ermordet aufgefunden wurde. Seine Mutter kam in unsere psychologische Beratung. Sie meinte, dadurch habe sie Trost gefunden. Wir begleiteten sie bis zum Gerichtsprozess." Für Marcia ist klar, dass es vor allem die extrem LGBT-feindlichen Äußerungen des neuen Präsidenten sind, die eine hasserfüllte Stimmung erzeugen.

Ein Ultra-Sexist als Präsident

Der 2018 gewählte Jair Bolsonaro ist ein Ex-Militär und inszeniert sich bei öffentlichen Auftritten oft so, als würde er ein Maschinengewehr halten. Vor ein paar Jahren wurde er wegen sexistischer und rassistischer Äußerungen zu Geldstrafen verurteilt. Trotzdem bekam er im Oktober 2018 im zweiten Wahlgang der Präsidentschaftswahl 55 Prozent der Stimmen. Viele Menschen in dem südamerikanischen Land sehen in ihm einen „Retter", denn er propagiert die „echte" Familie. Er lebt mit seiner dritten Ehefrau zusammen, in deren evangelikale Gemeinde er eintrat. Während einer Veranstaltung im brasilianisch-jüdischen Club Hebraica in São Paulo verkündete er 2017, dass er bei seinem fünften Kind – eine Tochter – „geschwächelt" hätte.

Der Zeitschrift *Playboy* erklärte Bolsonaro 2011 in einem Interview, dass er nicht in der Lage wäre, einen schwulen Sohn zu lieben. Lieber wäre ihm, einer seiner Söhne würde bei einem Unfall sterben, als dass er mit einem Schwulen gesehen werde. Und auch in einer Sendung des brasilianischen TV-Senders „Bandeirantes", im selben Jahr, zeigte er sein homofeindliches Gesicht. Auf die Bevölkerungsfrage, wie es für ihn wäre, wenn einer seiner Söhne schwul wäre, antwortete er, sie hätten eine „gute Erziehung" genossen, er sähe dieses „Risiko" nicht. Und auch die Nachfrage nach einer Teilnahme an einem CSD, verneinte er deutlich, „denn ich fördere keine schlechten Sitten, ich glaube an Gott und habe eine Familie."

Daraufhin strengten mehrere Nichtregierungsorganisationen ein Verfahren wegen rassistisch und homophober Äußerungen an. Er bekam eine Strafe von 150.000 Real (*brasilianische Währung, umgerechnet 35.000 Euro, Anm. d. Red.*) aufgebrummt. Im Mai 2019 wurde die Verurteilung auch in zweiter Instanz bestätigt. Außerdem wurde er bereits wegen frauenfeindlicher Aussagen zu einer Geldstrafe verurteilt.

Kleine Fortschritte dank Marielle

Zurück zur majestätischen Abgeordnetenkammer von Rio de Janeiro. „Vor acht Jahren war ich noch die einzige Abgeordnete, die sich selbst ‚Schwarze' nannte", erinnert sich die kommunistische Abgeordnete Rejane. „Nun haben wir hier drei weitere Frauen, die sich Schwarze nennen. Alle drei arbeiteten mit Marielle zusammen." Nach ihrer Ermordung sind für sie viele Frauen in Brasilien mutiger geworden: „Wir haben mehr Energie als vorher, um zu kämpfen. Das verdanken wir Marielle."

In den letzten Monaten gingen in Brasilien hunderttausende Menschen gegen eine geplante Rentenreform, gegen angestrebte Kürzungen im Bildungsbereich, gegen die zunehmende Gewalt an Frauen und für die Rechte von LGBT auf die Straße. Auf vielen dieser Demonstrationen erklingt immer wieder die Parole „Marielle lebt! Jetzt und für immer." *// Gudrun Fischer*

FOTO: Midia NINJA (Lizenz CC-BY-SA 2.0)

Markt platz

11.–13. Oktober 2019 | Rote Fabrik Zürich | www.lilafestival.ch
lila.19
queer festival
MILCH JUGEND

playstixx
Erotikshop & Manufaktur
Onlineshopping 24 Stunden
für Lesben & Queers
www.playstixx.de

dos santos
harnesse. strap-on's.
handmade in berlin.
www.petradossantos.com

SHEROES
DIE FRAUEN*PARTY
IM KAISERKELLER
-HAMBURG-
SA 07.09.
DJ TRUST.THE.GIRL (BERLIN)
SA 02.11.
DJ LUISE BASS & FR.WUNDERLICH

donnadanza
TANZEN mit biggi garten und marion schmidt
Paartanz - Kreistanz - Salsa
Wir legen auf zu Euren Events
www.donnadanza.de
Marion Schmidt und
Biggi Garten - 854 37 54

Bio-
Teppiche
aus einzigartiger Himaland®
Schafschurwolle vom Dach
der Welt für Deinen Boden:
behaglich, klimafreundlich
und fair gehandelt
FUTOMANIA
Rich.-Wag.-Str. 51 · 10585 B.
Tel. 618 46 49 · futomania.de

LEBEDO
Lesbenberatungsstelle Dortmund
Telefon: 0231 - 98 22 14 40
info@lebedo.de • www.lebedo.de

rubicon.
lesbisch
schwul
queer
vielfältig
0221.19446

LESBEN
Informations-
und
Beratungsstelle
in Frankfurt/M
Beratung I Gruppen I Informationen
069 - 28 28 83
www.libs.w4w.net

Cornelia Hain
Rechtsanwältin seit 1989
• Arbeitsrecht
• Erbrecht
• Familienrecht
• Lebenspartnerschaftsrecht
• Verkehrsrecht
Konstanzer Str. 6
10707 Berlin
U7 Konstanzer Str.
Tel.: (030) 856 178 96 - 0 / Fax: - 9
www.c-hain.de

Das Plus für Lesben
im Revier!
Mehr Leben!
rosastrippe.de

BEGINE
FRAUENKNEIPE UND KULTUR IN BERLIN
Potsdamer Str. 139
10783 Berlin
Tel: 030 215 1414
Mo - Fr ab 17:00 Uhr
Sa ab 19:00 Uhr
Web: www.begine.de

Historikerin Katharina Oguntoye in ihrer Berliner Wohnung im Herzen von Kreuzberg

FOTO: Tanja Schnitzler

„Ich brauchte zwei Coming-outs: Als Lesbe und als Schwarze Frau“

Katharina Oguntoye ist aus der deutschen Frauen- und Lesbenbewegung nicht wegzudenken: Sie war Vertraute der afroamerikanischen Dichterin Audre Lorde und veröffentlichte 1986 mit „Farbe bekennen“ ein Standardwerk zum Thema Rassismus. Nach einem Bruch mit der Frauenbewegung Mitte der 1990er zog sie sich zurück und gründete den interkulturellen Verein Joliba e.V. in Berlin. L-MAG traf die heute 59-Jährige in ihrer Wohnung in Berlin Kreuzberg

Katharina hat ein verschmitztes Lächeln im Gesicht. „Ich war eine sehr hübsche Frau und trotzdem haben es die Ladys geschafft, mich übrig zu lassen“, scherzt sie, während wir in ihrer Küche sitzen und Kaffee trinken. Vor uns auf dem Tisch liegen ihr Buch „Farbe bekennen“, das sie gemeinsam mit Dagmar Schultz und May Ayim herausgebracht hat, und Flyer ihres Vereins Joliba. Seit den 1980ern lebt Katharina in der Kreuzberger Wohnung im vierten Stock, ein Glück, denn trotz der steigenden Wohnungspreise in der Hauptstadt ist der Mietvertrag noch günstig. Ihre Partnerin Carolyn ist gerade zur Haustür raus. Die beiden haben sich vor 30 Jahren kennengelernt und schon Einiges zusammen erlebt: Konflikte bei der Berliner Lesbenwoche, den Rückzug aus der Szene, neue Berufswege und die Geburt und Erziehung eines gemeinsamen Kindes.

Noch vor Carolyn hat es mit den Beziehungen nicht so ganz funktioniert, sagt Katharina: „Ich musste mir meine Partnerin erst importieren“, erklärt sie leicht ironisch. Denn in einem Punkt war die Kanadierin den deutschen Frauen voraus: „Sie hatte sich schon einige Jahre mit Rassismus auseinandergesetzt und ich denke, das war eine Voraussetzung für mich.“ Die Diskussionen um Rassismus gegen Schwarze Menschen[1] kam in der westdeutschen Frauen- und Lesbenbewegung erst Mitte der 1980er ins Rollen – und ohne das Zutun von Katharina wären sie wohl langsamer verlaufen.

„Eine ältere Schwarze Frau, die etwas zu sagen hat. Dieses Modell gab es in Deutschland nicht“

Die Tochter einer deutschen Mutter und eines nigerianischen Vaters wurde 1959 in Zwickau in der ehemaligen DDR geboren. Nur drei Wochen nach ihrer Geburt zog die Familie nach Leipzig. Die beiden Jahre zwischen sieben und neun verbrachte sie in Nigeria, einem Ort, den Katharina nachher als „Paradies der Freiheit“ beschreibt. Später zogen sie und ihre Mutter zurück nach Deutschland, ins baden-württembergische Heidelberg.

Schon mit 16 nannte sie sich Feministin, die Erkenntnis, dass sie lesbisch war, kam erst später. 1982, mit 23 Jahren, ging sie nach Berlin. Zur Hochzeit der Zweiten Frauenbewegung. „Eine intensive Zeit“, erinnert sie sich. Sie holte an der Schule für Erwachsenenbildung (SFE) ihren Abschluss nach und studierte Geschichte. Aber es gab auch einen anderen Grund für ihren Umzug: „Ich bin nach Berlin gegangen, um unbewusst, wie viele andere auch, mein Coming-out zu leben.“ In der Frauen-WG, in der sie bald wohnt, ist ein Teil ihrer Mitbewohnerinnen „ziemlich radikallesbisch“, wie sie es nennt.

Das zweite Coming-out

So ist sie schnell mittendrin in der Berliner Lesbenszene. Die Frauen der Bewegung schaffen sichere Räume gegen gesellschaftliche Stigmatisierung, vernetzen sich und tauschen sich aus. Frauen-

Sie schrieben Geschichte: Katharina Oguntoye, Audre Lorde und May Ayim (v.l.n.r.). Festgehalten in dem Dokumentarfilm „Audre Lorde – The Berlin Years 1984 to 1992“

veranstaltungen, Frauenläden, Treffpunkte – Orte der Community also, auch für Katharina. Doch an einem Punkt gab es immer wieder Reibereien: Rassismus wurde entweder totgeschwiegen oder ihr begegneten Vorurteile und Stigmata. „In dem Moment, in dem ich das Thema einbrachte und sagte, dass bestimmte Sachen nicht gehen, zum Beispiel dass Schwarze Menschen geringere Bildungschancen haben, erwiderte das Gegenüber: ‚Vielleicht haben *die* nicht den Intellekt.'" Ähnlich wie bei unbekannten Frauen in Wissenschaft und Co., welche die Frauenbewegung erst aus den Tiefen der Geschichte holen musste, waren die Leistungen und Lebensrealitäten von Schwarzen Menschen weitgehend unbekannt. Mit der Erkenntnis, andere Erfahrungen als ihre weißen Freundinnen gemacht zu haben und dem Bedürfnis, sich zu positionieren, entschloß sich die Aktivistin als Schwarze Lesbe „rauszukommen". Ihr zweites Coming-out sozusagen. „Es ging darum, ob ich die anderen Leute konfrontiere oder nicht. Ich war immer Schwarze Lesbe in der Community und habe den Rassismus schon vorher erlebt, aber es war nicht mein ‚Hauptthema' und ich hatte nicht die Worte dafür." Die richtigen Begriffe finden – gar nicht so einfach in einem Deutschland, das keine positiven Bezeichnungen für Afrodeutsche kannte. „Besatzungskinder", „Mischling" oder schlimmere Wörter hat Katharina oft gehört. „Mischling war für mich normal, weil ich in der DDR aufgewachsen bin und es dort gängig war." Es mussten positive Selbstbezeichnungen her.

„Vorher hatten wir keine Geschichte und wussten nicht, wie Afrodeutsche gelebt haben"

Wendepunkt in der Frauenbewegung

Prominente Unterstützung dafür kam aus den USA: Die Schwarze, feministische und lesbische Professorin, Dichterin und Autorin Audre Lorde hielt 1984 ihren ersten Vortrag an einer Berliner Universität und faszinierte das Publikum. „Es ist schwer zu erklären – sie strahlte solch eine Magie und Charisma aus. Und sie hat ein Modell vertreten, das hier niemand kannte: Eine ältere Schwarze Frau, die etwas zu sagen hat. Dieses Modell gab es in Deutschland nicht. Kompetente, erwachsene Schwarze Menschen kannte man nicht." Sie erinnere sich noch, wie sie an einer Straßenbahnhaltestelle einem Schwarzen Mann begegnete, was sie ganz aus der Fassung brachte. „Das war ein richtiges Phänomen. Ich denke, das hat auch die Begegnung mit Audre ausgelöst. Es hat bei vielen ‚Klick' gemacht, denn man wurde sich bewusst: sie kann ja nicht die Einzige sein." Lordes Anwesenheit leitete einen Wendepunkt in der deutschen Frauenbewegung ein. Sie half Schwarzen Frauen eine Stimme und ein Bewusstsein für die eigene Identität zu finden. Die „Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD)" und „Adefra e.V. – Schwarze Frauen in Deutschland", gründeten sich und existieren bis heute. Zusätzlich wurde in Anlehnung an den Begriff „afroamerikanisch", „afrodeutsch" eingeführt und vom Vorbild der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA, die den Slogan „Black is beautiful" verwendete, „Schwarze Deutsche" abgeleitet. Der deutsche Wortschatz war auf einen Schlag um zwei Begriffe reicher. Und das war eine aktive Entscheidung: „In der ersten Sitzung der ISD haben wir im Konsens darüber abgestimmt, in einer Runde von 30 bis 40 jungen Menschen", berichtet Katharina, die live dabei war. Eine kleine Runde also, die die deutsche Sprachwelt für immer veränderte – heute sind die beiden Begriffe im deutschen Sprachgebrauch angekommen.

Audre Lorde wurde bald ihre Mentorin und ermutigte die junge Studentin und ihre Freundin May Ayim mit den Worten „Stellt euch gegenseitig vor und präsentiert euch der Welt", ein Buch über die Erfahrungen Schwarzer Frauen in Deutschland zu schreiben. Die Geburtsstunde von „Farbe bekennen". Warum ist es bis heute ein Standardwerk? „Das liegt daran, dass diese Art von Buch, in dem es um Lebenserfahrungen geht, das Einzige dieser Art ist. Unter anderem erzählen darin zwei ältere Schwarze Frauen von ihrer Kindheit in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, das war bahnbrechend. Vorher hatten wir keine Geschichte und wussten nicht, wie Afrodeutsche damals gelebt haben."

Konflikte bei der Lesbenwoche

Während das Buch in der afrodeutschen Community gut ankam, begegneten den Autorinnen bei feministischen Veranstaltungen, zum Beispiel auf den Berliner Lesbenwochen, die sich seit 1986 auch mehr mit Rassismus auseinandersetzten, oft kritische Nachfragen. Anfang der 1990er kam es dann zum Konflikt. „Unser Coming-out als Schwarze Deutsche hat dazu geführt, dass weiße Feministinnen mehr reflektieren mussten und klar wurde: Das sind Privilegien. Die

FOTO: Dagmar Schultz; Tanja Schnitzler

weißen Deutschen hatten die ‚Check-card of Privileges': Arbeitsrecht, Niederlassungsrecht, Reisefreiheit. Wir als Afrodeutsche haben die zwar mit dem deutschen Pass auch ein Stück weit, es wird uns aber immer wieder abgesprochen."

Im Programmheft und den Protokollen der Lesbenwoche taucht Katharinas Name immer wieder auf. Sie war mittendrin, hat mitorganisiert und mitgestritten. Doch der Streit zehrte an ihr und auch an ihrer Partnerin. „Carolyn hat nach dieser Lesbenwoche zum Thema Rassismus, die ja relativ heftig auseinandergegangen ist, gesagt, sie wolle erst einmal nicht mit mehr als drei Lesben in einem Raum sein", erzählt sie und muss bei der Erinnerung daran dennoch schmunzeln. Die Lesbenwochen

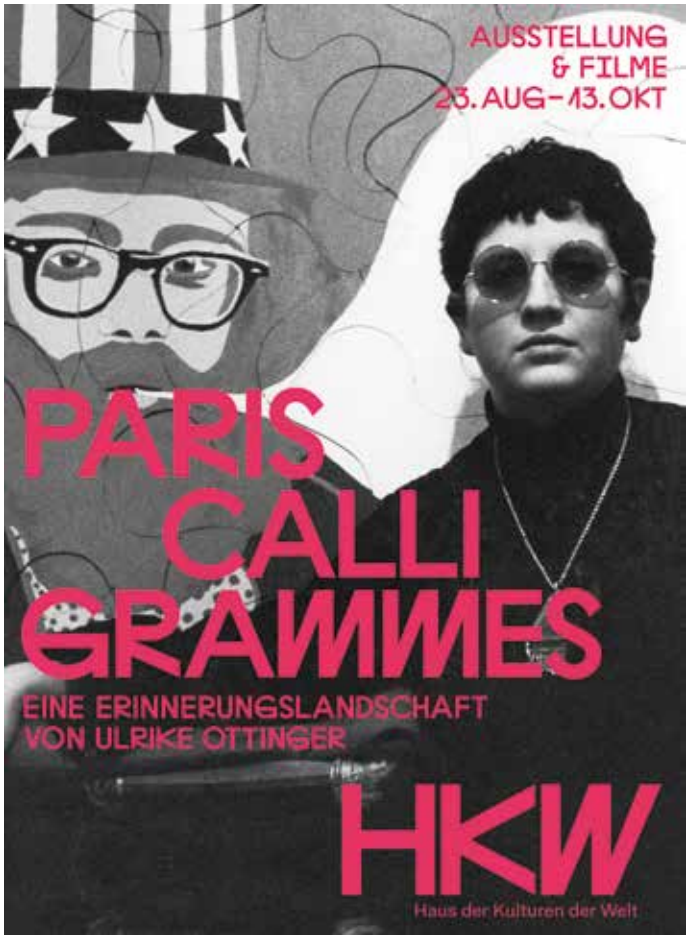
„Rassismus war nicht zu Ende diskutiert": Katharina Oguntoye im Gespräch mit L-MAG-Redakteurin Hannah Geiger

waren bekannt für ihre vehementen Auseinandersetzungen. Und es gab noch einen anderen Grund, weshalb sich Katharina aus der Lesbenbewegung zurückzog. Die Generation nach ihr beschäftigte sich mit anderen Themen – Queer-Theorie und Diskussionen um Geschlechtsidentität nahmen die Debatte ein, während der Dialog um Rassismus aus ihrer Sicht in den Hintergrund rückte.

Ein Generationenwechsel, der wohl nicht geklappt hat. Wegen misslungener Kommunikation und fehlendem Verständnis auf beiden Seiten haben sich zwei Generationen ausgetauscht, ohne wirklich aufeinander aufzubauen. Sehen wir uns heute Diskussionen um Rassismus in queeren Kreisen an, merken wir, dass bestimmte Dinge genauso schon vor dreißig Jahren diskutiert wurden: Die Sichtbarmachung von Privilegien, die Bezeichnung „Schwarz" als politischer Begriff, der Umgang mit der eigenen Positionierung und mit weißer „Scham" – heute gerne „white tears" *(weiße Tränen)* genannt. Auch führen wir in Deutschland immer noch verbitterte Kämpfe um die Nichtverwendung des N-Worts in Kinderbüchern und dafür, dass Schwarze Stimmen und Meinungen ernstgenommen werden. Wahrscheinlich hat Katharina Recht: „Wir hätten damals weitermachen sollen. Rassismus war noch nicht zu Ende diskutiert."

// Hannah Geiger

[1] ***Schwarze Menschen*** *ist eine Selbstbezeichnung und beschreibt eine von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position. L-MAG schreibt „Schwarz" groß, um zu verdeutlichen, dass es sich dabei um eine konstruierte Kategorie handelt, die mit Rassismuserfahrungen verbunden ist.*



Abonnentin werben und Prämie sichern.

Du bist L-MAG-Fan und deine Freundinnen haben noch kein L-MAG-Abo? Schade!
Unterstütze uns und wirb eine neue Abonnentin.

Unser **Dankeschön** für deine Hilfe – eine Prämie deiner Wahl.*

1x Flasche Champussy
Der L-MAG-Schaumwein der Firma Tante Frizzante

1x L-MAG Turnbeutel
„Full Time Feminist“

1x Klassiker der Lesbenliteratur
„Wüstenfeuer“ von Katherine V. Forrest oder „Stone Butch Blues“ von Leslie Feinberg

Foto: Shutterstock/Gizele

Gib mich weiter

#JetzchWill
Besser Freundinnen lesen L-MAG

www.L-MAG.de/abo
Das L-MAG-Abo ist jederzeit zur nächsten Ausgabe kündbar.

Ups, hier sollte eine Karte kleben.
Keine Panik, schicke deiner
Freundin den Link, unter dem sie
direkt ein Abo abschließen kann:
www.L-MAG.de/abo

*Nach erfolgter Abobestellung kontaktieren wir dich wegen deiner Wunschprämie. Solange der Vorrat reicht.

Das Magazin für Lesben
L.MAG
Weil du wichtig bist.

Das Urania-Orga-Team auf der 40-Jahres-Feier 2017: Annette Brand, Ute Thimm, Beate Jansen, Christiane Freyer und Birgit Freyer (v.l.n.r.)

Projekt des Monats

Mit Tradition und Herzblut

Das Frauenzentrum Urania in Wuppertal blickt auf eine lange feministische Tradition zurück. Heute kämpft der Verein mit viel Leidenschaft um eine weitere Finanzierung

Das Frauenzentrum Urania hat eine ganz besondere Gründungsgeschichte. Diese begann 1974 mit einer Anzeige von Erika Schilling, Alice Schwarzers Mutter, in der *Westdeutschen Zeitung*. Darin hieß es: „Radikalfeministin sucht Frauengruppe". Das war die Initialzündung zur späteren Gründung des Zentrums im Jahre 1977. „Erika Schilling war lange in dieser Fraueninitiative aktiv, um die lesbische Sichtbarkeit hochzuhalten," erzählt Christiane Freyer, eine der drei Vorstandsmitglieder des Vereins.

Inhaltlich drehten sich die ersten Treffen des Frauenzentrums um viele politische Themen, die den Frauen in den 1970ern unter den Nägeln brannten: das Recht auf Abtreibung, mehr Anerkennung für Hausarbeit, mehr Selbstbewusstsein für Frauen und besserer Schutz vor Gewalt und Diskriminierung. Doch nicht nur politisch ging es zur Sache: „Damals war es der beliebteste „Schwof", den die Umgebung zu bieten hatte. Es war ganz selbstverständlich, dass Frauen aus Düsseldorf oder Dortmund zu Erika Schillings Party kamen", schwärmt Freyer. Auch der Tanz in den Mai, der gleichzeitig immer Schillings Geburtstagsfeier war, ist in der Wuppertaler Szene noch immer legendär.

Inzwischen findet sechs Mal im Jahr ein vom Frauenzentrum initiierter „Lesbenschwof" statt. Hinzu kommen viele andere Veranstaltungen, wie Diskussionsrunden, Filmabende oder Spielenachmittage. Auch Tanzkurse, Musikunterricht und Qi Gong werden vom Verein angeboten. Ein kleines Highlight im Frauenzentrum ist der Tischkicker, der ausschließlich mit weiblichen Fußballfiguren ausgestattet ist.

Das Generationencafé

Eine ganz besondere Herzensangelegenheit des Urania e.V. ist das Generationencafé: „Hier sollen sich Jung und Alt begegnen können", sagt Freyer. Damit wollen die Urania-Frauen nicht nur eine Begegnungsstätte einrichten, sondern auch die Weichen für die Zukunft stellen.

Für all diese Angebote und Aktivitäten geben die Frauen ihr Herzblut unmanch-

Foto: Stefan Fries; Silvia Hellmich

mal sogar noch ein bisschen mehr. „Immer wieder haben Frauen auch ihr privates Geld in den Verein gesteckt, um sein Überleben zu sichern, beispielsweise, wenn es mal mit der Miete knapp wurde.“ Umso härter traf es das Frauenzentrum Anfang diesen Jahres: Völlig unerwartet wurden die Räume gekündigt, weil laut Vermieter die Bausubstanz zu marode sei. Nach über 40 Jahren in der Wuppertaler Stiftstraße hieß es also, neue und vor allem bezahlbare Räumlichkeiten zu finden. Mittlerweile sind sie fündig geworden und Vorstandsfrau Freyer ist erleichtert: „Wir hatten großes Glück: Der Quadratmeterpreis ist gleich geblieben.“ Dennoch entstehen Mehrkosten: Die Räume sollen schallisoliert werden, damit der „Schwof” die Nachbarinnen und Nachbarn nicht stört. Und die Räume sollen dem Queeren Zentrum Wuppertal zur Nutzung angeboten werden, wozu es modernes Equipment braucht.

Was bringt die Zukunft?

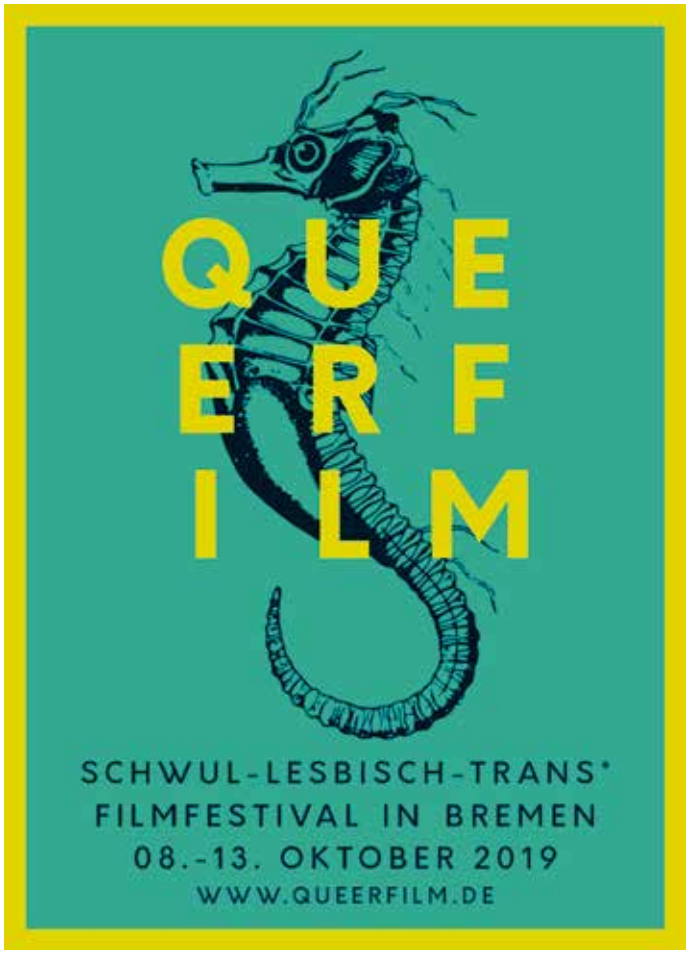
Damit all das in die Tat umgesetzt werden kann, braucht es also Geld, das der Verein nicht hat. Doch Freyer freut sich: „Wir hatten im letzten Jahr sechs Neuzugänge, das hat uns sehr glücklich gemacht. Schließlich ist es heutzutage nicht mehr selbstverständlich, dass Menschen solch eine Verpflichtung eingehen.“ Dennoch reichen die Vereinsbeiträge nicht für die notwendigen Umbaumaßnahmen. Deshalb haben die Frauen der Urania entschieden, sich an die Stadt zu wenden und an einer Ausschreibung zum sogenannten „Bürgerbudget” teilzunehmen. Dort wurden über 100 Ideen präsentiert – die besten Projekte erhalten einen Zuschuss von bis zu 50.000 Euro. „Wir haben tatsächlich eine Chance!“ sagt Freyer, denn derzeit rangiere das Projekt auf Platz vier.

Gute Laune und fröhliches Miteinander beim beliebten Lesbenschwof

Am 4. Oktober wird eine Wahlparty stattfinden, bei der die besten 30 Projekte noch einmal ausführlicher vorgestellt werden, bevor alle Anwesenden abstimmen können. Anschließend gehen die Projekte noch ins Online-Voting. Am 19. Oktober ist dann die große Einweihungsfeier der neuen Räume des Frauenzentrums in der Hochstraße 60. Na dann, auf die nächsten 40 Jahre.

// Sabine Mahler

www.frauenzentrum-urania.de



#SchwuleFürLesben

Wahlberliner und SIEGESSÄULE-Redakteur Joe von Hutch

Streit mit Lesben? Nicht mit mir!

Joe von Hutch lebte lange in New York, bevor er sich entschied nach Berlin zu ziehen. Heute ist er Redakteur beim L-MAG-Schwestermagazin SIEGESSÄULE und glänzt auf der Bühne mit Stand-up Comedy

Nur dank einer Lesbe ist aus mir als schüchterner Teenager ein selbstbewusster schwuler Mann geworden. Als ich im Jahr 2000 für einen Austausch nach Deutschland kam, war ich zwar schon seit einiger Zeit an meiner amerikanischen High School offen schwul, wusste aber nicht, wie meine deutschen Mitschülerinnen und Mitschüler darauf reagieren würden. Aus Angst vor Schwierigkeiten hatte ich mich also – so gut ich konnte – getarnt und mein Schwulsein verschwiegen.

Es hat aber gerade einmal zwei Monate gedauert, bis ich mich gegenüber meiner engsten deutschen Freundin, Anna-Lena, offenbarte. Und zu meinem Glück reagierte sie nicht nur mit Verständnis, sondern outete sich selbst als lesbisch! Aus Angst vor Schwierigkeiten hatte sie die Beziehung zu ihrer Freundin mir gegenüber ebenfalls verschwiegen. Obwohl wir anfangs beide eher vorsichtig und zurückhaltend waren, wurde unsere Freundschaft schnell sehr eng und binnen kürzester Zeit zeigte sie mir alle schwul-lesbischen Kneipen und Partys in Oldenburg.

Lesbische Modeberatung

Dass ich mit meinem null Verständnis von Mode sofort neue Klamotten brauchte, war für sie klar. Genau wie die Tatsache, dass sie mich mit ihrer Lieblingssängerin, Skin von Skunk Anansie, vertraut machen musste. In

FOTO: José Marcal

den USA hätte es noch viele Jahre gedauert, bis ich dank Jugendschutz mit 21 hätte ausgehen können, aber in Deutschland durfte ich das schon mit 16 Jahren. Und zum Glück hatte ich meine beste lesbische Freundin immer an meiner Seite.
Nach meinem Austauschjahr musste Anna-Lena natürlich weiterhin auf mich aufpassen: Also buchte sie einen Flug nach New York und wohnte bei mir und meiner Großmutter – in der Bronx. Ich weiß immer noch nicht, wie wir es geschafft haben, aber mit ihren siebzehn Jahren und meinen sechzehn waren wir jeden Abend in New Yorker Bars und Clubs unterwegs. Bevorzugt auf Lesbenpartys, selbstverständlich.
Das Clubsterben, wie in Berlin, kennen wir leider auch in New York, also weiß ich gar nicht mehr, wo wir überall waren in dieser Zeit, aber zusammen in Manhattan wegzugehen – und zusammen mit der U-Bahn zurück in die Bronx fahren zu müssen – hat mir ein Selbstbewusstsein gegeben, das ich sonst nie gehabt hätte. Wir brauchten nicht mal gefälschte Ausweise um reinzukommen, wir sind einfach reinmarschiert und haben uns wie verlorene europäische Touristinnen benommen. Das war der Sommer vor dem 11. September und uns gehörte die Welt.

Eine Freundschaft mit Happy End

Als Anna-Lena schließlich zurückfliegen musste, war ich plötzlich allein. Ich ging zurück an meine High School und kaum hatte ich den Abschluss, saß ich wieder in einem Flugzeug nach Deutschland. In der Zwischenzeit hatte Anna-Lena mit ihrer ersten Freundin Schluss gemacht, eine neue Beziehung angefangen und war DJane geworden.
In den letzten zwei Jahrzehnten haben wir uns stetig weiterentwickelt, sind aber trotz allen Veränderungen in der Liebe oder Karriere eng befreundet geblieben. Dank ihr weiß ich heute als schwuler Mann, welche Schritte sie und ihre Frau machen mussten, um gemeinsam eine Familie gründen zu können. Und wenn ich sie heute mit ihren Kindern sehe, bin ich froh, dass ich mich damals getraut habe, ihr die Wahrheit zu sagen. Sonst hätte ich diese beeindruckende Person nie richtig kennengelernt. Und ich wäre heute ein ganz anderer Mensch.

Mit Räuberinnenleiter über die Grenze: Die Mauer aus West-Berliner Sicht am Brandenburger Tor am 10. November 1989

FOTO: Tom Stoddart/Getty Images

Keine Revolution ohne Lesben

Vor 30 Jahren fiel die Berliner Mauer. Damit brach die Deutsche Demokratische Republik (DDR) durch friedliche Revolution nach 40 Jahren zusammen. Inwiefern waren lesbische Frauen an diesem Umbruch beteiligt? Maria Bühner wirft einen Blick auf kämpferische Lesben in der DDR

Ohne Frauen und Lesben ist keine Revolution zu machen. Das sollte in den Geschichtsbüchern stehen, wenn es um den gesellschaftlichen Umbruch von 1989 und 1990 geht. Stattdessen lernen wir dort nichts über feministischen und lesbischen Aktivismus in der Wendezeit. In der Erinnerung an die Bürgerrechts- und Oppositionsbewegung tauchen diese Gruppen nur selten auf, und homosexueller Aktivismus wird als vermeintlich unpolitische Selbsthilfe abgetan. Dabei sind diese bewegten Jahre ein Höhepunkt der ostdeutschen Frauenbewegung mit intensiver lesbischer Beteiligung, der ohne die mutige Arbeit von Aktivistinnen in den 1980er Jahren nicht möglich gewesen wäre. All das ist ein nahezu vergessenes Erbe, das es auszupacken, sichtbar zu machen und kritisch zu betrachten gilt.

Die Frauenfrage im Osten

Offiziell galt die „Frauenfrage“ in der DDR als gelöst. Die offizielle Position: Dank der weit verbreiteten Erwerbstätigkeit von Frauen (1985 lag sie bei 87 Prozent), kostenloser Kinderbetreuung, formaler rechtlicher Gleichstellung und des Rechts auf Schwangerschaftsabbruch sei politisch und gesellschaftlich alles Notwendige getan. Weiterhin gäbe es keine Diskriminierung von Homosexuellen, so die offizielle Position. Stattdessen jedoch gab es eine Vielzahl von Problemen, die von staatlicher Seite lange schlichtweg nicht adressiert wurden. So waren etwa lesbische Frauen in einer schwierigen Situation. Durch den Paragraphen 151 im Strafgesetzbuch existierte bis zu dessen Streichung 1988 eine teilweise Kriminalisierung weiblicher Homosexualität. 1968 hatte die DDR männliche Homosexualität weitgehend entkriminalisiert und den berüchtigten Paragraphen 175 aus dem Strafrecht gestrichen, gleichzeitig jedoch unter dem Feigenblatt des Jugendschutzes den Paragraphen 151 eingeführt. Dieser stellte „sexuelle Handlungen“ zwischen einer minder- und volljährigen Person „gleichen Geschlechts“ generell unter Strafe und bezog sich damit auf Männer und Frauen. Verurteilungszahlen konnten bisher nur für die 1980er Jahre ermittelt werden und zeigen, dass nicht einmal eine Handvoll Frauen pro Jahr verurteilt wurden. Dennoch wirkte das Gesetz abschreckend, stigmatisierend und erschwerte besonders jungen Lesben das Coming-out.

Lesbischer Aktivismus in der DDR

Und es gab noch andere Probleme: Es fanden sich keinerlei Informationen und Vorbilder — lesbische Sichtbarkeit war schlichtweg nicht vorhanden. Zeitweise waren gleichgeschlechtliche Kontaktanzeigen verboten, homosexuelle Paare wurden bei der Wohnungsvergabe benachteiligt, gegen die weitverbreitete Homophobie wurde nichts getan und es gab kaum Orte, um sich zu treffen. Unter diesen Umständen fiel es vielen schwer, überhaupt Worte für das eigene Begehren, geschweige denn Gleichgesinnte oder eine Partnerin zu finden. Die Folgen waren nur zu oft Isolation, Angst, Scham und Verstecken.

Das faktische Fehlen von Versammlungs-, Vereinigungs- und Veröffentlichungsfreiheit begrenzte gleichzeitig die Möglichkeiten für politischen Aktivismus. Trotz all der schlechten Bedingungen und einer Kriminalisierung von politischer Arbeit, intensiver staatlicher Überwachung und sogenannten Zersetzungsmaßnahmen der Staatssicherheit, entstanden in den 1980er Jahren in der ganzen DDR Arbeitskreise zu Homosexualität und etwas später auch eigenständige Lesbengruppen. Möglich war das zunächst nur unter dem Dach der evangelischen Kirche. Die Gruppen wollten Lesben sichtbar machen und ihre Lebenssituation verbessern – das war weit mehr als Selbsthilfe.

Bärbel Klässner berichtet in dem autobiographischen Text „Als frau anders war“ über die Arbeit der Lesbengruppe in Jena, die sie Mitte der 1980er Jahre mitgründete: „... wir übten Mut und Schönheit, Liebe und Kindererziehung jenseits von DDR-Normen. Und vor allem übten wir, das allgegenwärtige Schweigen, Verstecken und Verdrehen zu durchbrechen. Zuerst für und vor uns selbst, in der Gruppe und dann auch in der größtmöglichen Öffentlichkeit. Das war so hochpolitisch, wie es in einer Diktatur nur sein kann.“

Lesbischer Widerstand unter dem Dach der Kirche: Marinka Körzendörfer (1. Reihe, 3.v.l.) bei der Friedenswerkstatt 1985

Regelmäßige Veranstaltungen der Gruppen schufen dringend notwendige Orte für Begegnungen, gegenseitige Unterstützung und das gemeinsame Pläneschmieden für eine bessere Zukunft. Auch intensive Vernetzungsarbeit fand ihren Platz, sowohl innerhalb der DDR als auch ost- und westwärts über die Grenzen hinaus. In nur wenigen Jahren entstand so ein dichtes lesbisch-feministisches Netzwerk. Daran beteiligten sich auch die Jenenser Frauen intensiv. Sie organisierten 1987 ein großes Lesbenfest und bereiteten ab 1988 die Herausgabe der ersten und einzigen (natürlich illegalen) Lesbenzeitschrift *frau anders* im Selbstverlag vor. Nicht zuletzt wurden in all den Gruppen auch basisdemokratische Prozesse geübt. Einer der wichtigsten Verdienste dieser Arbeit ist, dass sie weibliche Homosexualität zu einem auch politisch relevanten Thema machten: Die Aktivistinnen schrieben immer wieder Eingaben an staatliche Stellen, schickten kritische Leserinnenbriefe an Redaktionen, sprachen mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und suchten den mitunter sehr konfliktreichen Austausch in der Kirchenöffentlichkeit. In einigen Gruppen, wie etwa bei den Lesben in der Kirche aus Ost-Berlin war die Politisierung weiblicher Homosexualität mit deutlicher Systemkritik verbunden.

Das Gedenken in Ravensbrück

Die Gruppe „Lesben in der Kirche“ (LiK) entstand zwischen 1982 und 1983 als erste eigenständige und einflussreiche Lesbengruppe in der DDR. Sie setzte sich praktisch, theoretisch und historisch mit der Situation von Lesben auseinander. In ihrem Positions-

FOTO: Robert-Havemann-Gesellschaft/Bettina Dziggel/RHG_Fo_GZ_396; Robert-Havemann-Gesellschaft/Bettina Dziggel/RHG_Fo_GZ_419; Robert-Havemann-Gesellschaft/Leo Tesch/RHG_Fo_GZ_164

Oben: Gruppenbild der „Lesben in der Kirche“ (LiK) 1983
Unten: Gründungskongress des Unabhängiger Frauenverband, auf dem Podium Christiane Schindler, Brunhild Friedel, Petra Streit und Heidi Malz (v.l.n.r:)

papier schreiben die Aktivistinnen 1983: „Wir müssen erkennen, dass nicht unsere Sexualität problematisch ist, sondern die Situation in der wir leben.” Und an dieser Situation wollten sie dringend etwas ändern. Eine ihrer bekanntesten Aktionen waren die Fahrten in das ehemalige Konzentrationslager Ravensbrück Mitte der 1980er. Mehrmals besuchte die Gruppe die Gedenkstätte, um ihrer „lesbischen Schwestern“, die dort keine Erwähnung fanden, zu gedenken. Marinka Körzendörfer *(Interview L-MAG September/Oktober 2018)*, die ab 1983 in der Gruppe aktiv war, resümiert rückblickend: „Das war für uns einfach nicht tragbar. Es gab nicht nur eine Art von Opfern. Es gab nicht nur die bewussten antifaschistischen Opfer, die ins KZ gekommen sind, sondern auch andere und die sind verschwiegen worden. Das wollten wir uns einfach nicht gefallen lassen.“ Ihre Einträge in das Besucherbuch und abgelegten Kränze verschwanden jedes mal wieder, die Frauen wurden von der Stasi überwacht und eingeschüchtert. 1985 wurden sie sogar mit Polizeigewalt von der Teilnahme an den Feierlichkeiten anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung abgehalten. Sie blieben trotzdem weiter aktiv, dokumentierten die Geschehnisse, wandten sich mit Eingaben an staatliche Stellen und bekamen so schließlich eine indirekte Entschuldigung vom Ministerium des Inneren.

Durch ständige Ausreisen von Gruppenmitgliedern setzte gegen Ende der 1980er eine gewisse Ermüdung in der Gruppe ein. Marinka Körzendörfer zog sich zurück und brachte sich stattdessen beim Kontakttelefon der Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtler ein. Mit zehn weiteren Frauen gründete sie im Oktober 1989 die Gruppe Lila Offensive, welche sich in dem gesellschaftlichen Umbruch für frauenpolitische Rechte stark machte.

Der politische und gesellschaftliche Umbruch von 1989 und 1990 eröffnete viele neue Möglichkeiten, wie die Legalisierung der politischen Arbeit und den Zugang zu den Strukturen und der Subkultur in Westdeutschland. Gleichzeitig waren der sich immer deutlicher abzeichnende Zusammenschluss mit der Bundesrepublik und besonders die damit einhergehende Angleichung des Rechtssystems eine Bedrohung für bereits vorhandene Strukturen. Denn damit drohten grundlegende (frauen-) politische Rechte und Positionen außer Kraft gesetzt zu werden, zum Beispiel das Recht auf Schwangerschaftsabbruch, kostenfreie Kinderbetreuung, gleiche Bezahlung und bezahlbarer Wohnraum.

Dazu kam der massive Anstieg von Erwerbsarbeitslosigkeit, von dem Frauen noch stärker betroffen waren als Männer. Auch Homophobie, Rassismus und Antisemitismus wurden in Ostdeutschland stärker sicht- und spürbar und zeigten sich in einer deutlichen Zunahme neonazistischer Gewalt in den 1990er Jahren.

Aufbruch in ein neues System

Während der 1980er waren die Lesbengruppen ein wichtiger Teil der staatsunabhängigen Frauenbewegung der DDR und sorgten dafür, dass weibliche Homosexualität im Staat endlich sichtbar und ein politisches Thema wurde. Sie beteiligten sich aktiv an der Oppositions- und Bürgerrechtsbewegung und mischten bei den Demonstrationen, Kundgebungen und Foren im Herbst 1989 mit. Auch im Unabhängigen Frauenverband, der zentralen politischen Interessenvertretung ostdeutscher Frauen, waren sie aktiv und setzten sich an den runden Tischen für frauen- und lesbenpolitische Forderungen ein.

Der Mut, die Utopien und die Solidarität von damals müssen heute erinnert werden und können als Inspiration dienen, sich aktiv für eine Gesellschaft einzusetzen, damit Diskriminierung von Lesben endlich Geschichte wird.

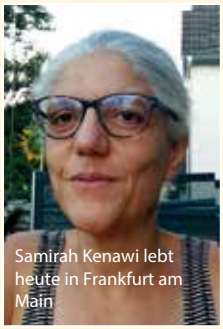
Die Geschichte der Lesbenbewegung in der DDR ähnelt der des Palastes der Republik: sie wurde planiert und überbaut mit der Behauptung einer allgemeingültigen deutschen Lesbengeschichte – der westdeutschen. Vieles konnte so in Vergessenheit geraten, zum Beispiel, dass der Kampf für die Anerkennung von im KZ Ravensbrück inhaftierten Lesben schon über 35 Jahre dauert. Kein Wunder also, dass die Bedeutung von „Un-Sichtbare Frauen“ der Kulturhistorikerin und Aktivistin Dr. Ursula Sillge so unterschätzt wurde, dass man ihn heute nur noch selten findet, selbst bei Anbieterinnen und Anbietern für gebrauchte Bücher. Dabei sollte der bereits 1991 erschienene Band als erstes Standardwerk zur gesamtdeutschen Debatte um lesbische (Un-) Sichtbarkeiten aus einer DDR-sozialisierten Perspektive gelten. Die vielen heute noch aktuellen Analysen und aufschlussreichen Dokumente über die Kämpfe um Anerkennung in einer Diktatur und patriarchal ausgerichteten Bürokratie müssen in den Geschichtskanon aufgenommen und das Buch der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden.

// Stephanie Kuhnen

„Es gab die Möglichkeit der Kontaktanzeige: ‚Zärtliche Freundin gesucht'"

Samirah Kenawi studierte von 1983 bis 1988 Holzverarbeitung in Dresden. Heute ist sie sowohl Tischlerin, als auch Diplomingenieurin und Autorin. 2009 erschien ihr Buch „Falschgeld". L-MAG traf die Zeitzeugin für DDR-Lesbengeschichte an ihrem heutigen Wohnort Frankfurt am Main und sprach mit ihr über die Stellung von Lesben in der DDR, Überwachung durch die Staatssicherheit und die Beziehung zwischen Ost- und Westfeministinnen.

L-MAG: Samirah, die Unsichtbarkeit von Lesben macht es schwieriger, sich als Bewegung zu etablieren oder anerkannt zu werden. Gab es lesbische Sichtbarkeit in der DDR?



Samirah Kenawi lebt heute in Frankfurt am Main

Samirah Kenawi: Nein, genau das war das Problem. Vor den kirchlichen Homosexuellen Arbeitskreisen und dem Sonntagsclub gab es private Freundinnenkreise, aber die waren nicht sichtbar. Unsere Fragen waren immer: Wie können wir die Gruppenangebote bekannt machen? Wie können wir uns selbst untereinander erkennen? Das war schwierig. Auch in der DDR gab es mehr Treffpunkte für Schwule – und für Lesben praktisch nichts.

Wie war dein Coming-out?

Ich wusste lange nicht, dass sich Frauen in Frauen verlieben können, das war für mich ein großes Aha-Erlebnis. Mein Coming-out verlief dann relativ problemlos, ich habe es meinen Eltern erklärt und hatte Glück, dass es in die Zeit der Entstehung der kirchlichen Arbeitskreise fiel. Ich kam durch Zufall mit diesen Gruppen in Kontakt, als ich zum Studium nach Dresden zog – obwohl ich sehr atheistisch erzogen wurde.

Aus westdeutscher Perspektive ist es schwer vorstellbar, aber Kirchen waren in der DDR für oppositionelle Gruppen eine sehr wichtige Anlaufstelle. Es gab sogar die Gruppe „Lesben in der Kirche". Wie war das Verhältnis zu Homosexualität generell?

1982, nach einer Tagung der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg zum Thema Homosexualität, sind die kirchlichen Arbeitskreise Homosexualität entstanden. Aber es blieb lange ein schwieriges Verhältnis, denn das Thema war in der Kirche umstritten. Die Gruppe „Lesben in der Kirche" gab es nur in Berlin, sie bekamen 1984 Räumlichkeiten in der Gethsemanekirche. Anfangs sollten sie beten und es wurde ein explizit christlicher Bezug verlangt, aber das entspannte sich im Laufe der Jahre. Dazu trugen unter anderem Diskussionen innerhalb der Kirche bei.

Gab es sonst Möglichkeiten für junge Lesben, sich über ihr Begehren zu informieren und kennenzulernen?

Das war schwierig. Es gab die Möglichkeit der Kontaktanzeige: „Zärtliche Freundin gesucht". Das wurde aber komplizierter, als die Stasi erkannte, was dieses Codewort bedeutete. In den Achtzigern war es eines unserer Ziele, Aushänge an den Kirchen zu erreichen oder Artikel in Zeitungen zu veröffentlichen, aber all das ging nicht. Deshalb sind die „Lesben in der Kirche" 1984 ins ehemalige Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gefahren, um zu untersuchen, ob unter der nationalsozialistischen Herrschaft Lesben als Homosexuelle verfolgt wurden. Inzwischen ist bekannt, dass Lesben als „Asoziale" verfolgt wurden, einen Rosa Winkel für Frauen gab es jedoch nicht.

FOTO: Robert-Havemann-Gesellschaft/Samira Kenawi/RHG_Fo_GZ_262; Samirah Kenawi

Samirah Kenawi in Aktion bei der Friedenswerkstatt 1988 in Berlin

Im Osten viel Neues

Samirah Kenawi wurde 1962 in Ost-Berlin geboren und war aktiver Teil der Lesbenbewegung der DDR. 1988 gründete sie das Archiv GrauZone und sicherte darin wichtige Meilensteine lesbischer DDR-Geschichte

Was genau hat die Gruppe damals unternommen?
Die Frauen hatten einen Kranz mit der Aufschrift „Lesben in der Kirche“ bestellt, den wollten sie nach einer Führung durch die Gedenkstätte niederlegen und sich als Gruppe im Gästebuch eintragen. Zwei Tage später stellte eine Frau aus der Gruppe fest, dass der Kranz weggeräumt und der Eintrag im Gästebuch entfernt worden war. Daraufhin haben sich die Frauen nicht bei der Gedenkstättenleitung, sondern beim Kulturministerium der Regierung beschwert, dem die Gedenkstätten unterstanden. Die waren völlig überfordert von diesen selbstbewussten und radikalen Lesben. Irgendwann wurde der Brief des Arbeitskreises an das Referat für Kirchenfragen weitergegeben und bestimmt, dass eine „kirchliche Lesbengruppe außerhalb der Kirche nicht als Gruppe auftreten darf“. Es gab also kein Gespräch mit den Lesben selbst. 1985 wollten sie noch einmal nach Ravensbrück, diesmal zu den Feierlichkeiten zu 40 Jahren Befreiung vom Faschismus. Es gab jedoch schon im Vorfeld eine Großfahndung und Verwarnungen der Stasi. Elf Frauen hatten trotzdem den Mut hinzufahren, wurden jedoch bereits von Berlin aus observiert und dann direkt am Bahnhof Fürstenberg festgenommen.

Es ist doch paradox, Frauen das Gedenken an jene zu verbieten, die aufgrund ihres

Oben: Samirah Kenawi(re.) mit Ulrike aus Westberlin (von der *taz)* beim Frauengruppentreffen Pfingsten
Mitte: Subversives lesbisches Gedenken im ehemaligen Konzentrationslager Ravensbrück 1985. Marinka Körzendörfer trägt den Kranz. Im Hintergrund die „unauffälligen" Herren
Unten: Widerstand unter dem Dach der Kirche – Samirah Kenawi (stehend) moderiert die Gruppe „Lila Offensive" in der Winterkirche der Berliner Gethsemanegemeinde

„Sexuelle Emanzipation gehörte nicht zum Programm der Arbeiterbewegung"

Begehrens im Nationalsozialismus ermordet wurden. Gerade aus einer antifaschistischen Perspektive.
Sexuelle Emanzipation gehörte halt nicht zum Programm der Arbeiterbewegung. Obwohl es Lesben waren, die den Staat auf das Thema Homosexualität aufmerksam gemacht haben, gab es zum Beispiel in dem Buch „Homosexualität" von Rainer Werner, das 1987 erschien, gerade mal drei Seiten zum Thema „Lesbizität". Das finde ich ärgerlich. Das Thema tauchte sonst vielleicht mal in einem Krimi auf – wobei die Lesben dabei natürlich die Kriminellen waren. Im November 1989 kam dann der erste Film zum Thema, „Coming Out", von Heiner Carow und wieder ging es nur um Schwule. Aber das ist trotzdem ein wunderbarer Film.

Wie hat sich die Angst vor einer Überwachung der Stasi auf euer Privatleben ausgewirkt?
Es gab ein Bewusstsein über die Stasi, aber in die Berliner Lesbengruppe zum Beispiel ist nachweislich nie eine „Inoffizielle Mitarbeiterin" (IM) reingekommen. Das lag unter anderem daran, dass es sich um Freundinnenkreise handelte, in denen man nicht einfach so auf einer unverbindlichen Ebene mitarbeiten konnte. Aber es gab auch Gruppen, in denen nach der Wende Spitzel-Aktivitäten aufgedeckt wurden. Und natürlich hat es auch immer so ein Misstrauen gegeben. Es wurde spekuliert: „Wer von uns ist die IM?" Das hat die interne Atmosphäre zeitweise vergiftet. Das war krass, als im Nachhinein IMs enttarnt wurden. In der Dresdener Gruppe gab es zum Beispiel welche. Das verletzt das Vertrauen und reißt eine Wunde auf, die man nicht wirklich heilen kann.

Du hast 1988 das Archiv GrauZone gegründet, um lesbisches Leben in der DDR zu dokumentieren und Erinnerungsarbeit zu leisten. Wie wichtig ist DDR-Erinnerungskultur für eine neue queere Bewegung?
Erinnerungskultur ist für jede Bewegung wichtig. Es ist immer gut zu wissen, wo man herkommt und wie die Verhältnisse waren. Außerdem lebt die Geschichte ein Stückchen in uns weiter. Es ist auch ermutigend zu erfahren: da gab es Andere vor mir, und die haben etwas erreicht. Es lohnt sich also zu kämpfen und frau kann etwas von den Vorgängerinnen lernen. Ich finde, das Wissen um Geschichte ist wichtig und hilfreich bei der eigenen Identitätsfindung und um die Geduld für den eigenen Kampf aufzubringen. Ich bin trotzdem erstaunt, dass das Archiv immer noch so stark besucht wird.

Wie sah nach der Wende die Beziehung zu den West-Lesben aus?
In Berlin sind nach der Wende die Welten aufeinander geprallt, dabei gab es große Missverständnisse. Die politischen Handlungsräume waren sehr unterschiedlich. Beispielsweise hatten wir keine Erfahrung im Umgang mit Medien. Da hat uns die Unterstützung der Westfrauen

FOTO: Robert-Havemann-Gesellschaft/Kerstin Baarmann/RHG_Fo_GZ_1781; Robert-Havemann-Gesellschaft/Marinka Körzendörfer/RHG_Fo_GZ_744; Robert-Havemann-Gesellschaft/Kerstin Baarmann/RHG_Fo_GZ_1863

gefehlt. Sie haben sich nicht wirklich für die DDR interessiert.
Vielen Westlesben fehlte rückblickend die Sensibilität und das Bewusstsein. Ich bedauere sehr, dass es da so viel Unverständnis und somit auch verpasste Chancen gab.
Die lesbische Bewegung im Westen hatte sich als sehr feministisch verstanden. Im Osten musstet ihr viele Kämpfe nicht führen, die den Westfeminismus ausgemacht haben. Ihr durftet arbeiten, ihr hattet Kinderbetreuung, ihr durftet abtreiben.
Ich denke das ist auch ein wesentlicher Unterschied, der oft missverstanden wurde. In der DDR waren die Frauen quasi „vom Bauch her“ emanzipiert. Die Situation war für Frauen im Osten durchaus besser als im Westen. Das betraf sowohl die Arbeitsmöglichkeiten, als auch die Kinderbetreuung. Es war leichter, als Frau eigenständig zu leben und frau musste niemandem erklären, wieso sie keinen Mann hatte. Ungewöhnlich hingegen war es, kein Kind zu haben. Familie und Beruf zu vereinen war wesentlich leichter in der DDR. Ironischerweise wurden wir nach der Wende dann als „Muttis“ bezeichnet, ohne zu begreifen, dass die Vereinbarkeit von Mutterschaft und allem anderen eine enorme Errungenschaft war. Westliche Feministinnen hatten keine Kinder und waren von unseren überfordert. Es gab in ihren Gruppen keine Kinderbetreuung, das war im Osten völlig anders. Wir hatten auch bei unseren Lesbentreffen Kinderbetreuung! Wir waren keine Muttis, wir konnten Beruf und Familie um Einiges einfacher unter einen Hut bringen.

//Interview: Veronika Kracher

Infos zum Archiv GrauZone:
www.havemann-gesellschaft.de

„Wir waren auch dabei“

Als Schwarze, lesbische Feministin aus der DDR bot die Maueröffnung Peggy Piesche Raum zur Selbstverwirklichung und Vernetzung. Zum Jubiläum tritt die Wissenschaftlerin und Aktivistin für ein intersektionales Erinnern ein

Peggy Piesche gestaltete maßgeblich die Schwarze deutsche Frauen- und Lesbenbewegung mit

Geboren 1968 im thüringischen Arnstadt, erlebte Peggy Piesche die DDR bereits in ihrer Jugend als repressiv. Rassismus und Sexismus waren für sie alltäglich spürbar, blieben jedoch unbenannt und tabuisiert. „Diese stark reglementierte Sprachlosigkeit in der DDR war tief verankert und wirkt bis heute nach“, sagt die politische Bildnerin, Wissenschaftlerin und Aktivistin. Kontakt zu anderen Schwarzen Frauen und einer lesbischen Szene, wie es sie in Berlin und Leipzig gab, fehlten ihr gänzlich.

Früh engagierte sich Piesche in der Friedensbewegung und besuchte in den späten 1980ern evangelische Friedenssommercamps. „Ich war nie religiös, aber die Kirche bot Raum für Widerständigkeit.“ Das blieb auch dem Ministerium für Staatssicherheit nicht verborgen und hatte direkte Folgen: Ihr wurde das Literaturstudium verwehrt. Also studierte sie Deutsch-Russisch auf Lehramt in Erfurt. Als Günter Schabowski am 9. November 1989 die Grenzöffnung verkündete, verfolgte Piesche das aus dem Erfurter Studierenden-Club. „Erst einmal habe ich mich genauso gefreut wie viele andere.“ Der historische Moment blieb für sie jedoch zweischneidig. „Ich gehöre einer Generation an, deren Erwartungen weitgehend aufgegangen sind. Die Generation meiner Eltern – ich komme aus einer Arbeiterfamilie –, ist die Verliererin von 1989. Wer keine Beziehungen hatte und nicht bürgerlich-intellektuell abgesichert war, hat alles verloren. Ich konnte in den Westen gehen und studieren, was ich wollte.“

Rein ins Berliner Leben

Nachdem sie im Februar 1991 im baden-württembergischen Tübingen für Literatur eingeschrieben war, folgte schnell der Umzug in eine Berliner Lesben-WG und der Kontakt zur Gruppe „Adefra – Schwarze Frauen in Deutschland”, ein Netzwerk, in dem sie bis heute aktiv ist. „Ich habe in der Schwarzen queeren Community mein politisches Zuhause gefunden und damit mein queeres und Schwarzes Coming-out erlebt.“ Die biografische Chance, die sich für sie ergab, sieht sie heute differenziert. Der Transformationsprozess war von einem enormen Anstieg rassistischer Gewalt begleitet, der öffentliche Räume für Schwarze Menschen immer gewaltbesetzter und exklusiver werden ließ. „Im Verhältnis DDR-BRD blicken wir selten darauf, dass wir auch ein emanzipatorisches, gesellschaftliches Selbstverständnis in der DDR hatten.“

Piesche kennt den Preis des Umbruchs. „In der DDR wurde der weibliche Körper nicht kriminalisiert. Das fiel 1989 weg. Wir haben eine historische Amnesie, gerade wenn es um die Geschichte des Feminismus geht. Die DDR-Erfahrung muss sich immer räuspernd Gehör verschaffen. So nach dem Motto: Wir waren auch dabei. Für eine intersektionale Aufarbeitung bedeutet das auch auf die Probleme zu schauen. So lebten Vertragsarbeiterinnen unter katastrophalen Bedingungen und wurden in Sachen Reproduktionsrechte sanktioniert“, erinnert Piesche an die Lebensbedingungen der Arbeiterinnen, die aus anderen sozialistischen Staaten, wie Mosambik oder Vietnam, kamen. „Diese Stimmen müssen zentriert und Feminismus nicht weiter weiß gedacht werden.“ Es ist unter anderem der kontinuierlichen Arbeit von Peggy Piesche zu verdanken, dass marginalisierte Stimmen in Gedenk- und Erinnerungsnarrative Einzug finden.

// Steff Urgast

FOTO: Agnieszka Budek; Privat; Alex Peters; Privat

„Die meistgehasste Punkerin der DDR“ titelte die *BILD* und hatte damit vielleicht ausnahmsweise mal Recht

Rebellion ist eine Kunst

Kim Pickenhain widerstrebte dem DDR-Staatsapparat aus zwei Gründen: Sie war lesbisch und Punkerin. Heute ist sie Musikerin, Interieur-Designerin und immer noch Punk

Kim wohnt jetzt schon 34 Jahre in Berlin, stammt aber ursprünglich aus Chemnitz, der früheren Karl-Marx-Stadt. „Ja, ich wurde tatsächlich ausgewiesen! Die waren glücklich als ich wegging und hatten Angst, dass ich in ihrem Staat für Aufruhr sorge!“ Kim war die erste Punkerin in Karl-Marx-Stadt und fiel auf: weißblondes Haar, Lederhose, Nietengürtel, Aufnäher. Sie war so bekannt, dass heute Bilder von ihr in der Stadtchronik des Schlossbergmuseums hängen – ohne ihr Einverständnis selbstverständlich. Aber egal, Kim ist eben Teil der Landesgeschichte. „Ich will unbedingt, dass die Geschichten, die ich erlebt habe weitererzählt werden!“, sagt Kim.

Sie wusste schon immer, was Laune machte und war auch meist diejenige, die den Ton angab und bestimmte, wo man abends hinging und Party machte. Auch wenn es in der DDR kaum eine Frauenszene gab – man wusste ganz genau, an welchen Orten man die Frauen traf, die „andersrum” waren. „In den guten Clubs lief fast ausschließlich Westmusik, das war zwar verboten, aber es war genau das, was wir hören wollten!“ Kim fühlte schon als Kind, dass sie anders war. Und was das war, erzählte ihr die Musik. Zuerst Blues, dann die Bands KISS und ACDC und dann Reggae. Jeden Freitag gab es im Bayrischen Radio die Hitparade mit internationalen Songs und da die Karl-Marx-Stadt am Fuße des Erzgebirges liegt, konnte man dort tatsächlich relativ gut Westsender empfangen. Als Kim ein Foto mit Punks aus London sah, war das für sie die Initialzündung – sie musste weg. „Wir wurden oft acht Stunden von den Bullen festgehalten und warum? Nur wegen unserer Outfits! Das hat mich politisiert.“

Als Punkerin zur Staatsgefahr

Dann ging es los mit der Bespitzelung, man wollte Kim drankriegen, als politische Homosexuelle und Anführerin der Punks. 1985 kam eine Karte vom Ministerium für Staatssicherheit, auf der sinngemäß stand: Es wäre besser, wenn Sie den Staat verlassen. „Drei Monate später war ich weg.“

Kim kam in Westberlin in ein Übergangsheim, Tür an Tür mit verlorenen, verkrachten Existenzen, welche die wenigen weiblichen Mitbewohnerinnen gern nachts ungefragt aufsuchten, wenn sie ihre Zimmer nicht verschlossen. „Das kannst du dir nicht vorstellen. Es gab nicht einmal abschließbare Duschen oder Toiletten, keinerlei Sicherheit. Mit Menschenrechten hatte das nichts zu tun.“

Irgendwann ergatterte sie eine Wohnung mit Außenklo und Kohleofen in der Kreuzberger Forster Straße – das war endlich ein wirklicher Schritt in die Freiheit.

Kim hielt in der DDR mit ihrer Liebe zu Frauen nicht hinterm Berg, aber wie sehr sie damit Mut machte, verstand sie erst viel später. „In Berlin sind Frauen auf mich zugekommen, die mir erzählt haben, wie sehr meine offene Art sie gestärkt hat. Das hat mich total berührt.“ In Kims Leben geht es heute wie damals um dasselbe Thema: Sie möchte in einer Stadt leben, in der sie die sein kann, die sie ist – und in Berlin geht das. Sie ist Teil der Community, steht bei schwul-lesbischen Veranstaltungen auf der Bühne und verwandelt als Interieur-Designerin die Räume der LGBT-Welt in persönliche Rückzugsorte. Friseurläden, Bars, Büros, Wohnungen – nachdem Kim da war, fühlen sich ihre Besitzerinnen und Besitzer dort auch angekommen.

// Lena Braun

Eine Schautafel der „Lesben in der Kirche" bei einer Friedenswerkstatt vor der Erlöserkirche in Ostberlin 1983

Wir waren schon weiter!

Mit der Wende ging für Frauen aus der DDR ein Stück Emanzipation verloren. Ein Kommentar zu 30 Jahren Mauerfall von L-MAG-Redakteurin Dana Müller

„Das Halstuch kannst du gleich wieder abnehmen", knallte mir mein Vater im Winter 1989 an den Kopf. „Die DDR gibt es nicht mehr." Noch heute, 30 Jahre später, sehe ich die Situation deutlich vor mir. Am 9. November 1989, einen Monat vor meinem siebten Geburtstag, wurde die innerdeutsche Grenze mit den gestammelten Worten von Günter Schabowski geöffnet: „Haben wir uns dazu entschlossen...äh... eine Regelung zu treffen, die es jedem Bürger der DDR möglich macht über Grenzübergangspunkte der DDR auszureisen." Ich wurde dennoch am 13. Dezember 1989 Jungpionierin.

Bis dahin hatte ich zu Hause nicht nur die Ideale der Deutschen Demokratischen Republik eingetrichtert bekommen, sondern auch, wie selbstverständlich Frauen erwerbstätig sein können. Meine Mutter war als Lehrerin nach Feierabend genauso spät zu Hause wie mein Vater. Abends gab es „Schnitte" und am Wochenende kochte mein Vater traditionell thüringische Kartoffelsuppe. In meiner Welt waren Frauen selbstbewusst, emanzipiert und stark. In Familiendiskussionen hatte meine Mutter das letzte Wort. Der feministische Haken: Von gendergerechter Sprache keine Spur. Selbstbewusst verkündete sie: „Ich bin Lehrer".

Aber was soll's. Sie war es. Und damit ist mehr erreicht, als all die Unis heute leisten, wenn sie in den Stellenausschreibungen gendersensibel „Professoren und Professorinnen" suchen und dann de facto trotzdem nur knapp ein Viertel dieser Stellen weiblich besetzen. Dann lieber andersrum.

Frauen waren fester Bestandteil der Planwirtschaft und trugen zur „100-prozentigen" Planerfüllung erheblich bei. Und sie waren am politischen Widerstand beteiligt. Zu 30 Jahren Mauerfall sprießen nun Ausstellungen, Filme, Bücher und Zeitungsartikel zur Geschichte der DDR aus dem Boden der mangelhaften deutschen Aufarbeitungskultur. Doch wo bleiben die Erinnerungen an die Errungenschaften von Frauen und Lesben im Osten?

Im Juni 1971 titelte der Stern die legendäre Zeile „Wir haben abgetrieben". Während die Feministinnen im Westen Jahrzehnte erbittert um das Recht auf Abtreibung kämpften, beschloss die Volkskammer der DDR schon am 9. März 1972 ein Gesetz „über die Unterbrechung der Schwangerschaft". In den 70er Jahren erklärten die alten Herren um Erich Honecker berufstätige Mütter zu den Hauptadressatinnen einer neuen Sozialpolitik. Im Osten war damit in Sachen Frauenrechte schon mehr erreicht als im heutigen erfolgsoptimierten neoliberalen Deutschland, auch wenn die Politik der Sozialistischen Einheitspartei (SED) in Sachen Grenzpolitik, Verfolgung politischer Gegner und Ideologiebildung der Bevölkerung einiges verbockte.

Was den Arbeitsmarkt in der Bundesrepublik betraf, konnten Ehemänner bis 1976 per Gesetz ihren Frauen den Job verbieten, denn diese hatten laut Bürgerlichem Gesetzbuch (BGB) den „Haushalt in eigener Verantwortung" zu führen. Auf der anderen Seite der innerdeutschen Grenze betrug der weibliche Anteil der Beschäftigten dagegen schon 1970 sagenhafte 48,3 Prozent (laut Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend).

Der Mauerfall am 9. November 1989 bedeutete das Ende eines deutschen Staates, der die Freiheit vieler einschränkte. Aber für Frauen und Lesben bedeutete das auch einen gravierenden Rückschritt in Sachen Frauenrechte. In etlichen Bereichen wurden trotz runder Tische, Aufbruchstimmung und kämpferischen Aktivistinnen die Regeln der Bundesrepublik übernommen. Und so müssen wir 2019 noch immer über das Recht auf Abtreibung diskutieren. Trotz erneuter Reform des Paragrafen 219a werden Ärztinnen weiterhin verurteilt, weil ihnen unterstellt wird, sie würden Abtreibungen „bewerben", obwohl sie darüber aufklären. In diesem Herbst gehen in Berlin wieder selbsternannte „Lebensschützer" auf die Straße und fordern ein Verbot von Abtreibung *(Seite 16)*.

Ich staune noch immer, dass ich in einem Staat geboren bin, den es nicht mehr gibt und dass ich mit einem Frauenbild aufgewachsen bin, für das ich heute kämpfen muss. Ich wundere mich, dass die starken Ost-Frauen von einst zum 30-jährigen Jubiläum des Mauerfalls oft kein Gehör finden. Ich ärgere mich, dass trotz der unerschrockenen Kämpfe von Lesben in der DDR auch im neuen Staat kein lesbisches Gedenken im brandenburgischen Ravensbrück möglich ist und in der neuen Demokratie die einstige Verfolgung von lesbischen Frauen weiter geleugnet wird. Es macht mich wütend, dass Lesben und Frauen aus der DDR nicht gewürdigt werden. Nicht umsonst haben sie ihr altes Pionierhalstuch in die Ecke geschmissen und sind selbstbewusst aufgestanden für eine bessere Welt.

FOTO: Robert-Havemann-Gesellschaft/Bettina Dziggel/RHG_Fo_GZ_1951; L-MAG

Champussy

6 Flaschen 48 Euro
(inkl. Versand)

Der Perlwein für L-MAG-Leserinnen

Schöner trinken und feiern mit L-MAG

Wir haben ihn schon oft genossen! Zum 15-jährigen Jubiläum im Sommer 2018 kreierte die Berliner Firma Tante Frizzante für L-MAG einen besonderen Secco.
Prickelnd und mit Spezialetikett.

Exklusiv für Leserinnen:
Bestelle dir Champussy und unterstütze L-MAG. Für deine eigene Feier oder als Geschenk.
6 Flaschen Champussy in einer Kiste kosten (inklusive Versand) 48 Euro.
Hier bestellen: l-club@l-mag.de

Princess Nokia
„That girl is a Tomboy": Die New Yorker Musikerin macht Queer Rap und ist am meisten für ihren Hit „Tomboy" bekannt. „Eins der besten Konzerte, auf denen ich je war. Megaheiß, mega verschwitzt und eine tolle Energie", schwärmt Fotografin Shaheen über den Auftritt in Berlin 2016. „Es waren nur weiblich positionierte Personen in der ersten Reihe, denn sie ruft jedes Mal: ‚Girls in die erste Reihe!'"

Pulsierende Eindrücke

Die Fotografin und Aktivistin Shaheen Wacker dokumentiert Demonstrationen, Konzerte oder alltägliche Momente. Mit ihren Bildern schafft sie es, besondere Momente festzuhalten

„Ich will meine Perspektive abbilden", sagt Shaheen Wacker über ihre Arbeit. Die queere Schwarze Femme mit einem starken politischen Bewusstsein lebt seit 2006 in Berlin. In der Hauptstadt hat sie 2016 den „Black Lives Matter March" mitgegründet, eine an das US-amerikanische Vorbild angelehnte Demonstration, die Rassismus in Deutschland thematisiert.
Vor vier Jahren entdeckte die 33-Jährige erstmals Fotografie als ihr Medium: „Ich bin viel in aktivistischen Schwarzen Kreisen in Deutschland unterwegs, die keine mediale Repräsentation finden. All das will ich dokumentieren." Bei Konzerten steht Shaheen in der ersten Reihe, um den richtigen Blick für ihre Bilder zu ergattern. Shaheen fotografiert Schwarze Künstlerinnen ganz nah. Stars wie Princess Nokia, Young M.A oder Janelle Monáe fing sie schon mit der Kamera ein. L-MAG zeigt einige ihrer stärksten Konzertfotos.

www.berlinindustry.de
www.instagram.com/berlinindustry

Shaheen Wacker lenkt den Blick auf ihre Perspektive

Young M.A

M.A steht für „Me always" – Immer ich und das Selbstbewusstsein steht der lesbischen Butch-Rapperin aus Brooklyn gut: In den USA hat sie durchschlagenden Erfolg, war schon Vor-Act von Beyoncé und sowohl für den MTV-Künstler-des-Jahres-Award, als auch für den Weibliche-Hip-Hop-Künstlerinnen-des Jahres-Award nominiert. 2018 fotografierte Shaheen sie beim „Hip Hop Kemp" in Tschechien: „Bei einem Festival, auf dem hauptsächlich Männer waren, hat sie ganz klar Frauen im Publikum adressiert. ‚Ich sehe euch ‚Ladys', rief sie und war sehr flirty und süß."

Janelle Monáe
Die pansexuelle Sängerin macht schon seit über zehn Jahren Musik – der große Erfolg kam aber erst 2018 mit ihrem dritten Album „Dirty Computer". Bei ihrem Berliner Konzert im Juli 2019 war die große Konzerthalle gefüllt mit einem sehr queeren Publikum. „Es war eine wunderschöne Bühnenshow. Janelle ist so positiv und schafft für sich und andere eine eigene Welt. Die Leute schauen sie an und strahlen", erinnert sich Shaheen.

Else Buschheuer beim *WDR*-Talk „Kölner Treff“, 2019

„Die Geschichten, die ich erzählen will, sollen von Belang sein“

Ein Wirbelwind durch und durch

Die Journalistin und Fernsehmoderatorin Else Buschheuer hat ein bewegtes Leben. L-MAG-Autorin Sonya Winterberg über das extrovertierte Multi-Talent

Es war an einem Abend auf der Leipziger Buchmesse 2014. Der *Aufbau Verlag* hatte seine Autorinnen und Autoren sowie die Kundschaft zu einem kleinen Empfang in ein Restaurant in der Innenstadt eingeladen. Insgesamt sehr wichtige Leute oder solche, die sich dafür hielten. Wahrscheinlich war ich die Einzige, die sich dort völlig deplatziert fühlte. Bis Udo Reiter und seine Frau hereinkamen. Der frühere MDR-Intendant, seit einem Unfall als junger Mann im Rollstuhl, stellte auf der Messe seine Memoiren vor. Ihn kannte ich, seine Frau nicht. „Else Buschheuer“, raunte mir die Lektorin zu. „Hochgewachsen,ungemein hübsch und mit einer lasziven Süffisanz auf den Lippen“, notierte ich später in mein Tagebuch. Sie schien sich nicht besonders wohl zu fühlen in ihrer Rolle als „Gattin“ an diesem Abend. Ich verließ die Veranstaltung früh. Bis dahin saßen die beiden alleine an einem Tisch. Niemand der illustren Gesellschaft an den umliegenden Stehtischen hatte sich bis dahin zu ihnen gesetzt.

Tage später erinnerte ich mich, dass ich ihren Namen doch kannte – seit dem 11. September 2001 hatte ich ihr Internettagebuch aus New York gelesen. Während sie an jenem Tag vom zweiten Flugzeug, das ins World Trade Center flog, aufgewacht war („Das zweite Flugzeug war größer, der Knall lauter“), wurde ich gerade aus Boston, von wo die Maschine gestartet war, evakuiert. Es waren dramatische Stunden, in denen niemand genau wusste, was gerade in den USA geschah. In den nachfolgenden Wochen las ich immer wieder ihre Notizen im Netz. Ich mochte ihre Art zu schreiben, wie sie die Amerikanerinnen und Amerikaner sowie auch sich selbst beobachtete und hinterfragte. Ich war wohl zu schüchtern, sie an diesem Abend in Leipzig anzusprechen und so blieb es beim höflichen Austausch von ein paar Sätzen mit ihrem Mann. Dabei hätte

FOTO: imago images/Lumma Foto; imago images/teutopress

sie wahrscheinlich ihren Spaß daran gehabt, über New York zu plaudern, wo sie am Ende vier Jahre lebte und sich eher nebenbei einen Ruf als eine der ersten deutschen Bloggerinnen erarbeitete.

Wird Else Buschheuer heute in Talkshows oder Radiosendungen vorgestellt, löst sie schon beinahe reflexartig Verunsicherung aus. Ja, „was“ ist sie eigentlich, fragt dann häufig ihr Gegenüber und fährt im nächsten Satz ungerührt fort: „Sie ist Mutter, Witwe, Bibliothekarswissenschaftlerin, Autorin, Moderatorin, Wetterfee und Ulknudel...“ Buschheuer nimmt es meist mit dem ihr eigenen Wortwitz auf und treibt es auf die Spitze: Man habe sie auch schon die quirlige Sächsin oder den sächsischen Wirbelwind genannt. Sie mag sich nicht in Schubladen stecken lassen, schon gar nicht in die bequem erscheinenden, die mit Samt und Seide gepolsterten für die Prominenz. Sie weiß um die Vergänglichkeit des Ruhmes und wird nicht müde, zu sagen, dass sich dieser scheiße anfühlt. Als Gattin des früheren MDR-Intendanten war sie „die Frau an seiner Seite ” – bis zu dem Tag, als er im Oktober 2014 Suizid beging und sie, quasi ungefragt, eine neue Rolle bekam – die der Witwe. Zwischen Mitleid und Mitgefühl, Neugier und Voyeurismus bewegte sich die Berichterstattung zum Freitod Udo Reiters. Häufig schwang dabei die übergriffige Frage mit, warum sie ihn davon nicht hatte abhalten können. Else Buschheuer zog sich aus der Öffentlichkeit zurück.

Was sie in dieser Zeit des Rückzugs beschäftigte, steht jetzt in ihrem neuen Buch. In „Hier noch wer zu retten: Über die Liebe, den Tod und das Helfen“ denkt Buschheuer vor allem über ihr Leben nach, über ihre Werte, ihr Handeln und wie sie zu der geworden ist, die sie heute ist: offen polyamor und frauenliebend, sensibel und wortgewandt; eine, die keine Lust mehr hat, sich von Männern auf ihren „Marktwert“ hin begutachten und als die attraktive Witwe auf Schritt und Tritt über ihre (Nicht-)Beziehung zu Männern definieren zu lassen – wie zuletzt öffentlich in einer *rbb*-Talkshow mit Jörg Thadeusz, in der es am Ende scheinbar mehr um den Moderator als um seinen Gast ging. Offensichtlich dürfen attraktive Frauen ihr Leben nicht dahingehend verändern, dass Männer darin keine zentrale Rolle mehr spielen. Wo kämen wir da hin? Doch Else rührt das nicht. Sie tanzt diesen Sommer stilsicher unter freiem Himmel Queertango in Paris und bekocht weiterhin, ebenso stilecht im blauen Kittel, Obdachlose bei der Bahnhofsmission ohne darin einen Widerspruch zu sehen. Sie genießt die neue Tiefe, die sie in den letzten Jahren des Selbstexperiments der „bewusst Helfenden“ gewonnen hat. Das Leben in vollen Zügen genießen und für andere da zu sein gibt ihr in haltlosen Zeiten den nötigen Halt.

Else Buschheuer als Wetterfee bei *ProSieben* im Jahr 2000

Weg zu sich selbst

Wie sehr Else Buschheuer auf dem Weg durch ihr bewegtes Leben und ihre radikale Offenheit bei sich angekommen ist, wird nicht zuletzt im Gespräch über das Sterben und den Tod deutlich. Wo andere wegschauen, begibt sie sich in den Kontakt, zum Beispiel als ehrenamtliche Sterbebegleiterin. „Wenn ein Mensch, den ich begleite, stirbt und dann nicht mehr da ist, frage ich mich: Wo ist dieses Leben hin?“ Dass es darauf keine befriedigende Antwort gibt, weiß sie. Doch das Nachfragen bleibt der Motor ihres Schaffens. „Ich muss doch Geschichten erzählen. Die Geschichten, die ich erzählen will, sollen von Belang sein. Ich will keine Latte Macchiato-Geschichten aus dem Prenzlauer Berg erzählen. Ich will vom Leben, vom Tod, von der Liebe erzählen“, schwärmt sie im Gespräch mit L-MAG.

Dass sich diese Liebe schon in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) auch auf Frauen richtete, spielte im öffentlichen Leben von Else Buschheuer in den 1990er Jahren erst einmal keine Rolle. Ja, in der Endzeit der DDR, bevor sie sich kurzzeitig in der Bürgerlichkeit ausprobierte, hatte sie Liebhaberinnen gehabt. Aber war sie deshalb bi oder gar lesbisch? Eloquente, gutaussehende junge Frauen aus dem Osten waren nach der Wende in den Medien gefragt und so landete sie als Redakteurin bei *Spiegel TV* in Hamburg. Es folgten Jahre in denen sie wie eine Irre arbeitete und sich zugleich Äußerlichkeiten hingab, über die sie heute nur noch den Kopf schütteln kann. „Die DDR war mein Stern“, sagt sie. Die Verlässlichkeit, aber auch die Verschrobenheit und die erkämpften Freiräume haben früh Weichen gestellt, auf die sie sich heute zum Teil wieder zurück besinnt. Jahre des Suchens, des Scheiterns und wieder Aufstehens liegen hinter ihr.

In den sozialen Medien zeigte sich Else Buschheuer beim diesjährigen Berliner CSD mit Regenbogen-Pulswärmern und der Bildunterschrift „Mein erster CSD“. Wer glaubt, dass das nur eine Phase sei und wieder vorbei geht, wird sicher eines Besseren belehrt werden. Else ist hier, um zu bleiben.

Die ganze L-Welt

Vor fünfzehn Jahren lief die erste Folge der Serie, die bis 2009 sechs Staffeln lang Fernsehgeschichte schrieb. Bis heute folgte nichts Vergleichbares, weshalb die Serienmacherinnen sich für eine neue Staffel entschieden: Am 8. Dezember kommt der lesbische Meilenstein als „The L Word: Generation Q“ zurück. Höchste Zeit, das Wissen rund um die erste Lesbenserie der Welt aufzustocken.

Im Dezember kommt die weltweit legendärste Lesbenserie zurück. Zur Einstimmung hat L-MAG ein „The L Word”-ABC mit den spannendsten Fakten zusammengestellt

Ihr haben wir alles zu verdanken: „The L Word”-Erfinderin Ilene Chaiken

A wie Alter Ego

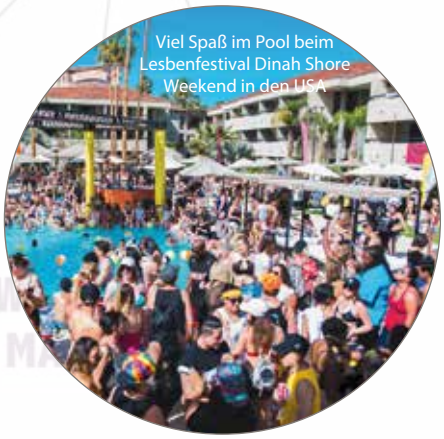
Serienschöpferin Ilene Chaiken machte nie ein Geheimnis daraus, dass sie Jenny (Mia Kirshner) nach ihrem Vorbild anlegte: Auch ihre erste lesbische Liebe war eine Kneipenwirtin, die ihr das Herz brach, als ihre Freundin aus Europa zurückkehrte. Übrigens stammen sämtliche literarische Texte von der (angehenden) Autorin Jenny aus Chaikens eigener Feder.

B wie Besetzung

Heute kann man sich keine andere Schauspielerin als Bette oder Shane vorstellen, es hätte aber auch anders kommen können: Jennifer Beals wurde auch die Rolle der Tina angeboten, Guinevere Turner (Gabby Deveaux, die Ex von Alice) bewarb sich als Bette, und der Sender favorisierte zunächst Leisha Hailey (Alice) als Shane und fand Erin Daniels „zu butchig“ für die Rolle der Dana, weshalb sie zum zweiten Vorsprechen im Blümchenkleid antrat. Die bekanntesten Absagen kamen von Lily Tomlin für Kit und der Sängerin K.d. lang für den Dragking Ivan.

C wie Chart

In der (ungesendeten) Pilotfolge war „das Chart” ein Tattoo auf Pam Griers Rücken (Kit, hier aber noch in einer lesbischen Rolle namens „Captain“), dann aber dokumentierte Alice das lesbische Beziehungsgeflecht ihres Umfelds an ihrer Wohnzimmerwand, bis sie das Schaubild in Staffel 5 abwischte. Das Chart gab es auch im echten Leben: Es hing im Büro der „The L Word“-Autorinnen Guinevere Turner und Angela Robinson und zeigte bestimmt auch die Verbindung zwischen Turner, deren Ex Portia de Rossi, deren Ex Francesca Gregorini und Kate Moennig (Shane), die mal mit der Regisseurin getechtelt haben soll.



Viel Spaß im Pool beim Lesbenfestival Dinah Shore Weekend in den USA

D wie Dinah Shore

Das lesbische Pool- und Party-Wochenende im kalifornischen Palm Springs gibt es schon seit 1991; nachdem aber Alice, Shane, Tina und Jenny in Staffel 1 dort feierten, startete es so richtig durch und wurde zum weltweit bekanntesten und größten Lesben-Event mit zuletzt über 15.000 Gästen. Noch jahrelang traten die „The L Word“-Schauspielerinnen und die Protagonistinnen von „The Real L Show“ als Stargäste oder DJ auf, zuletzt Kate Moennig (2016). Im nächsten Jahr tummelt sich dort bestimmt der neue Cast.

E wie Einschaltquoten

Ein Quotenhit war „The L Word“ nie. Die erste Folge beim Pay-TV-Sender *Showtime* blieb mit 936.000 Zuschauerinnen und Zuschauern die mit Abstand erfolgreichste (zum Vergleich: die *Showtime*-Serie „Dexter“ hatte bis zu sechs Millionen Zuschauenden). Weil das Publikum der vielen geteilten Abos und lesbischen Viewing-Partys nicht mitgezählt wurde, rief Jennifer Beals sogar dazu auf, eigene Abos zu buchen. In Deutschland versendete *ProSieben* die erste Staffel nach Mitternacht und setzte die Serie danach wegen der erwartbar schlechten Einschaltquoten ab.

Süß, extrovertiert und leicht crazy: Alice

F wie „The Farm“

So hieß das geplante Spin-off: Eine Gefängnisserie mit Alice (Leisha Hailey), die in diesem Szenario als Jennys Mörderin verurteilt worden wäre. Daraus wurde aber nichts: Trotz hochkarätigem Cast mit Oscar-

FOTO: imago images/ZUMA Press; Kingmon Creative; Showtime Networks Inc.; MGM International Television; Showtime Networks Inc.

So viel nackte Haut auf einmal: der ursprüngliche „The L Word"-Cast

Gewinnerin Melissa Leo (die auch Helenas Ex-Frau spielte), Famke Janssen („X-Men") und Laurie Metcalf („Roseanne") landete die Pilotfolge ohne Umweg im Giftschrank des Senders.

G wie Gaststars

„The L Word" war so populär, dass sich die Promis um Gastauftritte rissen. So tauchten etwa Tennislegende Billie Jean King, die Feministin Gloria Steinem und die Fotografin Catherine Opie (deren Portraits in Bettes Galerie hingen, *L-MAG September/Oktober 2017*) auf, und zu den musikalischen Gästen gehörten Tegan and Sara, Peaches, Sleater-Kinney, The B-52s, Goldfrapp, Heart und – sicherlich die seltsamste Wahl – Snoop Dogg. Nie angefragt wurde hingegen Paris Hilton, auch wenn sie das behauptete.

H wie Heterofantasie

Showtime wollte, dass die Serie auch das Heteropublikum anspricht, aber Ilene Chaiken sorgte dafür, dass sie nicht in Richtung Heterofantasie abdriftete: Nur vier der 70 Drehbücher wurden von Männern verfasst und drei viertel der Produzentinnen und Regisseurinnen waren Frauen – die meisten von ihnen Lesben, darunter Rose Troche, Angela Robinson, Lisa Cholodenko, Jamie Babbit und Oscar-Gewinnerin Marleen Gorris („Antonias Welt").

I wie Ilene Chaiken

Die TV-Produzentin erfand die Serie mit Kathy Greenberg und Michele Abbott im Jahr 2000, blitzte mit ihrer Idee aber zunächst bei den Sendern ab. Erst dem Erfolg der Schwulenserie „Queer as Folk" ist zu verdanken, dass „The L Word" grünes Licht bekam. Chaiken schoss sich damit in die A-Liga und produzierte zuletzt „Empire" und „The Handmaid's Tale". Das „The L Word"-Revival überließ sie aber einer jüngeren Showrunnerin, Marja-Lewis Ryan. Die 62-jährige Chaiken ist mit der Ex-Disney-Managerin LouAnne Brickhouse verheiratet und hat mit ihrer früheren Frau Miggi Hood zwei erwachsene Töchter.

J wie Jugendfrei

Das war „The L Word" zum Glück nicht, und wenn das im US-Fernsehen übliche Warnschild „stark sexuellen Inhalt" und „Nacktheit" ankündigte, war die Vorfreude besonders groß. Für die Heteras im Cast stellte Producerin und Autorin Rose Troche ein Video mit lesbischem Sex zusammen, zudem achteten die Lesben am Set auf Authentizität. Die meisten Sexpartnerinnen hatte natürlich Shane, die beste Küsserin vor der Kamera war – da sind sich ihre Kolleginnen einig – Jennifer Beals. „Ich lasse mich eben voll drauf sein", erklärte sie in einem Cast-Interview 2017.

Tennisprofi Dana Fairbanks war bei den Fans beliebt – ihr Tod in Staffel 3 war für viele ein Schock

K wie Krebstod

Dass Dana (Erin Daniels) in der dritten Staffel an Brustkrebs sterben musste, löste einen gewaltigen Shitstorm aus (und das schon vor dem Siegeszug der sozialen Netzwerke). Noch 2016 rechtfertigte sich Ilene Chaiken im L-MAG-Interview, dass diese „wichtige Geschichte" nur mit einer „sehr beliebten Figur" erzählt werden konnte. Später änderte sie aber ihre Meinung: „Das ist die einzige Sache, die ich heute anders machen würde", räumte sie 2011 ein.

L wie „The L Word"

Der Titel war eine schwere Geburt: Der Arbeitstitel „Earthlings" (Erdling) – ein wenig bekannter Slangbegriff für Lesben – wurde schnell verworfen, weil er an Science-Fiction denken ließ. Danach hatte monatelang niemand eine zündende Idee. Kurz bevor die Wahl auf den Kompromissvorschlag „The Field Guide to Gay Girls" fiel (Der Wegweiser für lesbische Mädchen), erinnerte sich Guinevere Turner, wie K.d. lang bei ihren Auftritten mit dem „L-Wort" kokettierte („Ich bin eine L... L... Libanesin") – und der Name stand fest! Das hätten sie mit einem Blick auf L-MAG auch schneller haben können: Uns gibt's schon seit 2003!

M wie Mr. Piddles

Haustiere gab's in der Serie untypisch wenige – umso trauriger war es, dass Danas geliebter Kater Mr. Piddles schon am Ende der ersten Staffel überraschend starb. Die Todesursache wurde nie geklärt, aber nicht nur die Fans hatten Danas damalige Verlobte, die Katzenhasserin Tonya, in Verdacht – auch Leisha Hailey meinte im L-MAG-Interview 2006: „Ich bin davon überzeugt, dass sie ihm eine Überdosis gegeben hat."

N wie Normales Leben

Die femininen, attraktiven und überwiegend weißen Frauen in hippen, lukrativen Berufen waren sicherlich kein Spiegelbild des normalen Lesbenalltags – allenfalls für Ilene Chaikens Welt, wie Kritikerinnen bissig bemerkten. Mit einem realistischeren Ansatz hätte es die Serie aber nie gegeben. „Das ist Fernsehen", sagte der damalige *Showtime*-Chef. „Wer will schon unattraktive Menschen sehen, seien sie nun homo oder hetero." Das bleibt auch in den neuen Folgen so – einziger Unterscheid: Es wird mehr People of Color geben.

O wie Offen lesbisch

Leisha Hailey und (ab Staffel 3) Daniela Sea (Max) waren die einzigen offen lesbischen Hauptdarstellerinnen. Dass auch Kate Moennig auf Frauen steht, ist bis heute nur ein (sehr) offenes Geheimnis. In Nebenrollen gab es aber zahlreiche lesbische und bisexuelle Schauspielerinnen, darunter Sandra

Bernhard (Charlotte), Kristanna Loken (Paige), Alexandra Hedison (Dylan), Jane Lynch (Joyce Wischnia) und Heather Matarazzo (Stacey Merkin) oder auch Holland Taylor (Peggy Peabody), Kelly McGillis (Colonel Davis) und Patricia Velásquez (Karina), die sich aber erst nach dem Serienende outeten. Im Reboot wird der LGBT-Anteil im Hauptcast übrigens deutlich höher sein.

P wie Planet

Der Name des Stammcafés ist die einzige Erinnerung an den Arbeitstitel „Earthlings“ und zugleich eine Anspielung auf sein reales Vorbild: das bei Lesben sehr beliebte Urth Caffe (sprich: Earth) in West Hollywood, in dem man auf Stars wie Jane Lynch und Amber Heard treffen kann. Nur Adleraugen fällt es auf: In der allerersten Folge ist der „Planet“ noch anders eingerichtet als in der restlichen Serie.

Q wie Queer

Früher ein Schimpfwort, dann ein akademisches Fachwort und politischer Begriff, ist es mittlerweile auch im Mainstream als Bezeichnung für alles Nicht-Heterosexuelle angekommen. Aber auch wenn in Zeiten der Nonbinarität und Pansexualität das L-Wort tatsächlich ein wenig eng gefasst sein mag, will man auch 2019 nicht auf den ikonischen Serientitel verzichten und nannte die Fortsetzung nicht etwa „The Q Word“, sondern gab ihr stattdessen den Untertitel „Generation Q“.

Begleitete das Leben einer Gruppe von Lesben: „The real L Word“

R wie „The Real L Word“

In ihrer Reality Soap (2010–2014) wollte Ilene Chaiken die echten glamourösen Powerlesben von L.A. (und später auch Brooklyn) zeigen. Da es diese Frauen aber nicht gerade ins Fernsehen zog, traf das nur in der ersten Staffel halbwegs auf den Cast zu, während die beiden weiteren Staffeln deutlich trashiger wurden. Am meisten von ihrem Auftritt hatte wohl die Band Hunter Valentine (Staffel 3), deren Karriere danach zumindest kurzfristig abhob.

Das Vorbild einer ganzen Generation von Lesben-Frisuren: Shane

S wie Shane

Die androgyn-coole Herzensbrecherin wurde zum lesbischen Archetypus: Bis heute werden auf Lesbenpartys allerorten etliche (Möchtegern-)Shanes gesichtet. Dabei hätte Kate Moennig die Rolle um ein Haar nicht bekommen, weil der damalige Senderchef Shane „nicht verstand“, wie Ilene Chaiken im Podcast Queery (2019) verriet. Ihr Deal: Um Moennig durchzusetzen, musste sie für eine andere Rolle seine Favoritin casten (dabei handelte es sich vermutlich um Karina Lombard als Marina).

T wie Trans

Max’ Transitionsgeschichte (ab Staffel 3) war zwar neu und einzigartig, kam aber schon damals nicht gut an: Die Autorinnen wussten ganz offensichtlich weder mit dem Thema noch der Figur viel anzufangen. Dass Max von einer cis-Frau, Daniela Sea, gespielt wurde, löste keinen Aufschrei aus – heute will man’s besser machen: Für die Fortsetzung wurden vier trans Schauspielerinnen und Schauspieler gecastet.

U wie Unbekannt

Kaum jemand weiß, dass zwei weitere Lesben hinter „The L Word“ stehen: Michele Abbott und Kathy Greenberg (die eine war damals mit Madonnas Agentin, die andere mit K.d. lang liiert) entwarfen während eines Kneipenabends ihr Konzept, das bereits alle späteren Hauptfiguren enthielt, und taten sich mit Chaiken zusammen (Greenberg ist die Patentante ihrer Töchter), die Ähnliches plante und die besseren Kontakte hatte. Dass sie nur an den ersten zwei Folgen beteiligt waren, „haben *Showtime* und Ilene entschieden“, sagten sie in ihrem einzigen Interview 2009. Abbott ist heute Produzentin, Greenberg Drehbuchautorin („Gnomeo & Julia“).

V wie Vancouver

„The L Word“ spielt zwar in Los Angeles, dort wurden aber nur sehr wenige Szenen gedreht. Der größte Teil der Serienwelt entstand in einem Studio in Vancouver, sogar Bettes und Tinas Pool und die Terrasse des „Planet“ lagen nicht wirklich im Freien. Nur die Fassade des Cafés gehörte zu einem leer stehenden Gebäude in der kanadischen Stadt, in der auch die meisten Außenaufnahmen stattfanden.

Die Band Betty lieferte den Titelsong „The Way That We Live“

W wie „The Way That We Live“

Der Titelsong (ab Staffel 2) der Band Betty handelte sich umgehend eine Klage wegen Plagiats ein: Die Melodie enthalte Spuren des Musicalhits „My Favorite Things“, hieß es. Offenbar einigte man sich aber außergerichtlich, denn der Vorspann blieb unverändert. Obwohl viele die „Girls in tight dresses, who drag with moustaches“ genüsslich hassten, überlebte der Song die Serie und wurde dank der L-Beach-Dauergäste Betty zur inoffiziellen Hymne des Festivals am Ostseestrand.

XY… Ungelöst

In der bei Fans und Cast höchst unbeliebten

FOTO: Showtime Networks Inc. (1, 2); Francesca Gallianí; Hilary B Gayle/SHOWTIME

sechsten Staffel war Jennys Tod noch das geringste Problem. Aber aus der Serie einen Krimi und aus allen Charakteren Verdächtige zu machen, versaute die Abschiedsstimmung – und der Ärger wurde noch größer, als der Fall am Ende nicht mal aufgelöst wurde. Wenn aus dem Spin-off „The Farm“ etwas geworden wäre, wäre zwar Alice als Mörderin verurteilt worden, aber auch hier wäre offen geblieben, ob sie es wirklich war.

Der neue Cast: Jacqueline Toboni, Leo Cheng, Arienne Mandi, Rosanny Zayas (v.l.n.r.)

Z wie Zukunft

Dass die Serie zurückkehrt, haben Jennifer Beals, Leisha Hailey und Kate Moennig für uns erkämpft: Sie lagen Ilene Chaiken damit schon vor über fünf Jahren in den Ohren. Die drei Schauspielerinnen sind bisher leider die einzigen aus dem früheren Cast, die wieder dabei sind. Die übrigen Hauptfiguren sind neue Charaktere. Hoffentlich gibt es wenigstens ein paar Gastauftritte unserer früheren Lieblinge! *Showtime* zeigt „The L Word: Generation Q“ ab 8. Dezember.

// Karin Schupp

„The L Word: Generation Q“: Wann die neue Staffel in Deutschland zu sehen sein wird, ist noch unklar. Ob der Sender *Sky* die neue Staffel zukünftig überträgt, wurde L-MAG nicht bestätigt.

„The L Word“: Alle bisherigen Staffeln gibt es bei *Amazon* zu kaufen.

„The Real L Word“: Die Serie ist bei *Sky Go* abrufbar.

Erste vorsichtige Annäherungsversuche bei Lydia (Holliday Grainger, l.) und Jean (Anna Paquin)

Die Sprache der Bienen

In „Der Honiggarten – Das Geheimnis der Bienen" sorgt eine lesbische Romanze im ländlichen Schottland der 1950er Jahre für Trubel

„Wenn du genau zuhörst, kannst du die Menschen verstehen, auch wenn sie nicht sprechen", erklärt Bienenzüchterin Jean (Anna Paquin) dem kleinen Charlie (Gregor Selkirk), als sie zum ersten Mal vor den Bienenkolonien sitzen. Seine Geheimnisse solle er den Bienen anvertrauen, rät sie ihm weiter, nachdem sie den Jungen in deren hochkomplexe nonverbale Kommunikation eingeweiht hat. Tatsächlich gibt es vieles, was Charlie lieber für sich behält: Er und seine Mutter Lydia (Holliday Grainger) sind neu in dem kleinen Städtchen in der schottischen Provinz; sein Vater hat sie verlassen, und seine Mutter konnte mit der Arbeit in einer Webfabrik kaum die Miete bezahlen. Doch auch Jean trägt Geheimnisse mit sich herum: Nach langer Abwesenheit ist sie in ihre Heimatstadt zurückgekehrt, um die Arztpraxis ihres verstorbenen Vaters zu übernehmen und wird von den Dorfbewohnerinnen und -bewohnern argwöhnisch beäugt. Hinter vorgehaltener Hand tuscheln sie über dunkle Ereignisse in ihrer Vergangenheit.

Klaustrophobische Kameraeinstellungen und eine fast durchweg grau-braune Farbpalette dominieren Annabel Jankels Adaption des Romans „Honiggarten". Erst das Zusammentreffen von Lydia, Charlie und Jean bringt ein wenig Leben und Farbe in die Tristesse. Die Annäherung der beiden Außenseiterinnen erzählt Jankel dagegen so berührend wie glaubwürdig: Musik wird aufgelegt, ein paar vorsichtige Tanzschritte in Jeans Wohnzimmer gewagt und erste Blicke ausgetauscht. Man spürt die Überwindung, die es beide kostet, sich zu öffnen, aber auch das kaum zu unterdrückende Begehren, das zwischen ihnen herrscht. Als es ein paar Jazz-Platten später zu einem leidenschaftlichen Kuss kommt, sieht es so aus, als würde endlich wieder Blut durch lange eingeschlafene Glieder fließen.

Leider setzt „Honiggarten" in der zweiten Hälfte allzu schnell auf eine bildgewaltige Eskalation der Geschehnisse. Dass die engstirnige Dorfgemeinschaft nicht gerade enthusiastisch auf eine lesbische Affäre reagieren wird, war eigentlich klar und doch übertreibt es der Film ein wenig. Er hämmert deren Bigotterie, Homophobie und Sexismus auf jede erdenkliche Art und Weise ein. Von Kindesentführung über Vergewaltigung bis hin zu Zwangsabtreibung ist so ziemlich jede Brutalität gegen Frauen zu sehen, die man sich vorstellen kann. Und als wäre das nicht genug, montiert Jankel mitten in diese Anhäufung von Elend ein mit magischem Realismus aufgeladenes Showdown, in dem Jeans Bienen einen wohl symbolisch gemeinten Akt der Läuterung herbeiführen.

Genaues Zuhören, subtile Gesten und das Verständnis von nonverbalen Zeichen – dieses Vertrauen hatte Jankel in ihre Zuschauerinnen offensichtlich nicht. Schade, denn hätte die Regisseurin den Rat ihrer Protagonistin etwas mehr beherzigt, wäre die an sich fein gezeichnete Dynamik zwischen ihren Hauptfiguren sicher weniger in einer Mischung aus Kitsch und Brutalität untergegangen.

// Anja Kümmel

Regie: Annabel Jankel, mit: Anna Paquin, Holliday Grainger, Gregor Selkirk u. a., Großbritannien 2018, 106 Min.
Kinostart Deutschland: 5. September

FOTO: Neil Davidson; Promo; Promo

Freude für alle Kristen Stewart-Fans: hier ist sie bei einer Kussszene mit Diane Kruger zu sehen

Historisch wertvoll

Die Lesbisch Schwulen Filmtage in Hamburg werden 30

Qualität, Vielfalt und Ausdauer beweisen die Lesbisch Schwulen Filmtage im hohen Norden – schon 30 Jahre steht das queere Filmfestival für cineastische Schätze. Zum Jubiläum wird es historisch: L-MAG präsentiert dieses Jahr als treue Medienpartnerin ein ganz besonderes Highlight der Kinosaison: „J.T. Leroy“. Dabei handelt es sich um die wahre Geschichte der Schriftstellerin Laura Albert, die dank eines genialen Hoax Ende der 1990er zu Ruhm gelangte. Unter dem Pseudonym J.T. Leroy schrieb sie eine Geschichte über einen ehemals drogensüchtigen Prostituierten und verarbeitet damit ihre eigenen Gewalterfahrungen aus der Kindheit. Laura selbst (gespielt von Laura Dern) verleiht auch in telefonischen Interviews J.T. ihre Stimme und erweckt damit den Eindruck, er wäre eine reale Person. Der Clou: die Schwester ihres Partners mimt fortan mit Perücke und Sonnenbrille den schüchternen Autor. KStew-Fans aufgepasst: gespielt wird die komplexe Rolle wunderbar leidend von Kristen Stewart. In der Liebesgeschichte zwischen J.T. und seiner Künstlerkollegin Eva (Diane Kruger) knistert es gewaltig. Also, auf keinen Fall verpassen!
Weitere lesbische Highlights sind der lang ersehnte „Vita und Virginia“ von Regisseurin Chanya Button. Er zeigt eine zaghafte und vor allem intellektuelle Liebesgeschichte zwischen Virginia Woolf (Elizabeth Debicki, „The Great Gatsby“) und Vita Sackville-West (Gemma Arterton, bekannt aus „Hänsel und Gretel: Hexenjäger“). Und für Freundinnen des trashigen Vampierkults kommt mit „The Carmilla Movie“ die kanadische Webserie „Carmilla“ (2014) mit Elise Bauman und Natascha Negovanlis als Laura und Carmilla auf die Leinwand. Bei den Lesbisch Schwulen Filmtagen in Hamburg werden 15.000 Besucherinnen und Besucher erwartet. Volle Kinosäle und neue Entdeckungen sind auf jeden Fall garantiert. Also bald Tickets sichern und hingehen. *// dm*

15. bis 20. Oktober
L-MAG präsentiert: „J.T. Leroy“
www.lsf-hamburg.de

Ein wahres Meisterwerk: Der von L-MAG präsentierte „Dykes, Camera, Action!“

Einzigartig sexy

Das Pornfilmfestival in Berlin

Das Pornfilmfestival der Hauptstadt ist auf allen Ebenen einzigartig. In Deutschland wird kein anderes Festival dieser Art geboten: lustvoll, feministisch und queer werden jedes Jahr über 100 Filme rund um Sexualität, Identitäten, Körpernormen und Moral gezeigt. Und es sind weit mehr als simple Erotik- oder Sexfilme: Feministische und queere Sichtweisen stehen in Berlin im Zentrum und zeigen der sexistischen Mainstream-Pornografie den Stinkefinger. Und genau das ist auch das Erfolgsgeheimnis seit nunmehr 14 Jahren. Und nicht jeder Film zeigt explizite Sexszenen oder Nacktheit. Der von L-MAG präsentierte „Dykes, Camera, Action!“ von Caroline Berler ist filmgeschichtlich ein wahres Meisterwerk und wirft als Dokumentarfilm einen Blick auf die Emanzipationsgeschichte lesbischer Filme.
Unter den Klassikern läuft auf dem Festival „Nitrate Kisses“ (1992) von der vor kurzem verstorbenen Filmemacherin Barbara Hammer und die Dokumentation „BloodSisters“ (1995, von Michelle Handelman) über die Leder-Dykes in San Francisco der 1990er Jahre. Auch der neue Film von Filmemacherin Goodyn Green, „Third Shutter“, ist dabei. Eröffnet wird das Festival mit einem Film von Madison Young: „Unravelled Intimacies“ (produziert von Erika Lust). Den Abschluss macht dieses Jahr „Die traurigen Mädchen aus den Bergen“ von Candy Flip & Theo Meow. Neben Filmen werden unvergessliche Partys geboten und jede Menge inhaltlicher Input mit Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Workshops und Performances.
All das zusammen ist mal wieder wahrhaft queer. Denn in Filmen und Kinos treffen alle Geschlechter und sexuellen Identitäten aufeinander und das ist doch wirklich sehenswert. *// dm*

22. bis 27. Oktober
L-MAG präsentiert: „Dykes, Camera, Action!“
www.pornfilmfestivalberlin.de

In „My Days of Mercy“ müssen Lucy (Ellen Page, l.) und Mercy (Kate Mara) politische Hindernisse überwinden

Verhängnisvolles Dreiergeflecht in „Anker der Liebe“: Roger (David Verdaguer, l.), Eva (Oona Chaplin, Mitte) und Kat (Natalia Tena)

Lustvoll

In Basel wird es bunt: Im Oktober findet die mittlerweile zwölfte Ausgabe des queerfeministischen Filmfestivals Luststreifen statt. Das zweitgrößte Schweizer LGBT-Filmfestival wurde 2007 gegründet, um marginalisierte Personen sichtbar zu machen. Das bunte Filmprogramm mit seinem jährlich wechselnden Themenfokus bricht mit Sehgewohnheiten und Tabus und wird durch die Verleihung der jährlichen „Lust-Awards“ gekrönt. Dieses Jahr darf man sich auf zwei ganz besondere queere Filmperlen freuen. Zum einen „Vem ska knulla pappa?“ („Who will Fuck Daddy?)“, ein hypnotisches Erotikmärchen mit einer Fülle an mysteriös-mystischen Bildern und politischen Botschaften. Auch nicht verpassen sollte man die US-amerikanisch-französische Co-Produktion „So pretty“, eine Hommage an den 1991 im Alter von 31 Jahren verstorbenen deutschen Schwulenaktivisten und Autor Ronald M. Schernikau und seinen Roman „So schön“. Obendrauf bietet das Festival ein vielseitiges Rahmenprogramm mit zahlreichen Gästen, Vorträgen, Diskussionen und Workshops.
Also, Film ab! *//Sarah Stutte*

Luststreifen, Basel
2. bis 6. Oktober
www.luststreifen.com

Kurz und Knapp

Seit 2012 wartet auch die Stadt Regensburg mit einem queeren Filmfestival auf. Die Filmgalerie im Leeren Beutel bietet dafür den Raum. Schirmherrin ist dieses Jahr die Bürgermeisterin Gertrud Maltz-Schwarzfischer. L-MAG präsentiert hier das Kurzfilmprogramm.

Queer-Streifen, Regensburg
17. bis 23. Oktober
L-MAG präsentiert: Kurzfilmprogramm
www.queer-streifen.de

Schätze der Filmgeschichte

Eine paar wahre Perlen zeigt das niedersächsische Filmfestival in Hannover. Mit „Dykes, Camera, Action!“ präsentiert L-MAG auch hier einen Schatz des Filmschaffens. Der Dokumentarfilm von Caroline Berler zeigt alle bedeutenden lesbischen Filmemacherinnen und unzählige Filme, die das Kino veränderten. Also am besten Zettel und Stift mit in den Kinosaal nehmen und danach alle Filme nacharbeiten. Außerdem läuft mit „Billie und Emma“ eine wunderbar berührende philippinische Liebesgeschichte. Für Fans der kritischen Komödie behandelt „You, Me and Him“ eine absurde Dreierbeziehung mit doppelter Schwangerschaft. Ein reichhaltiges Programm für Cineastinnen.

Perlen, Hannover
19. bis 26. Oktober
L-MAG präsentiert: „Dykes, Camera, Action!“
www.filmfest-perlen.de

Romantisch

Romantikerinnen aufgepasst: in Weiterstadt präsentiert L-MAG „Anker der Liebe“. Der Film mit Natalia Tena und Oona Chaplin (der Enkelin von Charlie Chaplin) sowie Geraldine Chaplin (der Tochter von Charlie Chaplin) ist ein kleines Wunderwerk und zeigt berührend ehrlich den Konflikt eines Paares zwischen Kinderwunsch und Freiheit. Der zurückhaltende spanische Coming-of-Age-Film „Carmen und Lola“ handelt hingegen von einer hoffnungslosen Liebe ohne Zukunft.

Queer Film Fest, Weiterstadt
23. Oktober bis 6. November
L-MAG präsentiert: „Anker der Liebe“
www.queer-weiterstadt.de

Mord oder Hochzeit?

Das 26. queerfilm Festival in Bremen wartet mit ausgefallenen lesbischen Filmen auf. Heiraten – ja oder nein? Bei „The Ring Thing“ dreht sich pseudo-dokumentarisch alles um die Frage: Warum heiraten Schwule und Lesben? Das krasse Gegenteil der angepassten Welt ist „Chedeng and Apple“, eine bitterböse Komödie von den Philippinen über die Freundschaft zweier älterer Frauen, die sich nach vielen Jahren der Anpassung mit einem skurrilen Roadtrip nehmen, was sie brauchen.

queerfilm festival, Bremen
8. bis 13. Oktober
L-MAG präsentiert „Chedeng and Apple“
www.queerfilm.de

FOTO: Promo; Promo

Preisverdächtig

In Karlsruhe laufen große Filme. L-MAG ist Filmpatin von „My Days of Mercy“ mit Ellen Page und Kate Mara. Die beiden Protagonistinnen müssen hierbei die politischen Gegensätze ihrer Haltung gegenüber der Todesstrafe überwinden. Außerdem läuft der Berlinale Liebling „Der Boden unter den Füßen“. Der österreichische Spielfilm von Marie Kreutzer zeigt eindrucksvoll Caroline (Valerie Pachner), die im Hamsterrad aus Erfolg und Karriere langsam zerbricht.

Pride Pictures, Karlsruhe
L-MAG präsentiert „My Days of Mercy“
15. bis 20. Oktober
www.pridepictures.de

Jung, aber oho!

Das Queer Film Festival München zeigt seit 2016 internationale Filme mit Tiefgang. L-MAG freut sich, „Las hijas del fuego“ („Die feurigen Schwestern“) als Medienpartnerin zu präsentieren. Außerdem auf der Leinwand zu sehen: „Eva + Candela“, die Geschichte über ein gelangweiltes Paar auf der Suche nach Gemeinsamkeiten.

Queer Film Festival, München
16. bis 20. Oktober
L-MAG präsentiert: „Las hijas del fuego“
www.qffm.de

Texte: dm

2017 musste sie noch Musikunterricht geben, um über die Runden zu kommen. Jetzt ist sie auf dem besten Wege ein Star zu werden: G Flip

„Ich schreibe Songs, die mein Leben erzählen“

„Ich hatte Glück beim Coming-out”

Die australische Schlagzeug-Virtuosin G Flip erobert mit ihren herzergreifenden Songs die Bühnen der Welt. L-MAG traf die angesagte Newcomerin zum Interview

Georgia Flipo, mit Künstlerinnenname G Flip, lebt den Traum vieler Homestudio-Musikerinnen: Entdeckt wurde sie direkt von zu Hause aus und das gleich mit dem ersten veröffentlichten Song – dank Internet. Über 700.000 Klicks hat ihre Debüt-Single „About You“ auf *YouTube*. So ganz aus dem Nichts kommt die beeindruckende Musikerin jedoch nicht – vorher war G Flip schon Drummerin der Rockband Empra. Die Multi-Instrumentalistin erobert die Welt mit Authentizität und ihrem Debütalbum „About Us“. L-MAG traf G Flip nach ihrem Deutschland-Konzert ganz entspannt zum Frühstück.

L-MAG: Dein neues Album heißt „About Us“. Wen meinst du mit „Us”?
G Flip: Den Großteil der Songs habe ich geschrieben, als ich in einer Nähe-Distanz-Beziehung mit einer Frau war. Wenn man das Album vom ersten bis zum letzten Song chronologisch durchhört, folgt man automatisch dieser Beziehung. Wir hatten eine Fernbeziehung, waren dann wieder an einem Ort zusammen, begannen uns schließlich zu hassen und sprachen nicht mehr miteinander. Man muss das Album bis zum letzten Track anhören, um zu erfahren, wie diese Lovestory endet.

An dem Album zu arbeiten war also eine Art Therapie für dich?
Ja, ich habe keine anderen Hobbys außer Musik machen, deshalb schreibe ich immer wieder Songs, die mein Leben erzählen. Es ist mir scheinbar lieber mit Piano und Gitarre in meinen Schlafzimmer zu hocken, zu weinen und einen Song aus den Erfahrungen zu schreiben, als unproduktiv auf meinem Bett zu sitzen und mir die Augen auszuheulen.

Über 700.000 Klicks hat dein Song „About You“ auf *YouTube* – was für ein Durchbruch. Wie fühlt sich das an?
Es ist einfach verrückt! Jeder Tag ist aufs Neue verblüffend. Seit ich im letzten Jahr meinen ersten Song veröffentlicht habe, war es sehr hektisch für mich. Im Jahr davor kannte mich noch niemand und jetzt gibt es so viele Momente, in denen mir die Tränen kommen. Es ist sehr emotional. Letzte Woche weinte ich bei meiner Show in London auf der Bühne gleich zweimal aus tiefstem Herzen. Ich komme aus Melbourne in Australien und habe diese Songs in meinem Schlafzimmer geschrieben. Ich habe so viele Jahre damit verbracht, diese Lieder nur für meine vier Wände und mich zu schreiben und dabei davon geträumt, dass eines Tages Leute meine Musik hören. Bei dieser Show in London stand ich dann auf der Bühne und

FOTO: Tanja Schnitzler

sah die ganzen Menschen von der anderen Seite des Globus, die meine Songs sangen. Ich dachte erst, dass vielleicht 30 Personen zu meinem Konzert kommen würden, denn wer kennt mich schon in London oder Deutschland? Letztendlich waren es 600 Zuschauerinnen und Zuschauer und das Konzert war ausverkauft. Da konnte ich nicht anders, als loszulassen und zu weinen. Das war ein sehr ergreifender Moment.

Möchtest du mit deiner Musik der queeren Community eine Stimme geben?

Meine Songs sind wie ein offenes Tagebuch. Viele Texte handeln davon, wie ich mit einer Freundin Schluss mache oder wir uns streiten. Ich bin bei diesen Dingen sehr ehrlich und offen, benutze in meinen Texten das weibliche Pronomen und habe keine Angst davor. Viele Leute fühlen sich dadurch angesprochen, denn es ist erfrischend als queere Person eine Frau zu hören, die das weibliche Pronomen für ihr Gegenüber benutzt. Auch ich fühle mich dadurch angesprochen. Als ich aufwuchs, hätte ich mir gewünscht, Musikerinnen zu hören, die über ihre Liebe zu einem Mädchen singen. Ich wünschte, es hätte mehr lesbische Musikerinnen gegeben, als ich jünger war. Dann hätte ich wahrscheinlich noch früher mein Coming-out gehabt. Je öfter Musik von LGBT im Radio läuft und je sichtbarer Queerness ist, um so mehr wird es auch akzeptiert.

Apropos Coming-out, wie war das für dich?

Ich hatte Glück. Ich lud alle meine engsten Freundinnen und Freunde zu mir ein, auch die aus meiner Kindheit. Wir saßen auf meinen Bett und ich sagte es ihnen. Alle meinten, das wussten sie schon seit Jahren. Innerlich war ich nervös und hatte Angst, dass sie danach anders über mich denken könnten, aber jeder von ihnen fand es völlig in Ordnung. Bei meinen Eltern war es genauso. Ich habe viel Unterstützung erhalten. Aber das ist natürlich nicht für jede so einfach, wie für mich.

Und wie ist es jetzt als queere Frau in der Musikindustrie?

Ich habe nicht viele schlechte Erfahrungen gemacht. Als ich aufgewachsen bin, wollte ich immer allen etwas beweisen. Viele nahmen zum Beispiel an, ich könnte nicht Schlagzeug spielen, weil ich ein Mädchen bin. Aber das hat mich nur noch mehr bestärkt und mir Antrieb gegeben, besser zu werden. Mein Motto: Guck her! Schau, wie gut ich bin!

Seitdem hat sich die Welt verändert. Jeder Tag ist anders und ich entwickle mich weiter. Diese Gedanken sind mittlerweile aus meinem Kopf verschwunden. Ich bin auf einer Mission und die lautet: eine professionelle Musikerin zu werden. Um das ganze Rauschen um mich herum schere ich mich nicht mehr. Ich bin so entschlossen Karriere zu machen, dass ich wirklich keine Beachtung darauf verschwende, was um mich herum abgeht.

// Interview: Julia Vorkefeld

Album:
„About Us“ (Future Classic)
www.gflipmusic.com

L.MAG ARCHIV

L-MAG hat Sammlerwert

Vervollständige deine Kollektion mit früheren Ausgaben von Deutschlands Magazin für Lesben. Jetzt nur 2,50 Euro pro Stück. Gleich bestellen, bevor sie endgültig vergriffen sind.

4/19

3/19

2/19

6/18

5/18

4/18

3/18

2/18

4/17

3/17

Bestellcoupon

Coupon und 5,- Euro in bar (nur Inland)
für zwei Hefte senden an:
Special Media SDL GmbH, Ritterstraße 3, 10969 Berlin

Ich bestelle L-MAG Nr.: _____

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ/Ort

E-Mail-Adresse

◯ 5,- Euro für jeweils zwei Hefte habe ich beigelegt

◯ **Auslandsbestellung:** 5,- Euro Portokosten habe ich beigelegt

Mit 16 brach sie die Schule ab und hatte noch im selben Jahr ihren ersten Auftritt: die britische Rap-Poetin Kate Tempest

„Das eigene Leben ist immer auch Teil eines Systems“

Am Anfang war das Wort

Die Texte der Rap-Poetin Kate Tempest sind sozialkritisch und hochpolitisch. Mit L-MAG sprach sie über lesbische Identität, ihre Rolle als Künstlerin und ihr neues Album

Musikerin, Lyrikerin und Theater- und Romanautorin zugleich: Kate Tempest vereint viele Künste. Geboren 1985 im Südosten Londons, wuchs sie als eines von fünf Kindern in einem Arbeiterviertel auf. Ihre Texte verhandeln Zukunftsangst, Gewalt und Rassismus, aber auch die rettenden Bande von Freundschaft, Empathie und Liebe. 2014 erschien ihr gefeiertes Debütalbum „Everybody Down“, 2016 folgte „Let Them Eat Chaos“ und 2018 erhielt sie den Brit Award als beste Solo-Künstlerin. Ihre poetisch verpackte Kapitalismuskritik trifft den Zeitgeist ihrer Generation. Auf der Tour zu ihrem aktuellen Album traf L-MAG Kate Tempest zum Gespräch.

L-MAG: Dein neues Album wurde von Rick Rubin produziert, der schon mit Johnny Cash und der Band Gossip gearbeitet hat. Auffällig ist, dass die Hip-Hop-Elemente stark reduziert sind.
Kate Tempest: Ja, das ist extra so. Rick rief mich vor fünf Jahren an, er hatte bei einer amerikanischen TV-Show gesehen, wie ich einen Auszug aus „Brand New Ancients“ performte und wollte ein Album mit mir produzieren. Zu dem Zeitpunkt habe ich gerade an einem Roman geschrieben, wollte ein Album veröffentlichen und auf Tour gehen – ich war einfach zu beschäftigt. Als wir nach einiger Zeit dann doch zusammenarbeiteten, musste ich erst verstehen, was er wirklich wollte: Ich sollte aufhören zu rappen.

Hip-Hop ohne Rap, war das für dich nicht irritierend?
Ja, aber es war auch ein spannender Lernprozess. Ich habe mich mit verschiedenen Formen von Spoken Word beschäftigt und musste mich von erlernten Techniken lösen. Rick wollte ein Album über meine Dichtung herausbringen, unterstützt durch Streicher oder Synthesizer. Er meinte, wenn ich aufhöre zum Beat zu rappen, sei der Klang der Worte zu hören, dann sei der Hip-Hop zu hören. Er wollte die Vollkommenheit der Sprache in den Vordergrund rücken. Dieses neue Album ist also wirklich anders.

Inhaltlich bleibst du gewohnt politisch. Das Cover des neuen Albums zeigt den Umriss der Britischen Inseln in verheißungsvollem Gold, während Texte wie „Brown Eyed Man“ die dortige rassistisch-nationalistische Gewalt abbilden.
Ich verstehe das als Zusammenspiel von Öffentlichem und Privatem. Eine Person, die sehr alltägliche Dinge macht, wie an der Haltestelle zu stehen, kann gleichsam Teil von sehr bedeutenden Geschehnissen sein, sie kann zum Beispiel Staatsgewalt gegen Einzelpersonen beobachten. Das eigene Leben ist immer auch Teil eines Systems, das kontrolliert, manipuliert und zerstört – selbst wenn wir dagegen aufbegehren. Das Cover sieht daher aus wie ein Reisepass. Das hat für mich gut gepasst. Reisepässe werden zum Privileg und sorgen für vermeintliche Freiheit.

Du rückst dich als Person selbst mehr ins Zentrum, das ist neu. Den

FOTO: Julian Broad

Opener „Thirsty“ widmest du deiner Partnerin. Was hat dich zu diesem Statement bewegt?
Das war eine sehr bewusste Entscheidung. Es ist eine Liebeserklärung an sie, definitiv ein Feiern queeren Bewusstseins und Ausdruck von Sichtbarkeit und Stolz. Ich habe mich lange an ein „du“ gerichtet, statt an ein „sie“, weil ich nicht in der Lage war, mit meiner Identität ganz dafür einzustehen und mich darin wohlzufühlen. Aber genau jetzt fühle ich mich wohl. Es ist und war sehr wichtig für mich, diesen Schritt zu machen.
In deinen Arbeiten spielen Genderidentität und sexuelle Orientierung generell eine Rolle, eher subtil als vordergründig.
Ja, ich habe viel über Geschlechtsidentität geschrieben, zum Beispiel meine Sammlung „Hold Your Own“, in der es darum geht, mehr als Mann oder Frau zu sein. Der Hauptcharakter ist lesbisch. Der Roman ist aber über den Charakter, die Person, den Menschen. Es passiert dann einfach, dass die Figur auch zufälligerweise noch queer ist.
Du wählst deine Worte sehr bewusst. Die Begriffe lesbisch oder feministisch verwendest du nicht explizit. Warum nicht?
Ich bin queer, durch und durch eine Lesbe und das auch schon immer. Ich schreibe über Sexualität, Gender, Politik und Klasse. Ich schreibe über Liebe, Gewalt, Neid und Sucht. Über meine Musik und Texte bin ich sichtbar, das ist mein Aktivismus. Mich selbst als Feministin oder Lesbe zu bezeichnen, finde ich nicht wirklich wichtig, dies ergibt sich aus meiner Arbeit. Ich fühle mich auch implizit von anderen queeren Menschen verstanden. Und manchmal passiert das Wunderbarste überhaupt: Jemand kommt zu dir und sagt danke. Dafür, dass meine Texte der Person durch schwierige Zeiten und bei der Selbstfindung geholfen haben. Nachdem ich einige dieser Momente hatte, wusste ich, dass es wichtig ist, eine offene Liebeserklärung an meine Frau zu richten.
Hattest du selbst auch Vorbilder?
Ich hatte keine Vorbilder, wenn es um queere oder lesbische Frauen geht. Das habe ich sehr vermisst. Ich wusste nicht einmal, wo ich diese hätte finden sollen. Ich hatte auch keine Community, alle meine Freunde waren hetero und männlich. Heute, im Erwachsenenalter habe ich mehr LGBT in meinem Leben, dafür bin ich sehr dankbar. Hier muss ich mich nicht erklären, wie und warum meine Erfahrungen andere sind. Die Männer, mit denen ich aufgewachsen bin, waren chauvinistisch und frauenfeindlich. Als Kind traf mich dann der Schlag, als ich die Theaterstücke von Samuel Beckett für mich entdeckt habe, sie haben mich fasziniert. Es war, als richte sich alles darin an mich. Andere Vorbilder waren heterosexuelle Rapper, zu denen ich aufgesehen habe.
Siehst du diese Rapper und ihre Musik heute aus einer anderen Perspektive?
Ich liebe immer noch leidenschaftlich die Musik, mit der ich aufgewachsen bin und die mich inspiriert hat. Aber ich weiß heute, dass sie mich nicht leidenschaftlich zurück liebt.
Bei deinen Konzerten entsteht eine hochkonzentrierte Spannung zwischen dir und dem Publikum. Die Presse vergleicht das gern mit Predigten, auch weil deine Texte religiöse Bezüge ermöglichen. Welche Verbindung hast du zu Religion?
Als Künstlerin habe ich eine Verbindung zum Göttlichen. Ich spüre es in der Natur, in der Musik. Aber ich habe keine Religion, ich bete nicht. Ich habe keine Priester, aber ich habe Gott. Das ist wunderschön. Ich habe einen ganz tiefen Glauben. Und ich gebe ihm oder ihr keinen Namen. Meine Mutter ist christlich, mein Vater jüdisch. Meine Partnerin ist nicht praktizierende Muslima und sie ist queer. Aber wir alle haben einen Glauben.
Am Ende deines Albums sagst du, es braucht mehr Liebe und Zuneigung. Im Song „People's Faces“ heißt es: „Es gibt so viel Frieden in den Gesichtern der Menschen zu finden.“
Mir geht es um mehr Empathie und weniger Konsum und Ignoranz. Ich freue mich darüber, wenn wir uns gegenseitig mehr wahrnehmen. Aus lesbischer Perspektive freue ich mich über dieses Gefühl des gegenseitigen Erkennens. Ich fühle mich als Teil einer Community, die global ist. Wenn ich jetzt gerade durch die L-MAG blättere, sehe ich wunderschöne queere Menschen. Das gibt mir das Gefühl, sicher zu sein. Für mich ist das sehr wichtig.

//Interview: Steff Urgast

Album:
„The Book of Traps and Lessons“
(Caroline/Universal)
www.katetempest.co.uk

Lebenshungrig

Wallis Bird

Atemberaubend, romantisch und auf wundervolle Weise rhythmisch kommt sie daher, die Neue von Wallis Bird. Ein traumwandlerisch gelungenes Album, das auf einem Kampf um Respekt basiert. Die Platte trägt einen davon, ist auf authentische Weise positiv, nimmt einen mit und ruft auf zur Bewegung. Raus aus der Komfortzone, her mit dem Lebenshunger! Wallis spielt wie immer fast alle auftauchenden Instrumente eigenhändig und sie macht sich mit „Woman“ stark für feminine Power. Ja, das soulige Album feiert den matriarchalen Vibe als Kontrapunkt in der Gesellschaft. Geil, denn das war für uns alle längst überfällig. *// Lena Braun*

„Woman“ | Mount Silver Records / Caroline International
www.wallisbird.com

Hardcore pur

Mobina Galore

Endlich ist es soweit: Nach zwei Jahren Wartezeit heizen die beiden Kanadierinnen Jenna Priestner und Marcia Hansen von „Mobina Galore” wieder ordentlich ein. Seit dem letzten Album „Feeling Disconnected“ sind zwei Jahre vergangen und mit „Don‘t worry“ kann man nun wieder die Anlage laut aufdrehen – zum Headbangen ist das Power-Duo Mobina Galore ein absoluter Glücksgriff. Schlagzeugerin Marcia ist eine Virtuosin an ihrem Instrument – und Lovesongs können auch wunderbar gebrüllt werden. Eingefleischte Punk-Fans erkennen in so manchen ruhigeren Titeln den Stil von den Jungs der Band Montreal wieder. Das neue Album ist einfach der Kracher – Hardcore pur! *// dm*

„Don’t worry“ | Gunner Records
www.mobinagalore.com

Indie-Queen

Ilgen-Nur

Mit ihrem Album „Power Nap“ zeigt die queere Songwriterin, Sängerin und Gitarristin Ilgen-Nur Borali, dass man ihr getrost den Titel „aufstrebender Stern am deutschen Indie-Himmel” verleihen kann. Sie bringt in ihren einfühlsamen Stücken klare Gitarrenriffs und melancholische Melodien zusammen und verleiht ihnen mit ihrer Stimme eine eigenständige Note. Mit nur 23 Jahren sind die Konzerte der Neuberlinerin lange im Voraus ausverkauft. Besonders die rockigen Songs „Easy Way Out“ und „In My Head“ lassen die Gedanken in eine sehnsuchtsvolle Nostalgie abschweifen, die nicht schwer auf der Seele liegt. Von ihr werden wir hoffentlich noch viel hören. *// Hannah Geiger*

„Power Nap“ | Power Nap Records
www.facebook.com/ilgennur.band

FOTO: Jens Oellermann; Dwayne Larson; Constantin Timm; Promo; Isaac Schneider; Logan White

Zurück in die 90er

The Paranoyds

Die beiden Gründungsmitglieder der US-amerikanischen Band The Paranoyds, Laila Hashemi und Staz Lindes, lernten sich als Teenies auf Myspace kennen und machen seitdem Musik miteinander – vornehmlich Garage-Rock. Im September erscheint ihr Debütalbum „Carnage Bargain“. Optisch und musikalisch orientiert sich die Band dabei stark am Alternative-Style der frühen 1990er Jahre. Ihre verzerrten Gitarren, teilweise merkwürdigen Keyboardmelodien und der lockere Sprechgesang erinnern an Bands wie Sonic Youth. Den beiden Sängerinnen gelingt es, ihren oft ironischen Texten Nachdruck zu verleihen. Dies wird besonders bei ihrer ersten Single „Girlfriend Degree“ deutlich. *//Evelyn Bastian*

„Carnage Bargain“ | Suicide Squeeze
www.theparanoyds.bandcamp.com

Pop und Politik

Muna

Das Queer-Pop-Trio Muna aus Los Angeles, bestehend aus den Gitarristinnen Josette Maskin und Naomi McPherson und der Sängerin Katie Gavin, macht seit sechs Jahren Musik zusammen. 2017 erschien ihr erstes Album und nun folgt mit „Saves the World“ der zweite Longplayer. Das Album startet mit dem Intro „Grow“, in der mit melancholischer Stimme das Altern herbeigesehnt wird. Das wird im zweiten Song „Number One Fan“ mit einem schnellen Upbeat aber gleich wieder revidiert. Muna klingen jung und dem Dancefloor angemessen. Aber auch ihre Botschaft ist wichtig: Sie sprechen immer wieder queere Themen an, stellen Heteronormativität in Frage und tragen „Fuck Trump“-Shirts auf ihren Konzerten. *//Mareike Lütge*

„Saves the World“ | RCA Records
www.whereismuna.com

80er Dream-Pop

Bat For Lashes

Satte Sounds, stumpfe Bässe und düstere Synths – das neue und mittlerweile fünfte Album der britischen Songwriterin Bat For Lashes erinnert an eine Kindheit in den 1980ern. Die Performance- und Klangkünstlerin Natasha Khan kann auf eine über zehnjährige Karriere zurückblicken. Die neuen Songs wurden in Los Angeles aufgenommen und erzählen von weiblicher Energie, dem nächtlichen Durch-die-Straße-ziehen und vom ersten Kuss. Die oberflächliche Leichtigkeit der mechanischen Klänge wird durch eine melancholische Grundstimmung geprägt. „Lost Girls“ lädt zum Träumen und Tanzen ein. *//Katharina Kücke*

„Lost Girls“ | AWAL Recordings/Roughtrade
www.batforlashes.com

Nachdenklich: Autorin Daphne du Maurier während der Kriegswirren 1944

Freiheits-sucherin

FOTO: Hans Wild/The LIFE Picture Collection via Getty Images ; Keystone/Hulton Archive/Getty Images

Sie ist die Schöpferin einer der schönsten Schranklesbengeschichten der Filmgeschichte: Daphne du Maurier war eine britische Schriftstellerin, deren Roman „Rebecca“ verfilmt und 1941 mit zwei Oscars ausgezeichnet wurde

Die Schriftstellerin Daphne du Maurier (links) trifft die Schauspielerin Gertrude Lawrence in Waterloo, 1948

Für Eingeweihte ist diese Filmszene legendär: Eine Frau entzündet zwei Zigaretten und reicht eine davon ihrem aufgebrachten weiblichen Gegenüber. „Sie brauchen etwas ...“ – sie zieht den Rauch ein – „... Vergnügen. Sie sollten sich etwas Spaß gönnen.“ Die Szene stammt aus dem Film „Daphne“ von Clare Beavan, der 2007 den Schleier über die britische Schriftstellerin Daphne du Maurier hob, von der man jahrzehntelang kaum etwas Privates wusste. Fast alles, was über sie bekannt war, stammte aus Margaret Forsters 1993 erschienenen Biographie. Forster war die Erste, die Einblick in den Nachlass und Briefverkehr der Schriftstellerin erhielt, unter anderem in Liebesbriefe, die Daphne du Maurier an ihre spätere Angebetete, Ellen Doubleday, schrieb. Auch Beavans Film basiert auf Forsters Buch.

„Ich bin eine leidenschaftliche Freiheitssucherin“

Daphne du Maurier wurde 1907 in London geboren, schrieb bereits mit 23 Jahren ihren ersten Roman und avancierte schon bald zu einer der meistgelesenen britischen Schriftstellerinnen der damaligen Zeit. Ihre düsteren Geschichten wurden von Alfred Hitchcock adaptiert. So zum Beispiel „Die Vögel“, die 1963 zum Klassiker der Filmwelt wurde oder ihr Roman „Rebecca“, dessen Verfilmung 1941 zwei Oscars gewann.

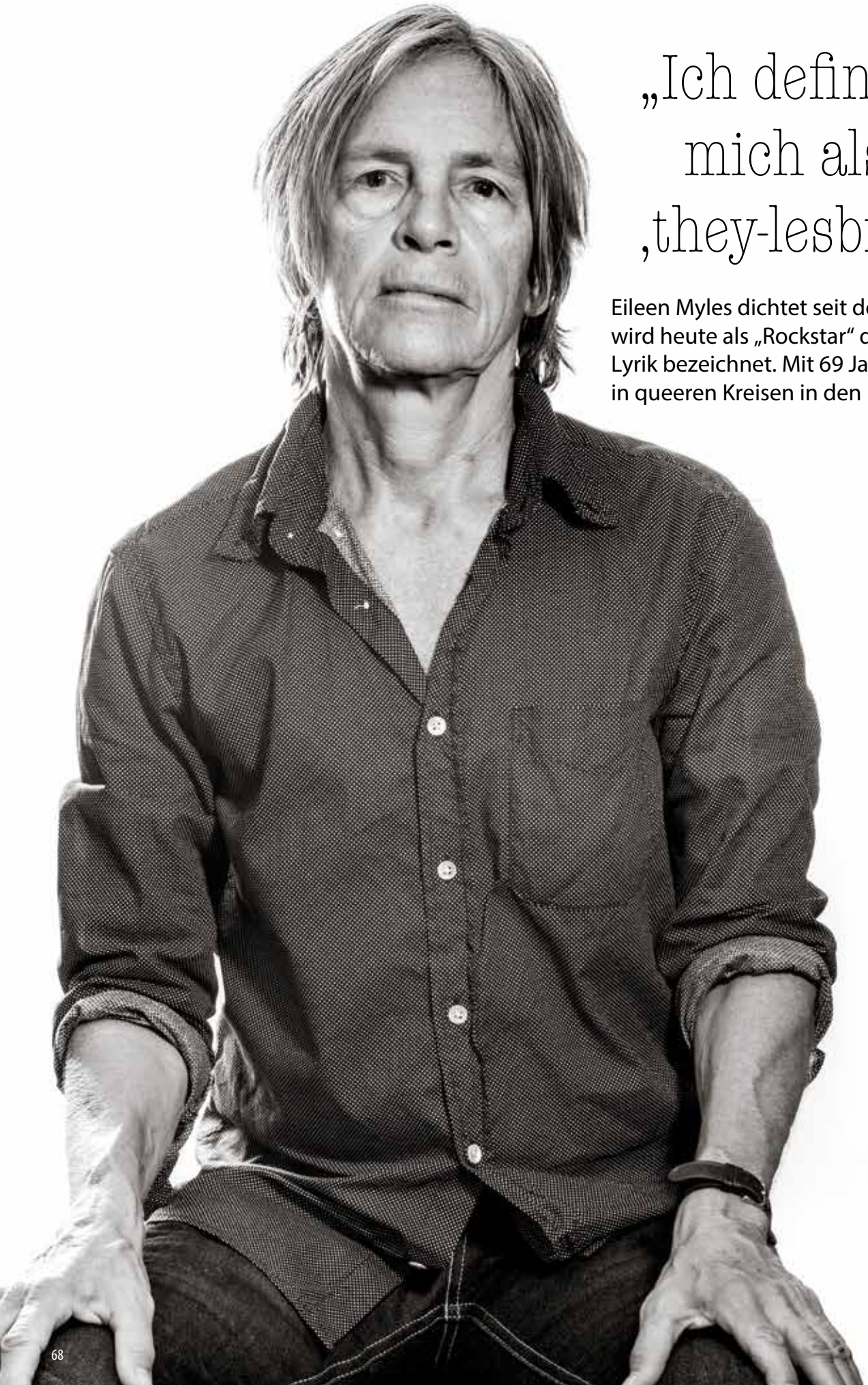
Die kreative Schriftstellerin stammte aus einer wohlhabenden Künstlerfamilie und wuchs sorglos mit zwei Schwestern auf. Schon früh wusste sie, dass sie ein Junge sein wollte, lief in kurzen Hosen und Krawatten herum und nannte sich Eric Avon. Als Daphne von einem jungenhaften Mädchen zur Frau heranwuchs, schickten sie ihre Eltern auf eine Schule nach Paris. Dort verliebte sich Yvon, eine der Lehrerinnen, in die junge Frau. Doch es folgte keine lesbische Coming-out-Geschichte, denn Daphne sah sich keineswegs als Homosexuelle. Vielmehr nannte sie sich „The boy in the box“, eine Metapher für ihren inneren Kampf mit Geschlechterrollen.

Später schrieb sie ihren ersten Roman, „Die Frauen von Plyn“ (1931), trug weiterhin Hosen, segelte und beschloss, Schriftstellerin zu werden. Als sie in Cornwall an ihrem dritten Roman arbeitete, begegnete sie dem gutaussehenden Frederick Browning und verliebte sich in ihn. Browning war schön und gepflegt, nach außen hin ein strammer Major, der Befehle schrie; nach innen war er jedoch ein durch den ersten Weltkrieg traumatisierter, zerbrechlicher Mann, der nach Halt suchte. Die beiden heirateten, doch bald wurde deutlich, dass Daphne weder in der Lage war, sich um den Haushalt zu kümmern, noch wusste, wie man Kinder erzog. Also heuerte sie Personal an und schrieb die Romane „Gasthaus Jamaika“ (1936) und „Rebecca“ (1938). Da Hitchcock beide Stoffe verfilmte, wurde sie wohlhabend und war in der Lage, ihren größten Traum Wirklichkeit werden zu lassen: Sie mietete „Menabilly“, ein verwunschenes Schloss, das ihr als Vorbild zu Manderley diente, das Haus, in dem „Rebecca“ spielte. Daphne liebte das Haus abgöttisch und nannte es zärtlich „meine Mena“.

Die Liebe zu Frauen

Als die Beziehung zwischen ihr und ihrem Mann Mitte der 1940er Jahre abkühlte, verliebte sich die Aufgeschlossene in Ellen Doubleday, die Gattin ihres Verlegers aus den USA. Sie war von Ellen hingerissen, doch das beruhte nicht auf Gegenseitigkeit. Sie formte aus Ellen eine Kunstfigur, die in ihrem ersten Theaterstück, „September Tide“ in Erscheinung trat. Als das Stück dann in London auf die Bühne kam, brachte die schauspielerische Glanzleistung von Gertrude Lawrence den Kern von Ellen sehr realitätsgetreu auf die Bühne. Aber im Gegensatz zu Ellen war Gertrude Frauen gegenüber aufgeschlossen. Und so erlebte Daphne mit der Protagonistin von „September Tide“ eine leichte schöne Zeit.

„Ich bin eine leidenschaftliche Freiheitssucherin und das hat mein ganzes Leben angehalten“, sagte Maurier über sich selbst. In ihrem Werk stehen Frauen an zentraler Stelle und immer schwingt untergründig etwas Geheimnisvolles mit: unsichtbare Welten, unformulierte Liebe. Heute ist Transidentität weit bekannt, zurzeit von Daphne du Maurier aber war sie etwas Unaussprechliches. Dieser Unaussprechlichkeit verdanken wir tatsächlich einige der mysteriösesten Meisterwerke der Film- und Literaturgeschichte, entsprungen aus der tiefen Leidenschaftlichkeit des „boy in the box“. *//Lena Braun*



„Ich definiere mich als ‚they-lesbian'."

Eileen Myles dichtet seit den 1970ern und wird heute als „Rockstar" der amerikanischen Lyrik bezeichnet. Mit 69 Jahren hat Myles in queeren Kreisen in den USA Kultstatus

FOTO: Shae Detar

„I want a dyke for president“ (Ich will eine Lesbe als Präsidentin) schreibt die Künstlerin Zoe Leonard 1992 in einem Gedicht. Anlass war die US-Präsidentschaftskandidatur der nicht-binären Dichtenden Eileen Myles. Darin forderte Myles Krankenversicherung für alle, offene Grenzen und gelobte, solange nicht im Weißen Haus zu leben, wie es Wohnungslose in Amerika gebe. Mehr als 20 Bücher hat Myles bis heute veröffentlicht und im Frühjahr nächsten Jahres erscheint der Roman „Chelsea Girls“ von 1994 in deutscher Übersetzung. In der Hit-Serie „Transparent“ wurde Myles mit dem Charakter Leslie verewigt. L-MAG sprach mit dem „Lyrik-Rockstar” über lesbische Identität, Instagram und die Tatsache, dass Filme und Serien genauso wichtig sind wie Bücher.

L-MAG: Eileen, du wirst unter anderem als „lesbische Ikone” bezeichnet. Wie fühlt sich das an?
Eileen Myles: Die Bezeichnung „Ikone” ist mir zu starr. Außerdem gab es früher schon Adrienne Rich, Jill Johnston und Susan Sontag. Allesamt schreibende Frauen, die vor mir als „queere Ikone“ bezeichnet wurden. Natürlich hat, wie und worüber ich schreibe, einerseits damit zu tun, dass ich mir jemanden wie mich wünsche: eine queere Identifikationsfigur. Das Problem mit Kategorien ist aber, dass man in eine Schublade gesteckt wird: Meine Bücher verkaufen sich extrem gut, aber ich werde nur für schwul-lesbische Buchpreise nominiert. Bei den großen Preisen schaffe ich es noch nicht einmal in die Vorauswahl – Kategorien bringen Auslöschung mit sich.

„Das Tolle an einem Gedicht ist, dass es außen und innen verbindet“

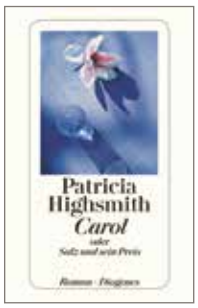
In deinem Essay „Play Paws“ schreibst du darüber, dass lesbischer Sex sichtbar sein muss, weil lesbische Inhalte es sich nicht leisten können, unsichtbar zu bleiben.
Ich schreibe über Sex, aber auch nicht mehr als andere. Wenn man Sachen über mich liest, denkt man manchmal, dass ich über nichts anderes schreibe!
In deinem Roman „Inferno“ habe ich die genauste Beschreibung lesbischen Begehrens überhaupt gelesen. Anderswo scheint es ein Unbehagen zu geben, als Lesbe andere zum Objekt des Begehrens zu machen oder selbst zum Objekt zu werden.
Ja, weil wir nicht wollen, dass sich ein Typ daran aufgeilt. Und weil wir alle diese unsägliche Frage kennen: „Wie geht das bei euch?“ – „Genauso, wie bei euch!“ … und auch nicht.
Interessiert es dich, immer wieder über dasselbe Ereignis oder denselben Zeitraum zu schreiben?
Ja. Ich habe schon so oft über den Tod meines Vaters geschrieben und ich habe kein Verlangen danach, jemals damit aufzuhören. Dieses Ereignis ist endlos interessant.
Viele deiner Texte beziehen sich sehr stark auf persönlich Erlebtes. So wirkt auch dein *Instagram*-Account. Wie hängen diese Praktiken des Dokumentierens – Schreiben und soziale Medien – zusammen?
Sie bedeuten für mich eine ähnliche Freude. Bei einem Gedicht gibt es eine Spur der Erzählung, des inneren Monologs, und draußen ist die Welt. Das Tolle an einem Gedicht ist, dass es außen und innen schneller als jede andere Form verbindet. Das Unheimliche ist, dass so auch *Instagram* funktioniert: Ich fahre zum Flughafen, das Auto hält an. Ich mache ein Foto und schreibe auf, was mir gleichzeitig durch den Kopf geht und was mit dem Gesehenen in keiner direkten Verbindung steht. Was ich am meisten liebe, ist Zeit. Ich möchte einen Zeitfluss schaffen, der Verbindungen herstellt, die manchmal metaphorisch, manchmal narrativ sind. So wie in Filmen. Fernsehen und Film sind für mich ein ebenso wichtiges Modell wie Bücher, denn wir verbringen einen Großteil unserer Zeit mit visuellen Medien. Als Kind habe ich viel gelesen, aber ich habe noch mehr Fernsehen geschaut.
Du sagst, dass es gefährlich sei, Geschichte nur auf eine Art zu erzählen. Was denkst du über die Stonewall-Erinnerungskultur, 50 Jahre nach den Aufständen in New York?
Wir können Stonewall als Gelegenheit nutzen, von dem zu sprechen, was im Hier und Jetzt wichtig ist. Für mich sind das vor allem trans Angelegenheiten. Trans-Rechte werden in den USA parallel zu den Rechten von Migrantinnen und Migranten beschnitten. Beide beschreiben Grenzerfahrungen. Die Grenzen des Geschlechts sind zur Zeit ein krasses Politikum: Ich habe meine Rechte als Bürger oder Bürgerin, bis ich mich für mein Geschlecht entscheide – dann verliere ich plötzlich meine Rechte.
Homosexuelle dürfen jetzt in den USA heiraten und zum Militär gehen. Gleichzeitig werden viele Schwarze trans Frauen ermordet.
Ja, es gibt öffentliche Exekutionen! Wir können nicht immer nur Freiheit für LGBT einfordern. Wir müssen über Geflüchtete sprechen. Und eine trans Person ist zunächst eine geflüchtete Person. Andererseits war ich mal bei einer Lesung der trans Schriftstellerin Jan Morris in der New York Public Library. Sie war eine ältere Dame mit beeindruckendem weißen Haar und niemand fragte sie nach ihrem Geschlecht! Wenn du die Grenze einmal überschritten hast, fühlen sich alle wieder wohl. Weil sie glauben, dich auf eine eindeutige Art lesen zu können. Trans Menschen werden in der amerikanischen Gesellschaft mehr akzeptiert als Homosexuelle, solange sie es „auf die andere Seite“ schaffen. Aber wenn du in der Mitte stehen bleibst, wirst du zerstört.
Ist unsere Aufgabe als Community, uns auf die Zwischenräume zu fokussieren?
Wir müssen uns immer fragen, was von uns erwartet wird und dann etwas anderes sagen. Wir müssen die Grenze der Verhältnisse überschreiten, in denen wir festgehalten werden.
Du hast anderswo gesagt, dass du dich als Dyke identifizierst, gleichzeitig benutzt du das englische Pronomen they. Was bedeutet das für dich?
Ich glaube, die starre Unterscheidung zwischen Transfrauen, Transmännern und Dykes ist eine Mogelpackung. Leider werden Lesben in Bezug auf ihr Geschlecht essentialisiert – im Gegensatz zu schwulen Männern. Dabei ist die geschlechtliche Identifikation eine zutiefst persönliche Frage, und die meisten Menschen verorten sich irgendwo auf einem Spektrum. Vor ein paar Jahren habe ich noch meine Brüste abgebunden. Damals gab es viel mehr kulturelle Praktiken um die Kategorien „Butch“ und „Femme“. Inzwischen ist es viel verbreiteter, sich für eine Identität als Transmann zu entscheiden. Für mich hat sich lesbisch niemals ganz passend angefühlt, aber die lesbische Community hat mich aufgenommen und hier habe ich meine Liebe und meine Sexualität gefunden. Früher gab es ein ziemliches anti-lesbisches Momentum, aber das ändert sich zum Glück gerade. Lesbisch, Butch, genderqueer und trans existieren für mich nebeneinander. Ich möchte nichts davon auslöschen! Ich definiere ich mich als ‚they-lesbian’.

// Interview: Eva Tepest

www.eileenmyles.com

Der Klassiker

Patricia Highsmith schrieb viele Klassiker der Literaturgeschichte. Neben „Carol" stammt auch „Der talentierte Mister Ripley" aus ihrer Feder



Patricia Highsmith: „Salz und sein Preis" (1952)
Neuauflage: Diogenes (2015)
408 Seiten
17, 90 Euro

„Carol" oder „Salz und sein Preis" von Patricia Highsmith

Kultroman, zeitgenössisches Dokument lesbischen Lebens im Amerika der 50er und Vorlage für den Film „Carol"

„Sie war groß und blond, elegant und anmutig in dem weiten Pelzmantel, den sie mit einer in die Taille gestemmten Hand offen hielt. Ihre Augen waren grau, farblos, doch so eindringlich wie Licht oder Feuer, und unter ihrem Bann konnte Therese den Blick nicht abwenden."

New York, Ende der 1950er Jahre: Um über die Runden zu kommen, arbeitet die junge Bühnenbildnerin Therese über die Weihnachtstage in der Spielzeugabteilung eines Kaufhauses. Dort trifft sie auf die dreizehn Jahre ältere Carol, die bei ihr ein Geschenk für ihre Tochter kauft. Therese ist fasziniert und kann ihre Augen nicht von ihr lassen. Nach dem Zusammentreffen schickt sie eine Weihnachtskarte an die Adresse, die Carol hinterlegt hat. Die beiden treffen sich, später lädt Carol sie zu sich nach Hause ein. Mit jedem Mal wächst die Anziehung.

„Salz und sein Preis" ist nicht nur die Geschichte zweier Frauen, die aus unterschiedlichen Verhältnissen und Klassen stammen, sondern kann als zeitgenössisches Dokument lesbischer Frauen im Amerika der 1950er Jahre gelesen werden. Patricia Highsmith schreibt sinnlich, verspielt, einfühlsam. Jede Bewegung, jedes Wort hat eine Bedeutung. Metaphern wirken stets als Symbolbild für Thereses Gedanken und Empfindungen. Jeder Moment, den Therese und Carol zusammen verbringen, erscheint wie eine Ewigkeit. Und auch wenn sich die beiden Frauen nur schleppend näherkommen, schafft es Highsmith, die Spannung aufrechtzuerhalten. So unbeschwert sich die Liebesbeziehung im einen Moment darstellt, so schnell können gesellschaftliche Grenzen sie auch wieder zerstören.

Ursprüngliche Inspiration für den Roman liefert übrigens die Schlüsselszene – die erste Begegnung. Die lesbische Autorin hat im realen Leben eine ähnliche Erfahrung gemacht. Auch sie half über die Weihnachtstage in einem Kaufhaus aus und verkaufte einer Dame eine Puppe. Unmittelbar nach diesem Zusammentreffen schrieb sie innerhalb weniger Stunden den Plot für den Roman. Ihre Carol hat Highsmith allerdings nie wiedergesehen. *// Katharina Kücke*

Suche nach einer besseren Zukunft

Eine Geschichte über Flucht, Hoffnung und Zusammenhalt

Maria Braig hat sich in „nie wieder zurück" Einiges vorgenommen. Aus verschiedenen Perspektiven erzählt sie Geschichten über Flucht nach und innerhalb von Deutschland. Ihre vorrangig weiblichen Protagonistinnen, die aus Saudi Arabien, Uganda und Norddeutschland stammen, fliehen vor ihren Lebensumständen, den Männern in ihrem Leben und vor sich selbst. Ihre Geschichten sind dabei miteinander verwoben. Fadia, die Tochter einer marokkanischen Einwandererfamilie, flieht aus Angst vor einer Zwangsehe zu Kai, die Deutschkurse für Geflüchtete gibt. In deren Klasse lernen sich Damaris aus Saudi-Arabien und Jane aus Uganda kennen. Man würde gerne tiefer in die Gefühlswelten der Protagonistinnen eindringen, besonders natürlich, wenn es um die aufkeimende Liebe zwischen Jane und Damaris geht. Maria Braigs Geschichten klingen recht realistisch – auch wenn die Autorin, die hauptberuflich LKW-Fahrerin ist, selbst keinen Migrationshintergrund hat. „nie wieder zurück" ist ein solides Stück Handwerk für eher junge Leserinnen. Es hat das Potenzial, denen Hoffnung zu geben, die auf die ein oder andere Art vielleicht selbst auf der Flucht sind. Denn die Geschichten zeigen, auf welchen Wegen Frauen in Deutschland Hilfe finden können und was ihre Rechte sind. Was es uns ebenfalls sagen will: Frauen sind am stärksten, wenn sie zusammenhalten. *//Karoline Schaum*

Maria Braig: „nie wieder zurück"
Querverlag
192 Seiten
16 Euro

FOTO: Li Erben/Sygma via Getty Images; Delphine Chanet

Die Französin Pauline Delabroy-Allard erhielt bereits den französischen Literaturpreis „Culture-Télérama“ des Radiosenders *France Culture*

Aufreibende Liebe

Eine dramatische Erzählung, die auch vor dem schwierigen Thema Tod nicht Halt macht

Zuallererst: Ein Happy End wird es nicht geben. Schon der Titel verrät es – es geht um Sarah. Und Sarah stirbt, das machen die ersten Sätze des Romans schmerzhaft klar. Es geht aber noch um mehr, denn die Beziehung, die das erzählende Ich und Sarah miteinander führen, hätte auch ohne die tödliche Zäsur kaum eine Chance auf ein glückliches Ende gehabt. Der unvermutete Anfang, die hektische Verliebtheit und das damit verbundene Coming-out sind das eine. Doch ebenfalls dazu gehören Erwartungen, gewaltsame Enttäuschungen, ein falscher Rhythmus bei dem Versuch ein Paar zu sein, die Erkenntnis, es nicht zu können und letztendlich Trennung. Und dann grätscht auch noch eine tödliche Krankheit dazwischen.

Jene, die übrig bleibt, löst sich hinter Anstrengung und Wut auf, die Erinnerungen und Trauer überschatten. „Es ist Sarah“ erzählt eine schwierige Liebesstory. Und im zweiten Teil eine nicht weniger erschöpfende Geschichte über den Tod, das Nicht-loslassen-Können und die Zeit danach. All das in teilweise hektischen, dann wieder verlangsamten Momenten und einer Sprache, die einen eigenen Rhythmus findet. Unglaublich stimmig ist das – und es tut weh. Und das trifft auf alles zu, was erzählt wird. *//Simone Veenstra*

Pauline Delabroy-Allard: „Es ist Sarah“
Frankfurter Verlagsanstalt
182 Seiten
22 Euro

Über alle Grenzen hinweg

Ein Jugendroman über lesbische Liebe zwischen Ost und West

Maike Stein hat mit „Ein halber Sommer“ einen wunderbaren Jugendroman verfasst. Als Vorlage diente ihre gleichnamige Kurzgeschichte, die sie für den Sammelband „#herzleer“ (Oetinger) geschrieben hatte. Der Roman spielt zu Beginn einer Zeit, die – im Angesicht von dem, was danach kam – unbedeutend erscheint: Der Sommer vor dem Mauerbau im August 1961. Berlin war zwar zweigeteilt, aber die Berlinerinnen und Berliner konnten noch von Ost nach West wechseln. So auch die beiden Hauptfiguren Lennie und Marie. Beide gehen regelmäßig über die Grenze und lernen sich dabei zufällig kennen – es ist Liebe auf den ersten Blick. Besonders bemerkenswert: Die Liebe zwischen den beiden jungen Frauen ist für sie selbst völlig selbstverständlich, weder Marie noch Lennie hadert mit ihrer Identität. Im Gegenteil: Beide haben nur darauf gewartet, endlich einer anderen lesbischen Frau zu begegnen. Lediglich das Umfeld der 1960er Jahre macht es den beiden schwer, ihre Liebe nach außen zu zeigen. Und mit dem Mauerbau wird ihre Liebe unmöglich. Jetzt heißt es für Marie, eine schwere Entscheidung zu treffen. Will sie bei ihrem Bruder und ihrem Vater bleiben oder die Flucht ergreifen und mit Lennie ein Leben aufbauen? *// Sabine Mahler*

Maike Stein (Autorin), Carina Crenshaw (Illustratorin): „Ein halber Sommer“
Oetinger
272 Seiten
19 Euro

Emanzipation in Bildern

Die Realität von Frauen in der DDR anhand von Bildern und Interviews nachgezeichnet

Kostenlose Kita-Betreuung und gleicher Lohn – 30 Jahre nach dem Mauerfall müssen wir über die Errungenschaften der Frauen in der DDR reden. Dringend sogar, nachdem die Anliegen der Zweiten Frauenbewegung in der damaligen BRD heute in Teilen wohl als gescheitert angesehen werden können. Wieder führen wir Diskussionen um Gleichberechtigung im Haushalt, das Recht auf Abtreibung und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.
Genau das regt das Buch „Emanzipiert und stark. Frauen aus der DDR“ gekonnt an. Allerdings leider weniger durch positive Beispiele, als durch eine recht verallgemeinernde Sichtweise. Man freut sich auf Interviews mit interessanten Ost-Frauen und eine Zeitreise, wird aber stattdessen belehrt. So heißt es, dass West-Feministinnen in erster Linie männerfeindlich waren, was doch sehr feminismusfeindlich ist. Nur ganz am Rande geht es in einem Interview um die Situation von Lesben und darum, dass diese im kleinstädtischen Leben und bei der Partei nicht wohl gelitten waren. Zum Schluss ist das Fazit eine Art Abrechnung mit der westdeutschen Linken und deren Familienpolitik.
//Kerstin Fritzsche

Enkelmann, Dagmar; Külow, Dirk (Hrsg.): „Emanzipiert und stark. Frauen aus der DDR“
Neues Leben
256 Seiten
19,99 Euro

Geschichte ohne Nostalgie

32 Erzählungen, die Einblick in den Ost-West-Alltag geben

Spannend wie ein Krimi und in zweiter Auflage im Konkursbuch Verlag erschienen sind Sigrun Caspers 32 wunderbar gebündelte, autobiographische Geschichten. Sie erzählen schnörkellos und ohne Nostalgie von Orten, die es nicht mehr gibt. Es sind Momentaufnahmen, die Einblicke in das Ost-West-Thema und den Mauerfall geben und man liest das Buch auf der Stelle, in einem Rutsch, wie eine Realitätssehnsüchtige. Die Erzählungen sind voller brisanter Details. In „Unterbrochenen Schienen“ berichtet eine Schriftstellerin, die ihre Sensibilität nicht verbirgt und ausgezeichnet über das Besondere im Alltäglichen schreiben kann.
Sigrun Casper wurde 1939 in der Gemeinde Kleinmachnow in Brandenburg geboren und floh später nach Westberlin – sie kennt beide Seiten. Vielleicht kann sie darum so unterhaltsam und lebendig von alldem erzählen, was nun Zeitgeschichte ist. Sie weiß um die Notlügen und das Versteckspiel ihrer Protagonistinnen und Protagonisten, ihren Trotz, ihre Trauer und vermengt Erinnertes mit Selbstironie.
Als exklusive Zusatzinfo hat L-MAG erfahren, dass es eine lesbische Geschichte gab, die eigentlich ins Buch gehört hätte: Sie heißt „Fräulein Sterne“ und ist eine Liebesgeschichte zwischen einer Schülerin und ihrer Lehrerin, also eine waschechte „Mädchen-in-Uniform-Story“. Wir hoffen inständig, dass diese Story für uns in der nächsten Auflage erscheint! *//Lena Braun*

Sigrun Casper: „Unterbrochene Schienen“
Konkursbuch Verlag
256 Seiten
12,90 Euro

FOTO: Barbara Dietl

Autorinnen gehen fremd

Sonja M. Schultz ist langjährige L-MAG-Autorin und taucht dabei immer wieder in politische, gesellschaftliche und aufregende Themen ein, an die sich sonst keine wagt

Schatten der Vergangenheit

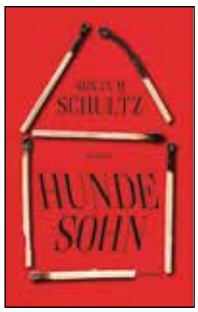
Eine authentische Erzählung von L-MAG-Autorin Sonja Schultz

Es ist 1989. Herbert – genannt Hawk – hat nach Jahren im kriminellen Rotlichtmilieu, einer gescheiterten Liebe und Zeit im Knast dem Kiez den Rücken gekehrt. Als sein Auto eines Abends vor seinen Augen abfackelt, muss er den Täter finden und dafür zu dem zurück, was er dort getan hat. Und das ist Einiges, denn er arbeitete jahrelang als Drogenkurier für einen der „Herrscher" des Kiez, bis er nach einem Fehler für immer aus dessen Revier verbannt wird.

„Hundesohn" erzählt die Geschichte eines Lebens jenseits der bürgerlichen Gesellschaft und berichtet von der Härte gegen diejenigen am unteren Ende. In der Figur Hawk ist genau das verknüpft mit Vorstellungen von Männlichkeit, bei denen „Stärke" durch Gewalt im Vordergrund steht. Hawk verachtet zwar diese vom Vater eingeprügelten „Werte", reproduziert sie letztlich jedoch wie selbstverständlich.

Durch die wechselnden Zeitebenen gelingt dem Roman ein ernüchternder Blick darauf, wie sehr vergangene Ereignisse Menschen auch nach Jahrzehnten noch beherrschen können. Gelegentlich schweift die Erzählung dabei etwas ab. Und wie es bei vielen fremdgehenden L-MAG-Autorinnen Usus ist, taucht am Rande in einer kurzen Szene auch eine Lesbe auf. Der Roman überzeugt als spannende Geschichte eines Menschen, der versucht, eigene Schuld auszubügeln, dabei aber von den Widersprüchen der Vergangenheit immer wieder eingeholt wird.

//Claudia Lindner



Sonja M. Schultz:
„Hundesohn"
Kampa Verlag
320 Seiten
22 Euro

Reise markt

FAIRLINES ...dein Reisebüro!
www.fairlines.de

Reisebüro FAIRLINES

Seit über 30 Jahren buchen wir Urlaubs- und Geschäftsreisen, Flüge, Hotels, Mietwagen, Camper. Wir haben Zugang zu vielen Spezialveranstaltern mit z.B. Expeditionen, Trekking-, Erlebnis-, Natur- und Kulturreisen usw. Unser routiniertes Team findet auch für Dich ein passendes Angebot.
Reisebüro FAIRLINES * Kl. Schäferkamp 32 * 20357 Hamburg * 040-441456 * info@fairlines.de * www.fairlines.de

Frauenurlaub nordöstlich von Schleswig

2 DZ, 1 EZ, einzeln oder als FeWo(130qm) mietbar, großzügig und hell, mit bestens eingerichteter Küche, 2 Bädern, Terrassen und großem Gästinnen-Garten im einzigartigen Licht des Nordens. 11km zum Meer. Toll zum Radeln. Naturschutzgebiet an der Ostsee.
Von 20-40 EURO pro Frau und Nacht nach Selbsteinschätzung; WLAN.
Tel. 0170 2890 750 / E-Mail: kirmaka@web.de
www.frauenurlaub-ostsee-schlei.de

Frauenpension bertingen

EZ ,DZ , FeWo (mit WLAN und TV), ruhige Sackgassenlage, großer sonniger Garten, Frühstücksterrasse, persönliche Atmosphäre, günstige Verkehrsanbindungen, (Nord-Ostsee-Bahn) in 5 Minuten fußläufig erreichbar.

-bertingen-, Möhlenbarg 28, 25881 Tating
Tel. 04862 217 95 99
koog@frauenpension-bertingen.de
www.frauenpension-bertingen.de

FRAUEN UNTERWEGS
FRAUEN REISEN

www.frauenunterwegs.de

Von nah bis fern, in Europa & weltweit: Städte- & Studienreisen, Rad-, Wander-, Kanutouren, Segeln, Surfen, Singen, Tanzen, aktiv & kreativ, Bildungsurlaub & Begegnungsreisen, Baden & Bummeln, Wellness & mehr! Frauenreisen seit über 30 Jahren!

Potsdamer Str. 139, 10783 Berlin
Fon: 030/215 10 22
reisen@frauenunterwegs.de

Bier für die Community. Mit einem India Pale Ale setzt das berühmte Stonewall Inn in New York ein flüssiges Zeichen für LGBT-Menschenrechte

Cheers, Queers!

Queeres Bier, geht das überhaupt? Ja, denn seit einiger Zeit entwickeln immer mehr Brauereien Hopfengetränke speziell für LGBTs. Auch in Sachen Diversität bewegt sich einiges hinter den Braufässern

Das 50. Jubiläum der New Yorker Stonewall Aufstände sorgte im Sommer auch für Neuerungen an der Zapfanlage der Kneipe „Stonewall Inn“ in der Christopher Street: Dort lief mit dem „Stonewall Inn IPA“ der Brooklyn Brewery ein besonderes „India Pale Ale“ in die Gläser. Und das nicht zum ersten Mal. Auf die Idee, ein Bier für das berühmte Pub zu brauen, kamen Vertriebsmenschen der Brauerei zusammen mit den Macherinnen und Machern der Non-Profit-Fundraising-Initiative „The Stonewall Inn Gives Back Initiative“ (SIGBI, *Initiative Stonewall Inn gibt zurück*). „Am Anfang ging es nur darum, für den Startschuss von SIGBI ein Bier zu brauen, aber dann haben wir einfach weitergemacht“, erklärt Samantha Itzkovitz von der Brooklyn Brewery. „Wir haben festgestellt, dass es auch für uns eine ganz tolle Möglichkeit ist, die Community zu unterstützen und uns mit ihr zu vernetzen.“

Doch das queere Bier aus Brooklyn hat in New York anfangs auch für Diskussionen gesorgt. „Leider“, findet Samantha. Während die einen es begrüßten, mit dem Bier-Konsum etwas Gutes tun zu können und eine alternative Craftbier-Brauerei im Gegensatz zu Industriebier-Produzenten eine Haltung hat, empfanden andere dies als Bevormundung an der Theke. Trotzdem hält Samantha daran fest. „Für uns ist das nicht politisch, es geht um Menschenrechte. Als Unternehmen glauben wir daran, dass alle es verdienen, diejenigen sein zu können, die sie sein möchten – gerade in New York, was viele für seine Offenheit und Vielfältigkeit bewundern.”

Auch in Hamburg gibt‘s buntes Bier

„Es sollte doch total normal sein, dass man lokale Anliegen und einzelne Gruppen in

FOTO: Tye Worthington/WERU; Queers Makin Beers

Oberbrauerin Rebecca Sandidge rüttelt die von Männern dominierte Bierbranche auf

seiner Stadt unterstützt“, bekräftigt auch Lars Grosskurth von der Landgang-Brauerei in Hamburg-Altona. Landgang hat letztes Jahr zur Pride-Saison das deutschlandweit erste queere Bier auf den Markt gebracht. „Ich verstehe nicht, warum vorher niemand auf die Idee kam. Warum bindet sich der CSD-Veranstalter stattdessen an eine große, internationale Marke?“

So wie immer mehr globale Firmen an CSDs teilnehmen, ist es auch kritisch zu betrachten, wie LGBTs vom großen Biermarkt umworben werden. Es gab nicht wenige Versuche, weltweit ein Pride-Bier zu kreieren, das aber für nichts Inhaltliches stand. Hinzu kommt ein anderes Problem: die Frauen-Quote. Wie in vielen männerdominierten Berufsbranchen haben Frauen es schwerer, sich durchzusetzen und wahrgenommen zu werden. Das dominiert auch die Heimbrauer-Szene. „Queers Makin’ Beers“ (QMB), ein Hobbybrauer-Kollektiv aus Kalifornien, ist da die Ausnahme. Als sich die Hobbybrauerinnen Kate Summerill und Rebecca Sandidge vor vier Jahren in Berkeley zusammenschlossen, ahnten sie nicht, was sie lostraten, als sie ihre Brauergebnisse teilen wollten. Das Kollektiv hat mittlerweile 950 Mitglieder und Gruppen auch in anderen US-Städten.

„Es hatte wohl dringend etwas jenseits der typischen Brauerszene gebraucht“, so Rebecca. Mit der Zeit wurden für die Mitgliedschaft Erklärungen gegen Rassismus, Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit formuliert. „Bierbrauen ist so intensive Handarbeit, dass es ohne Verständnis und Sympathie füreinander nicht geht“, erklärt Rebecca.

Als queere Gruppierung sei QMB natürlich politisch und engagiere sich auch für Projekte anderer Minderheiten. „Das bringt allen etwas. Auch nehmen die Heimbrauer uns inzwischen anders wahr. Bier ist unendlich divers.“

„Bier ist unendlich divers”

Eine Butch gewinnt den Bier-Preis

In England, Europas größtem Bier-Land, bewegt sich etwas. Seit ein paar Jahren gibt es rund um das „London Craft Beer Festival“ und das „Great British Beer Festival“ Diskussionen um Diskriminierung und wie mehr Frauen und andere Gruppen beteiligt werden können. Nicht zuletzt deswegen hat Lily Waite, selbst trans, den Mut gefunden, im Frühsommer ihr „Queer Brewing Project“ zu starten. Hier geht es darum, mit Bier über Fundraising auch anderen sozialen Projekten zu helfen und für mehr Sichtbarkeit in der Szene zu sorgen. In dieser Hinsicht war es sicherlich auch hilfreich, dass Bier-Expertin und Butch Emma Inch 2018 den Preis als „Beer Writer of the Year“ der renommierten „British Guild of Beer Writers“, einem Verband für Autorinnen und Autoren, die über Bier schreiben, wurde. „Ich verstecke meine Queerness nicht!“, sagt sie lachend. „Und ja, ich denke schon, dass ich einen kleinen Teil dazu beitragen konnte, dass Queers in der Brauszene sichtbarer geworden sind.“ Dennoch sei die Entwicklung auch in Großbritannien langsam. „Die Heteros in der Brau-Welt müssen sehen, dass Sicherheit am Arbeitsplatz auch ihr Thema ist, wenn sie LGBT-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter haben. Und Veranstalterinnen und Veranstalter müssen reagieren, wenn es um Homo- und Transphobie auf Festivals geht, denn die gibt es teils noch.“

Dass es so langsam geht, ist vor allem vor dem Hintergrund erstaunlich, dass früher hauptsächlich Frauen in Europa gebraut haben. Und obwohl die Craftbier-Welle auch Deutschland erfasst hat: Die meisten Brauereien hierzulande werden ebenfalls immer noch von Männern geleitet oder gegründet. Eine Ausnahme ist BRLO in Berlin. Eine der drei Gründerinnen ist die gebürtige Fränkin Katharina Kurz. „Ja, die Bierindustrie ist schon ein ganz schönes ‚Sausage Fest!‘“, sagt sie lachend. „Aber immer mehr Frauen entdecken das Thema Craftbier.“ Dass sie selbst lesbisch ist, hat ihr nie Probleme bereitet. Aber sie denkt schon, dass Frauen sich generell mehr beweisen müssen als Männer. In diesem Jahr wird das Engagement der Brauerei für Vielfalt ausgeweitet. Es gab zum CSD das „Queer Beer“, eine Sonderedition des Hellen in einer Abfüllung von 6.000 Flaschen. 20 Cent von jeder verkauften Flasche gehen an Queer Amnesty. „Ich träume ja auch immer noch von einem BRLO-Wagen auf dem Berliner CSD“, so Katharina. „Vielleicht nächstes Jahr.“ Neuauflage des „Queer Beers“ dabei nicht ausgeschlossen.

//Kerstin Fritzsche

www.brooklynbrewery.com
www.landgang-brauerei.de
www.queersmakinbeers.com
www.thequeerbrewingproject.com
www.brlo.de

Wie gesund leben Lesben?

Prof. Dr. Gabriele Dennert veröffentlichte 2005 ihr Buch „Die gesundheitliche Situation lesbischer Frauen in Deutschland“. Im L-MAG-Interview erklärt die Medizinerin, was sich seitdem getan hat

Lesbische und bisexuelle Frauen neigen laut Studien aus den USA und Kanada zum erhöhten Zigarettenkonsum und gehören damit zur Risikogruppe für Lungenkrebs. Auch Professorin Dr. Gabriele Dennert, die an der Fachhochschule Dortmund forscht, kam in ihrer Veröffentlichung von 2005, „Die gesundheitliche Situation lesbischer Frauen in Deutschland“, zu diesem Schluss. In dem Buch wurden die Ergebnisse der bisher größten deutschen Befragung von Lesben zu ihrer Gesundheit analysiert. Wie steht es heute um die „Lesbengesundheit“ und was hat sich seit 2005 getan? Im Interview mit L-MAG spricht Dennert über die Situation heute.

L-MAG: Vor welchen Problemen stehen lesbische und bisexuelle Frauen im Gesundheitsbereich?

Gabriele Dennert: Die sexuelle Identität ist ein Faktor, der sich auf den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen auswirkt. Das lässt sich aber nur mit anderen Faktoren zusammendenken, Geschlecht zum

ILLUSTRATIO UND FOTO: Barbara Ott, Bettina Steinacker/Essen

Hat sich der lesbischen Gesundheit verschrieben: Prof. Dr. Gabriele Dennert von der Fachhochschule Dortmund

Beispiel. Schwule Männer spüren nicht die gleichen Auswirkungen wie Lesben. Wenn wir von lesbischen Frauen reden, treffen Sexismus gegenüber Frauen und Diskriminierung aufgrund einer nicht heterosexuellen Lebensweise aufeinander. Das merkt man auch im Gesundheitsbereich an etlichen Stellen.
Üblicherweise sind es eher Frauen, die das Gesundheitswesen in Anspruch nehmen und eher Männer, die es weniger nutzen. Wenn man allerdings die sexuelle Orientierung berücksichtigt, zeigen US-amerikanische Studien, dass es insbesondere lesbische und bisexuelle Frauen sind, die mit Hürden konfrontiert sind und dadurch viel weniger Versorgung in Anspruch nehmen, als schwule und bisexuelle Männer. Die Professorin Ulrike Boehmer aus Boston hat das kürzlich im Bezug auf Krebsnachsorge aufgezeigt. Ich finde es spektakulär, dass es repräsentative Daten aus den USA gibt, durch die ganz klar wird, dass es nicht nur eine Frage von Geschlecht oder sexueller Orientierung ist, sondern dass die Verschränkung den Unterschied macht.

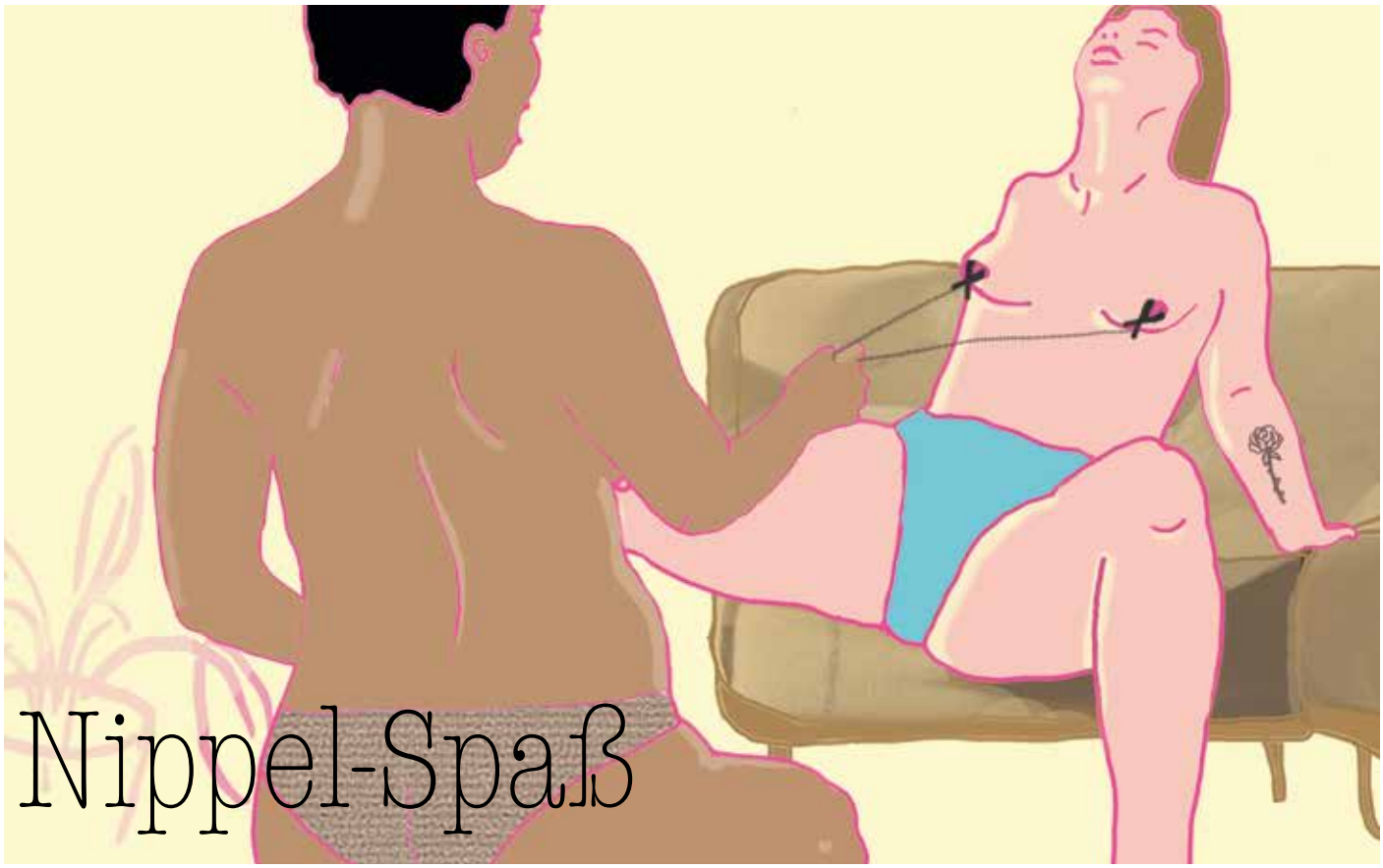
„Lesbischen und bisexuellen Frauen wird die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts abgesprochen“

Was hat sich seit deiner ersten Untersuchung 2005 getan?
Es war ein langer Weg, aber besonders in den letzten Jahren erfährt das Thema immer mehr Aufmerksamkeit. Ich erhalte mittlerweile mehr Anfragen für Vorträge, als ich übernehmen kann. 2017 fand in Dortmund zum Beispiel die Abschlusstagung der „Queergesund* Studie“ statt, bei der es um Gesundheitsförderung für lesbische, bisexuelle und queere Frauen ging. In Deutschland gibt es bisher kaum Daten.
In einigen Bereichen hat sich wenig getan, sodass aus meiner Sicht die Bedarfe erschreckend stabil geblieben sind. Wir brauchen einen gesellschaftlichen Diskriminierungsabbau, und es ist notwendig, dass die Marginalisierungssituation von lesbischen und bisexuellen Frauen endlich ernstgenommen wird. Es wird immer noch so getan, als sei die Diskriminierung schwuler Männer schlimmer als die von lesbischen und bisexuellen Frauen und als würden Letztere nicht diskriminiert. Das widerspricht allen empirischen Erkenntnissen aus internationalen Studien.
Lesbischen und bisexuellen Frauen wird die Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechts komplett abgesprochen. Es wird überhaupt nicht daran gedacht, dass bei lesbischen Paaren mit Kindern der Gender Pay Gap gleich doppelt zuschlägt. Lesbische Paare haben 18 Prozent weniger Einkommen als heterosexuelle oder schwule Paare. Das ist ein Leben lang relevant, weil sich das auf die Renten auswirkt. Aus internationalen Studien wissen wir, dass lesbische Frauen die Nummer Eins Risikogruppe bei Altersarmut sind.

Du hast dich auch mit Mehrfachdiskriminierungen in Bezug auf die Gesundheitsversorgung von Lesben und Schwulen im Migrationsprozess beschäftigt. Hat sich dein Forderungskatalog in den letzten Jahren erweitert?
Niemand braucht eine Sonderbehandlung, es gibt gemeinsame Bedürfnisse aller Menschen. Diese sind: Eine gute Gesundheitsversorgung und Lebensbedingungen, die der persönlichen Autonomie Rechnung tragen und gesundheitsfördernd wirken. Die Frage ist, was es an konkreten Veränderungen braucht, damit das für alle möglich ist. Da kommen natürlich extrem unterschiedliche soziale Bedingungen ins Spiel: Habe ich die Staatsangehörigkeit des Landes, in dem ich lebe? Habe ich einen Aufenthaltsstatus? Erlebe ich Rassismus? Gehöre ich zu den Besserverdienenden oder nicht? Komme ich aus einer Familie, in der ich das erste Kind bin, das einen Bildungsaufstieg vollzieht?
Wir brauchen Forderungen zur rechtlichen Gleichstellung aller. Denken wir konkret an die Situation von Lesben im Asyl-Verfahren: Sie haben keinen Zugang zur üblichen Gesundheitsversorgung, weil das bei ihnen über das Asylbewerberleistungsgesetz geht. Hier muss gleicher Zugang zur Versorgung gefordert werden und die Abschaffung rassistischer Sondergesetze. Das wirkt zwar sehr spezifisch, aber am Ende ist die Grundforderung: gleiche Teilhabe und gleiche Lebenschancen.

//Mareike Lütge

Mehr Infos:
www.wissensportal-lsbti.de
www.fh-dortmund.de/queergesund



Nippel-Spaß

Das Spiel mit der Brust ist vielseitig. Aber welches Toy eignet sich dafür und löst welche Empfindung aus? L-MAG macht den Nippel-Test

Paillette geht immer

Die Sweetheart Pasties von Feisty Cat Collections sind handgefertigte paillettenbesetzte Nippel-Überkleber, die mit einer kleinen schwarzen Quaste ausgerüstet sind. Historisch waren Nippel Pasties vor allem in Burlesque Shows und Varietés im Einsatz. Vor allem immer dann, wenn ein Maximalmaß an Nacktheit ermöglicht werden sollte, ohne dabei gegen Gesetze zu verstoßen, die das Entblößen von Brustwarzen untersagten. Ob sich heute damit auch *Facebooks* sexistischer Nippelfilter überlisten lässt, ist sicherlich einen Test wert.
Die Sweetheart Pasties verwandeln Nippel in glitzernde Diskokugeln mit dekorativer Quaste. Das Klebeband für den ersten Einsatz wird gleich mitgeliefert, für weiteren Pastie-Spaß muss Fashion- oder Toupet-Tape oder das natürliche Gummiharz Mastix nachgekauft werden. Die Pasties sind in verschiedenen Farben und zum Beispiel auch mit Kirsch-, Käfer-, Apfel-, Herzen- oder Schleifchenapplikation erhältlich.

Fazit: Dekoratives Equipment für die nächste Heimburlesque-Show!

Feisty Cat Collection – Sweetheart Pasties
Preis: 19,99 Euro
Material: Pailletten, Kunstleder
Bezugsquelle: www.other-nature.de

Illustration: Mara und Theresa

Süßer Schmerz

Die Nippelklemmen von Eis.de sind klassische Krokodilklammern, die mit einer nicht übermäßig langen Metallkette miteinander verbunden sind. Ausgestattet sind sie mit Abstandhalterschrauben, durch die sich die Druckintensität verstellen lässt. Wie der Preis vermuten lässt, ist die Verarbeitungsqualität der Klemmen nicht die allerbeste: Die Schutzhüllen der Klammern fallen leicht ab und das Metall darunter ist eher scharfkantig. Insgesamt üben die Klemmen nur leichten Druck aus, wer es also gerne so richtig schmerzhaft hat, sollte vielleicht ein höherpreisiges Modell ins Auge fassen. Wegen des mangelnden Drucks ist auch die Verbindungskette eher ein Deko-Element und nicht wirklich für ambitionierte Spielereien geeignet, denn die Klammern rutschen von den Nippeln, sobald Zug ausgeübt wird.

Fazit: Für sparsame und zartbesaitete Fans sanften Schmerzes.

Eis – Klassische Klemmen mit Metallkette
Preis: Ab 2,99 Euro
Material: Metall
Bezugsquelle: www.eis.de

Lust durch Luft

Lovehoneys Perfect Pair Nipple Suckers sind zwei kleine Saugglocken aus Silikon, die auf die Nippel oder die Klitoris aufgesetzt werden können und dort ein Vakuum erzeugen sollen. Das Vakuum fördert die Durchblutung und steigert die Sensitivität der damit bearbeiteten Areale. Die Nipple Suckers sehen zwar ein bisschen aus wie mittelalterliche Schröpfköpfe, das erzeugte Vakuum ist allerdings ein eher sanftes und hat somit wenig mit historischen Quacksalberpraktiken zu tun. Mit etwas Gleitgel hält das Perfect Pair trotzdem recht gut auf den Nippeln oder sorgt wahlweise für ordentliche Klit-Stimulation und eignet sich somit gut für Ungeübte und des korrekten Schröpfköpfesetzens noch nicht ganz Mächtige.

Fazit: Für Freundinnen des zärtlichen Vakuums und werdende Schröpfkopffetischistinnen.

Lovehoney – Perfect Pair Silicone Nipple Suckers
Preis: 12,95 Euro
Material: Silikon
Farbe: Schwarz oder Lila
Bezugsquelle: www.lovehoney.de

Gebt's euch zart.

NEU BE·ONE
nur 69,90 €

#ZARTCORE

Das erste Vorspielzeug für Paare – jetzt erhältlich auf

www.FUNFACTORY.com

von Karin Schupp

„Mir wurde erst vor kurzem klar, dass ich mich für eine Community einsetzen kann, der ich selbst nicht angehöre“, erklärte **Taylor Swift** in der US-*Vogue* ihr Engagement für LGBT-Rechte (und dementierte damit zugleich elegant das Gerücht, dass sie bisexuell sei). Ihr Aha-Erlebnis: Als ein schwuler Freund sie fragte, wie sie reagieren würde, wenn sie einen schwulen Sohn hätte, „wurde mir klar, dass ich meine Haltung bisher nicht deutlich genug ausgedrückt habe.“ Und die lautet: „Dann wäre er eben schwul.“ Die Popqueen protestierte im Herbst 2018 gegen homo- und transphobe Gesetze in ihrem Heimatstaat Tennessee, spendet für LGBT-Organisationen und drehte zu ihrem Sommerhit „You Need to Calm Down“ ein Anti-Homophobie-Video.

Endlich bekommt das Marvel-Universum eine LGBT-Superheldin: Valkyrie darf in „Thor 4“ (Start: Oktober 2021) so bisexuell sein, wie sie es in den Comics längst ist! Ihre Darstellerin **Tessa Thompson** („Westworld“), die selbst bi ist, kündigte auf der San Diego Comic Con an, dass die neue Herrscherin über Asgard „als neuer König ihre Königin finden muss. Das ist ihre erste Amtshandlung. Sie hat schon einige Ideen.“ Thompson hatte zuvor kritisiert, dass ihre Figur in „Thor 3“ desexualisiert wurde.

Ebenfalls im Götterreich Asgard spielt der lesbisch-feministische Fantasy-Comic „Heathen“ von **Natasha Alterici**, den **Catherine Hardwicke** („Twilight“) demnächst für die deutsche Constantin Film verfilmt. Wer die Hauptfigur, die lesbische Wikinger-Kriegerin Aydis, spielen wird, ist noch nicht bekannt.

Sie hätte am 20. Oktober als erste offen lesbische Abgeordnete ins Schweizer Parlament einziehen können, aber Topmodel **Tamy Glauser** zog ihre Kandidatur für die Grünen Ende Juli überraschend zurück. Das „kurze, intensive Abenteuer hat mir große Lust auf Politik gemacht“, schrieb sie in einer Erklärung. „Es hat mir aber auch gezeigt, dass ich dazu noch nicht bereit bin.“ Glauser reagierte damit auf die heftigen Reaktionen, die sie mit einer „sehr unbedarften Aussage“ ausgelöst hatte: Sie hatte auf *Instagram* behauptet (und am nächsten Tag zurückgenommen), dass „Blut von Veganern Krebszellen töten kann“. Mit ihrer Lebensgefährtin, der TV-Moderatorin **Dominique Rinderknecht**, will sie aber weiter für Klimaschutz, LGBT- und Frauenrechte kämpfen.

Schwere Niederlage für **CASTER SEMENYA [1]**: Der Internationale Leichtathletikverband IAAF darf von Läuferinnen der 400 bis 1.500 Meter-Strecken verlangen, zu hohe Hormonspiegel medikamentös zu senken. Die dreifache Weltmeisterin und Doppel-Olym-

FOTO: Christiane Pausch; imago images/Xinhua; Todd Williamson/Getty Images for Amazon Studios; imago images/STAR-MEDIA; Parlamentsdirektion/Johannes Zinner; Uta Zorn; Gregg DeGuire/Kontributor

K WORD

Aktuelle Promi-News: K-WORD die Klatsch-Kolumne von Karin Schupp. Jeden Freitag auf www.L-MAG.de

piasiegerin über 800 Meter, die davon betroffen wäre, hatte vor dem Schweizer Bundesgericht erfolglos dagegen geklagt. Die lesbische Südafrikanerin, die immer wieder betonen muss, dass sie eine Frau ist, wird somit ihren WM-Titel Ende September in Doha wohl nur unter Medikamenteneinfluss verteidigen dürfen. Bei Männern ist das anders: Kollege **Usain Bolt** etwa wird für seine leistungsfähige Muskulatur gefeiert.

Die trans-queere Serie „Transparent" wird nicht mit der ursprünglich geplanten fünften Staffel fortgesetzt, sondern endet mit einem Musical in Spielfilmlänge. Das Finale (27. September bei *Amazon*) beginnt nach dem Tod der Hauptfigur Maura. **Jeffrey Tambor,** der die Transfrau spielte, war wegen übergriffigen Verhaltens gegenüber Transfrauen am Set rausgeflogen. **JILL SOLOWAY [2]**, der queer-nonbinäre Boss der Serie, dreht danach das Remake des legendären Brigitte Nielsen-Films „Red Sonja" (1985) und ersetzt damit den bisexuellen Regisseur **Bryan Singer** („Bohemian Rhapsody"). Er verlor den Job, weil ihn mehrere Männer wegen sexueller Belästigung und Missbrauchs verklagt hatten.

Coming-outs im Sommer: Die frischgebackene US-Fußballweltmeisterin **KELLEY O'HARA [5]** outete sich, indem sie im WM-Stadion in Lyon ihre Freundin küsste. **IRIS RAUSKALA [4]**, Bildungsministerin der Übergangsregierung in Österreich, sprach in Zeitungsinterviews darüber, dass sie mit einer Frau verheiratet ist. Als bisexuell outeten sich: die Hamburger Rapperin **EUNIQUE [3]** (auf *Instagram*), **Willow Smith**, Sängerin und Tochter der Filmstars **Jada Pinkett Smith** und **Will Smith** (in der Talkshow ihrer Mutter), und **Kat Barrell**, bekannt für ihre lesbische Rolle in „Wynonna Earp" (in der britischen Lesbenzeitschrift *DIVA*).

Als 1986 „Top Gun" ins Kino kam, schwärmten die Heteras für **Tom Cruise** und die Lesben für **KELLY MCGILLIS [6]**. Für die Fortsetzung „Top Gun 2: Maverick" (Kinostart: Juli 2020) wurde die heute 62-Jährige, die uns 2009 mit ihrem lesbischen Coming-out erfreute, aber nicht eingeladen: „Oh mein Gott, nein", entrüstete sie sich gegenüber der Webseite *ET*. „Ich bin alt und fett und sehe meinem Alter entsprechend aus. Das ist nicht das, worum es in dieser Szene geht." Traurig ist sie darüber aber nicht: „Es ist mir viel wichtiger, mich wohl in meiner Haut zu fühlen."

Tessa Thompson, geboren am 3. Oktober 1983 (Waage) in Los Angeles, Schauspielerin

Widder 21.3.–20.4.

Erfolg und Glück, Lösungen und Weiterkommen ergeben sich in diesem Herbst aus Reibungen und Spannungen. Bedrohlich sind diese Anspannungen jedoch nicht, eher herausfordernd. Sie sorgen für den nötigen Druck, um den nächsten Schritt zu gehen. Auch im Liebes- und Sexleben knistert es – und das macht den Reiz aus.

Stier 21.4.–20.5.

Dich als Stier-Frau zwingen in diesem Herbst scheinbar ungünstige Momente zu deinem Glück. Gutes und Schlechtes wechseln ihre Farbe wie das Pärchen aus dem traditionellen Wetterhäuschen. Sieh es als Spiel! Dein großer beruflicher Trumpf ist deine Genauigkeit, die dir im Moment so leicht fällt.

Zwillinge 21.5.–21.6.

In diesem Jahr wird nur belohnt, wer durchhält. Als Zwilling ist das ohnehin eine Herausforderung für dich. Glück findest du eher da, wo du es nicht erwartest. Danach suchen mussst du in diesem Herbst nicht, denn es kommt zu dir, nur nicht andersherum. Fleiß, Durchhaltevermögen und Genauigkeit bringen dich weiter.

Krebs 22.6.–22.7.

Die letzten Monate des Jahres sind eine Art Vorbereitungszeit: Je mehr du bereit bist, die Perspektive zu wechseln und deine Hausaufgaben zu machen, desto reicher wird die Ernte im kommenden Jahr. Diese Phase wirkt etwas langweilig und manchmal schwierig. Es ist aber eine Art Verzögerung, die du schätzen solltest.

Löwe 23.7.–23.8.

Die Glückssträhne hält für Löwe-Frauen noch an. Es ist zwar nicht das ganz große Glück, aber doch gar nicht so schlecht. Das Lebensgefühl, das auf dich einströmen müsste: Alle sind nett und alles wird gut. Das Leben macht dir Spaß in diesem Herbst, du bist auch achtsam und wach genug, die kleinen Momente zu feiern.

Jungfrau 24.8.–23.9.

Die starke Saturn-Stellung hilft dir deine Träume umzusetzen – wenn auch eine Nummer kleiner als gedacht. In kleinen, aber effektiven Schritten geht es auch in diesem Herbst voran und im Privaten wachsen Halt und Verbindlichkeiten. Die Zeichen stehen auf Verfestigung und darauf, Nägel mit Köpfen zu machen.

Waage 24.9.–23.10.

Im September geht es um Genauigkeit, Gründlichkeit und darum, sich den Details des Lebens zu stellen. Wenn diese Pflichten erfüllt sind, geht es mehr nach deinem Geschmack weiter. Dann fällt es dir leicht, dich mit anderen zu verbinden. Philosophische Gespräche und auch einfach Nettigkeiten und Wohlwollen kommen auf dich zu.

Skorpion 24.10.–22.11.

Finde im September heraus, was du tun musst. Der rückläufige Pluto zwingt dich, in die Inventur und Beobachtung zu gehen. Erst einmal abwarten und dann handeln ist die Devise in diesem Herbst. Das gilt auch für Sex, obwohl hier kürzere Beobachtungszeiträume zu empfehlen sind. Ein ganzer Monat wäre wahrscheinlich nicht nur aus astrologischer Sicht zu lange!

Schütze 23.11.–21.12.

Es geht auch noch im Herbst darum, die Zeit und die guten Gelegenheiten zu nutzen. Einerseits fordert Jupiter schnelle Entscheidungen – sonst sind die Gelegenheiten wieder weg – anderseits wollen Saturn und Pluto, dass nichts ohne Prüfung geschieht. Intensität ist hier sowohl die Lösung, um keine Zeit zu verlieren, als auch um alles vorher gründlich ausloten zu können.

Steinbock 22.12.–20.1.

Es ist eine intensive Zeit für alle Steinbock-Frauen. Im Herbst geht es darum, alles Unerledigte aufzugreifen und zu einem Ende zu bringen. Etwas Müdigkeit hat sich breit gemacht. Die Leichtigkeit kommt dann im Winter zu dir zurück. Bis dahin muss noch aufgeräumt werden. Dabei soll auch Ballast losgeworden werden, um dann endlich wieder leichter werden zu können.

Wassermann 21.1.–19.2.

Ab Mitte September gibt es eine leichte Hochzeit für alles Schöne, Gute und Wahre.Da Merkur mit von der Partie ist, geht es auch darum, all das sozial zu kommunizieren und zu performen. In diesem Herbst gehört also das eigene Lebensgefühl unter die Leute – und in die sozialen Medien. Dabei kommt es zu vielen netten Kontakten und Begegnungen

Fische 20.2.–20.3.

Wenn es für dich möglich ist, steht ein beschaulicher Herbst an. Rückzug, nach innen gehen und Pause machen. Rumhängen, die anderen sich aufregen lassen, Zeit verschwenden, in den Urlaub fahren, in die Stille gehen. Dennoch muss alles Wichtige erledigt werden und diese Auszeiten müssen vielleicht auch nach Feierabend ihren Platz finden.

FOTO: David Crotty/Patrick McMullan via Getty Images

PORN
FILM
FESTIVAL
BERLIN 14
22. - 27. 10. 2019
www.pornfilmfestivalberlin.de

WWF
Wir haben
die Schnauze voll.
Hilf unseren Meeren mit deiner Spende: wwf.de/plastikflut
STOPP DIE
PLASTIK
FLUT
Der WWF arbeitet weltweit mit Menschen, Unternehmen und Politik zusammen, um die Vermüllung der Meere zu stoppen.
Hilf mit deiner Spende! WWF-Spendenkonto: IBAN DE06 5502 0500 0222 2222 22